

Fassaden

Architektur: Hamburg

Heft 2



H A N D R E I C H U N G



Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Bildung und Sport

Architektur: Hamburg.

Die Reihe gliedert sich in folgende Teilbände:

1. **Architektur als stadtbildprägendes Element:
Merkzeichen und Bereiche**
2. **Fassaden**
- IN VORBEREITUNG
3. **Dächer**
4. **Tor und Tür**
5. **Fenster**
6. **Begrenzende Elemente:
Sockel, Kanten und Ecken, Simse und Friese**
7. **Stützende Elemente:
Säulen, Pfeiler und Konsolen, Schlußsteine**
8. **Nahbetrachtung:
Stofflichkeiten oder die Sinnlichkeit der Oberfläche**

Herausgeber: Behörde für Bildung und Sport, Amt für Bildung, Hamburg, Referat B22-4

Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Verwertung dieses Druckwerkes bedarf – soweit das Urheberrechtsgesetz nicht ausdrücklich Ausnahmen zulässt – der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Herausgebers. Zu den Bildrechten siehe Abbildungsnachweis auf Seite 110.

Hamburger Schulen können die Handreichung vom Vordrucklager V 242-2 mit Z3-Schein beziehen.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

der nun vorliegende zweite Band der Reihe „Architektur: Hamburg“ rückt den Blick des Betrachters näher an den Baukörper heran. Während der erste Band einen Panoramastandpunkt einnimmt, werden hier Fassaden Hamburger Bauwerke vorgestellt. Fassaden, die gleichsam die „Gesichter“ der Bauwerke darstellen, erzählen dem Betrachter einiges über die Geschichte einer Stadt und laden zu Realbegegnungen ein.

Das Thema Architektur, wie es in den neuen Rahmenplänen für den Kunstunterricht vorgesehen ist, lässt sich mit Hilfe der beiden Materialsammlungen gut in fächerverbindenden Projekten entwickeln. So ermöglicht die Beschäftigung damit einen praxisnahen und dennoch überblicksartigen Zugang zu einem alltäglichen Phänomen.

Auch mit diesem Band ist es dem Verfasser gelungen, einen Blick auf die spezifischen Mittel der Architektur zu eröffnen und den Jugendlichen ihre Stadt näher zu bringen. Sicher wird auch der zweite Band ein ebenso breites Echo an den Hamburger Schulen finden wie schon der erste.

Dem Verfasser, Herrn Helmut Bertram, ehemals Fachreferent für bildende Kunst der Bildungsbehörde, möchte ich an dieser Stelle noch einmal für sein hohes Engagement für die Sache der Architektur in Hamburg und in den Hamburger Schulen meinen herzlichen Dank aussprechen.

Weitere Bände sind in digitaler Form geplant. Sie werden den Betrachter immer näher an die Bauwerke heranführen – von den Toren und Türen über die Fenster und Gesimse bis an die Bausubstanzen.

Mein Dank gilt insbesondere auch der Hamburger Feuerkasse für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung dieses zweiten Bandes.

Dr. Klaus Langebeck
Leiter der Abteilung Grundsatzangelegenheiten der Schulgestaltung

Grußwort der Hamburger Feuerkasse

Die Hamburger Feuerkasse ist als Gebäudeversicherer mehr als 325 Jahre lang mit dem Schicksal der Architektur Hamburgs eng verbunden. So ist die Pflege der Baugeschichte der Stadt zu einem Anliegen der Hamburger Feuerkasse geworden, das mittlerweile Tradition hat. Es zeigt sich beispielsweise in der Förderung von Ausstellungen und der Herausgabe von Publikationen zu Architekten und Bauwerken, die für Hamburg eine wichtige Rolle gespielt haben.

Das Vorhaben der Schulbehörde, zum Thema „Architektur: Hamburg“ nach didaktischen Gesichtspunkten aufbereitetes Material herauszugeben, fügt sich daher gut in unser eigenes Interessenspektrum, nämlich den Hamburgern ein Bewusstsein dessen zu vermitteln, was sie an bemerkenswerter alter und neuer Baukunst besitzen. Wir freuen uns, den Druck des vorliegenden Heftes „Fassaden“ trotz der wirtschaftlich schwierigen Zeiten mit einem finanziellen Beitrag ermöglicht zu haben und wünschen allen Nutzern viele Anregungen.

Two handwritten signatures in black ink, positioned side-by-side. The signature on the left is more stylized and cursive, while the one on the right is also cursive but appears slightly more legible.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|---------|
| A: Allgemeines | |
| – Zum Begriff der Fassade | 1 |
| – Kritisches zum Fassdengebrauch | 1 |
| – Vorhangfassaden und andere Fassadenapplizierungen | 3 |
| – Abschließendes zum Stichwort Fassadenkritik | 8 |
| – Probleme mit historischen Fassaden: Was ist „originalgetreu“? | 10 |
| | |
| B: Formen und Gliederungen | |
| – Veranschaulicht an Gebäuden verschiedener Nutzungsarten: Wohnhaus, Kontorhaus Kirche, Rathaus, Gerichtsgebäude, Kaserne, Fabrik und andere. | |
| 1. Symmetrische Gliederungen | 14 |
| 1.1 Mittel der Symmetriebildung | 15 |
| 1.2 Giebelständige Bauweise als Regelfall im alten Hamburg. | 22 |
| – Der Giebel als „Kopf“ der Fassade | 22 |
| – Fachwerkgiebel | 22 |
| – Andere Spitzgiebel und Formvariationen: | 31 |
| – Zwerchgiebel mit Holzdekor | 32 |
| – Der Stufengiebel und seine Variationen | 33 |
| – Verschleifungen des Stufengiebels | 38 |
| – Schweifgiebel | 40 |
| 2. Asymmetrische Fassadengliederungen, freie Ordnungen | 41 |
| 3. Traufständige Fassaden und Flachdachfassaden | 44 |
| – Gliederungen durch Fensterordnungen und Simse im 19. Jahrhundert. | 44 |
| – Vorbild Palazzo | 45 |
| – Jugendstilfassaden | 49 |
| – Horizontalordnungen im 20. Jahrhundert: Gliederungen großer Bauten mit langen Fassaden | 50 |
| – Skelettkonstruktion und Vorhangfassade | 52 |
| – Die Vertikale als Prinzip der Fassadengliederung (Beispiele: Gewerbebauten und Kontorhäuser) | 55 |
| – Zeitgenössische Vertikalgliederungen | 58 |
| – Flächentexturen, Rasterungen, die gläserne Haut und die absolut ebene Fläche (Hochhausbeispiele) | 59 |
| 4. Plastisch gegliederte Fassaden, „Ein- und Ausstülpungen“ des Baukörpers | 65 |
| – Bay-Window-Fassaden | 65 |
| – Balkon- und Loggiafassaden | 67 |
| – Kammfassaden | 73 |
| – und ein Beispiel aktueller Auswüchse | 75 |
| – Gewellte und geneigte Fassaden, Beispiele zeitgenössischer Solitärbauten | 76 |
| 5. Fassadenillusionen, Fassadenbemalungen | 81 |
| | |
| C. Besondere Orte: | 83 |
| Markierung von Ecksituationen, Beziehung zum Gegenüber und zum Nachbarn | |
| D. Glossar | 100-107 |
| – alphabetische Begriffserklärungen und Illustration von Fachbegriffen an Reißzeichnungen | |
| E. Objektverzeichnis | 108-110 |
| – Wichtige Bauwerke und ihre Architekten | |
| | |
| F. Abbildungsnachweis | 110 |
| | |
| G. Literatur | 111-114 |
| | |
| Impressum | |

Einführung

In diesem Teilband geht es vorrangig um Gliederungsprinzipien und um den Reichtum architektonischer Formen, die das äußere Bild von Bauwerken bestimmen.

Die Texte zu den Abbildungen sind jedoch nicht ausschließlich als Erläuterungen der Überschrift „Fassadengliederungen“ abgefasst, sondern informieren in der Regel außerdem über weitere Aspekte des abgebildeten Objektes, z.B. über Konstruktion, Nutzung, Geschichte.

Überhaupt ist die Handreichung „Fassaden“ in ergänzendem oder hinführenden Zusammenhang zu sehen mit den anderen Heften, in denen die einzelnen Elemente dargestellt werden, die das sichtbare Äußere der Bauwerke bestimmen: das Material, die begrenzenden Elemente wie Sockel, Simse und Kanten, das abschließende Dach, die konstruktiv und dekorativ verwendeten Stützglieder, die zwischen dem Außen und dem Innen vermittelnden Elemente wie Türen und Fenster, Balkone, Erker und andere „Aussichtsplätze“. Schließlich bildet auch die Bauplastik einen Schwerpunkt, bei dem es um Schmuck und symbolische Ausdeutung von Architektur geht.

Zwangsläufig kommt es bei einem so komplexen Gegenstandsbereich wie Architektur zu zahlreichen Überschneidungen zwischen den Themen der einzelnen Hefte.

Der Verfasser empfindet das nicht als Nachteil, sondern als Einladung an den Benutzer, eigene Verbindungen zwischen den Themen herzustellen und sich, beispielsweise, mit einem Objekt als Ganzem unter mehreren Gesichtspunkten zu befassen. Verweise auf solche Verbindungsmöglichkeiten sind in der Regel wenigstens dann eingefügt, wenn dasselbe Objekt mehrfach auftaucht.

Hinweise zur kunstgeschichtlichen Einordnung erlauben es am Ende, sich einen mindestens summarischen Überblick von der spätmittelalterlichen Architektur in Hamburg bis zur Gegenwart zu verschaffen.

A. Allgemeines

Zum Begriff der Fassade

Die Fassade ist die Schauseite eines Gebäudes, das auf eine Straße oder einen Platz, einen Deich (als Weg) oder einen Wasserlauf hin ausgerichtet ist. Meistens befindet sich der Haupteingang auf dieser Seite. Freistehende Gebäude („Solitäre“), die z.B. inmitten eines Platzes oder an einer verbreiterten Straßeneinmündung stehen, können mehrere Schauseiten haben. Bei Zentralbauten auf kreisförmigem oder polygonalem Grundriss ist jede Außenfront auch Schauseite. Vornehme Landhäuser haben nicht selten eine sorgfältig gestaltete Parkfassade, weil sich das gesellschaftliche Leben im Sommer zu einem guten Teil im Garten, im Park, auf der Terrasse abspielte.

Die Fassade kann, wie das Gesicht des Menschen (lat.: facies, engl.: face) den Charakter spiegeln, und sie kann ihn verschleiern. Mit anderen Worten: Die Fassade kann die

Konstruktion, die Binnengliederung und die Funktion des Gebäudes hinter seiner Schaufront erkennen lassen oder wenigstens andeuten. Sie kann aber auch dazu dienen, das Dahinter zu verdecken, zu verblenden, zu „überkleistern“.

Kritisches zum Fassadengebrauch

Weil diese Möglichkeiten der Fassade als reine Dekoration einer formal und sozial ärmlichen Architektur in der Gründerzeit bis zum Exzess strapaziert worden waren, bekam der Begriff der Fassade im 20. Jh. zeitweise einen üblen Beigeschmack. Ein Gebäude sollte „ehrlich“ sein, sein Äußeres sollte nichts vortäuschen, was seiner technischen und sozialen Funktion nicht gemäß wäre. Damit fiel auch das Ornament in Ungnade. Die Forderung nach „Ehrlichkeit“ hatten um die Mitte des 19. Jahrhunderts schon die Befürworter des Ziegelrohbaus erhoben, die sich gegen die Putzfassaden des Klassizismus und Biedermeier wandten.

Es ist nicht schwer, die Empfindungen der Reformer des 20. Jhds., ihren Abscheu und ihre Verachtung gegenüber der falschen Pracht gründerzeitlicher Stuckfassaden zu verstehen, wenn man Beispiele solcher Bauwerke in Hamburg betrachtet.

Abb. 1: Etagenhaus an der Straße Landwehr, Hohenfelde



Abb. 1

Die Vorderseite des um 1890 gebauten Hauses hat die Bombentreffer des Krieges im Wesentlichen unbeschadet überstanden, so dass die Fassade den Originalzustand ziemlich gut wiedergibt.

Es handelt sich um ein Spekulationsobjekt mit dem Ziel höchstmöglicher Rendite:

- unten Souterrainwohnungen und Imbissstuben, darüber 5 Stockwerke mit Mietwohnungen
- als Dach ein „Nasendach“, das maximale Raumaussnutzung ermöglicht,
- grosser Aufwand an Stuckverzierung. Im Sockel Imitation von Werkstein.

Die Fenstereinfassungen überall als Stein-Imitationen ausgeführt, im EG mit ornamentiertem Schlussstein.

- Manieristisch überlängte Portale mit Auftreppung, mit verschnörkeltem Supraporte und Grusswort)*
- Konzentration des Aufwandes an Würdesymbolen in der Mittelachse (die vom Portal dort haarscharf verfehlt wird (!): prunkvolle Konsolen tragen ein Paar von Rundbalkonen, die die „Beletage“ adeln sollen. Darüber tritt eine zwei Geschosse hohe Kolossalordnung von drei reichlich verzierten, aber doch schwer wirkenden Säulen aus der Fassadenebene heraus. Zwischen den wuchtigen Postamenten der Säulen spannen sich die Balustraden eines schmalen, außer für Blumenkästen wohl kaum benutzbaren Balkonabschnittes, und wie dieser, so schweben auch die gewaltigen Säulen quasi in der Luft, trotz der prunkvoll dekorierten Konsolen, die ihnen Halt und Stütze sein sollen.

Die Kritik an solchen Fassaden richtete sich v.a. gegen die ästhetischen Zumutungen, die Überladenheit mit Schmuckelementen und das architektonische Unverständnis, das dahinter stand, aber auch gegen die falsche Anspruchshaltung, mit der ein an sich banaler Gebäudezweck (Behausung) durch eine Prunkfassade in „hochherrschaftliche“ Sphären erhoben wurde.

Abb. 2 und 3: Amsinckpalais

Im Vergleich damit ist die Stuckfassade des um 1830 erbauten Wohnhauses am Neuen Jungferstieg Nr.19 einfach und klar. Dabei ist es ein Stadtpalais. Wären da nicht die vergoldeten Schmuckbänder der Schmiedeeisengitter vor dem knappen Austritt des Obergeschosses und über dem Kranzgesims, man würde die Fassade als bescheiden bezeichnen – aber ausgesprochen gut proportioniert.

Allerdings ist der Baumeister des Stadthauses auch kein einfacher Handwerksmeister gewesen, der sich die Fassadendekorationen aus dem Musterkatalog zusammenstellte, sondern der Architekt Gustav Forsmann, und der Bauherr war der Bankier Gottlieb Jenisch, der Bruder des Bausenators, der sich vom gleichen Architekten sein Landhaus in Othmarschen („Jenisch-Haus“) bauen ließ.

Aber die auf klassische Ausgewogenheit und hoheitsvolle Strenge bedachten Klassizisten zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren auf ihre Weise auch Fassadenverliebt.



Abb. 2



Abb. 3

So wird von einem Konferenzrat Baur in Altona folgendes berichtet:

„Baur begeisterte sich so sehr für die klassizistische Bauweise, dass er, um die Einheitlichkeit der Bebauung und damit die Schönheit der Palmaille zu sichern, später im Anschluss an sein eigenes Haus die benachbarten Grundstücke aufkaufte und in den Jahren 1824/25...zehn Häuser in einheitlichem Stil errichten ließ, bei denen sichtlich C.F. Hansen)* Pate gestanden hatte Dabei war es Baur gleichgültig, ob die Häuser einen Mieter fanden oder leer standen; die Hauptsache war, dass die Straße schön geworden war.“)**

)* C.F.Hansen, bedeutendster klassizistischer Baumeister in dänischen Diensten, Bauten v.a. im damals dänischen Altona. Hansens eigenes Haus an der Palmaille Nr. 116, um 1803 erbaut, erweckt den gleichen Eindruck, nämlich dass die Fassadengestalt wichtiger als die Raumdisposition und ihre Qualität ist. (siehe Abb. S 111.)

)** nach H. Funke, Geschichte des Mietshauses in Hamburg, Hamburg 1974, S.16

)* Dazu im Einzelnen unter „Tor und Tür“

Auch in unserer Zeit, in der Ornament und Stuckrelief und die meisten traditionellen Architekturglieder längst abgeschafft sind, bietet die Fassadengestaltung dem Architekten noch einigen Gestaltungsspielraum, was besonders für große Flächen wichtig ist, wie sie für den Typ des Bürohochhauses kennzeichnend sind. Gerade dort, wo der Baukörper selber formal nichts weiter ist als ein „Pappkarton“, kommt es ja darauf an, ihm (abgesehen von der Proportionierung des „Kartons“) wenigstens eine ästhetisch ansprechende Fassadengestalt, Unverwechselbarkeit, einen eindrucksvollen „Auftritt“ zu verschaffen. Das gilt umso mehr, wenn der Baukörper als Teil einer geschlossenen Straßenrandbebauung nur noch mit einer einzigen Fläche, der Fassade, in Erscheinung treten kann. Zudem liegt eine Schwierigkeit individueller Fassadenbildung beim Bürohochhaus darin, dass Büroarbeit im Prinzip überall gleiche Arbeitsplätze (= Raumaufteilungen) im Inneren bedingt, die Funktion überall gleich ist, die äußere Form aber verschieden sein soll.

Vorhangfassaden und andere Fassadenapplizierungen

Die ästhetischen Mittel solcher Fassadengestaltungen sind im Zusammenhang mit den konstruktiven Möglichkeiten des modernen Skelettbau entwickelt worden. Während bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in Hamburg auch größere Fassadenflächen (z.B. für Kontor- und Bürohäuser, Wohnanlagen) durch Vormauerwerk aus Klinker, Werkstein, Platenelementen, Kleinmosaik hergestellt wurden, setzte sich Ende der 50er Jahre die Technik der Vorhangfassade durch. Zu den ersten gehörten die Punktbauten des BAT-Hochhauses und des Finnlandhauses an der Esplanade sowie das Hochhaus der Hamburg-Süd-Reederei an der Ost-West-Straße (Abb. S 61).

Die Vorhangfassade (engl.: curtain wall) wird, worauf ihr Name hinweist, stockwerkweise an die außenliegenden Deckenkanten des Stahlbetonskeletts vorgehängt.

Was im traditionellen Massivbau das Erste und Grundlegende war, die nach außen abschließende Mauer, wird jetzt zum letzten, den Rohbau abschließenden Schritt, wird „Haut“ oder eben „Vorhang“.

Es gibt dabei Mischformen, z.B. massiv gemauerte bzw. geschüttete oder aus Betonfertigteilen montierte Brüstungen, die dann mit vorgefertigten Glasflächen zusammen mit den Fenstern „verhängt“ werden – aber für das Erscheinungsbild der Fassade spielen solche technischen Details meist keine Rolle. Häufig wird eine homogene gläserne Fläche angestrebt, die grafisch durch Sprossen und sichtbare Halterungselemente und farbig durch verschiedene Glastönungen einige Variablen zulässt.

Eine ganz andere Art von Vorhangfassaden findet man vor fensterlosen Mauerflächen an Eckbauten oder Solitären, meist Geschäftshäusern mit großen, künstlich beleuchteten und belüfteten Verkaufsflächen. Es sind Vorhangflächen, die aus Dekorelementen (aus Blech oder Kunststoff) rasterartig zusammengesetzt sind – letzte Nachkömmlinge von Bauornament am Ende des 20. Jahrhunderts.

Je nach Geldbeutel und Repräsentationsanspruch des Bauherren bestehen Fassaden größerer Gebäude heute aus den verschiedensten Materialien. Sie werden auf den konstruktiven Kern (Mauer oder Skelett) vorgemauert, angeschraubt oder auf andere Weise montiert. Im Folgenden einige Beispiele:

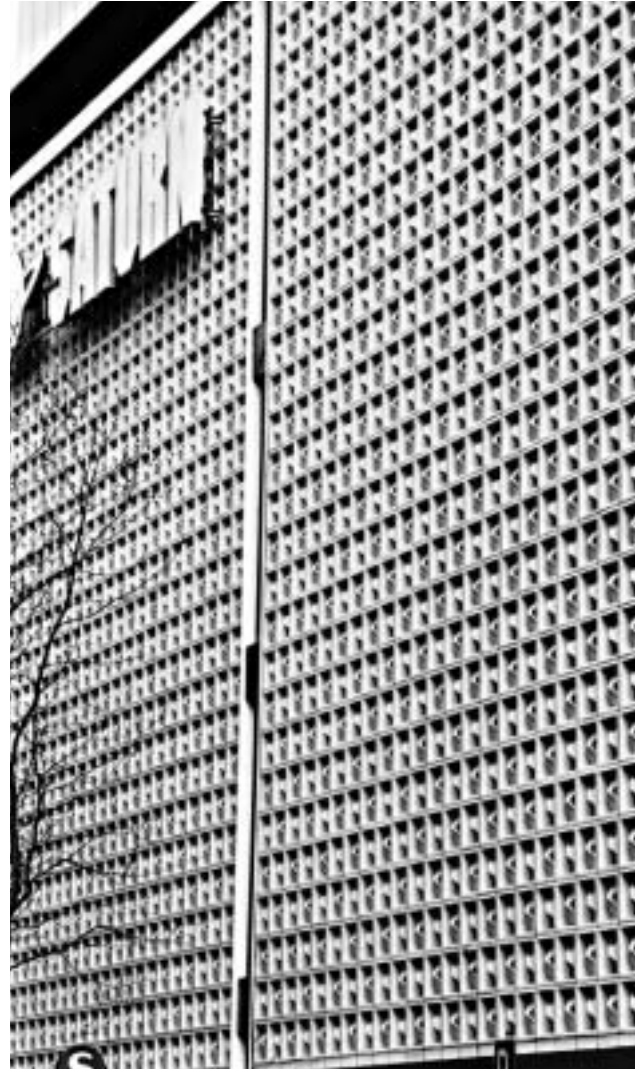


Abb. 4

Abb. 4 und 5: Dekorfassade eines Kaufhauses an der Mönckebergstraße (1968)

Am eindeutigsten „Vorhang“ ist das Endlosraster dieser Kaufhausfassade. Es deckt eine Mauer, die zugunsten einer optimal ausgeleuchteten Verkaufsfläche der drei Obergeschosse fensterlos geblieben ist. Das ornamentale Raster ist aus einem einzigen räumlich nach hinten geknickten Flächenelement gebildet, das in einen quadratischen Kasten eingeschlossen ist und abwechselnd um 90° gedreht ist (Das feine Gitternetz davor dürfte eine unfreiwillige Zugabe sein, um die Einladung an die Hamburger Tauben und andere unerwünschte Gäste nachträglich zu widerrufen).

Der filigrane Charakter der Rasterfläche wird durch das räumliche Hervortreten der hellen Elemente aus der unbestimmten Tiefe des dunklen Hintergrundes betont.

(Die Wabenfassade wurde von Prof. Eiermann entworfen, der auch den neuen Turm der alten, im Krieg zerstörten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin („Eierkiste“) entworfen hat.)

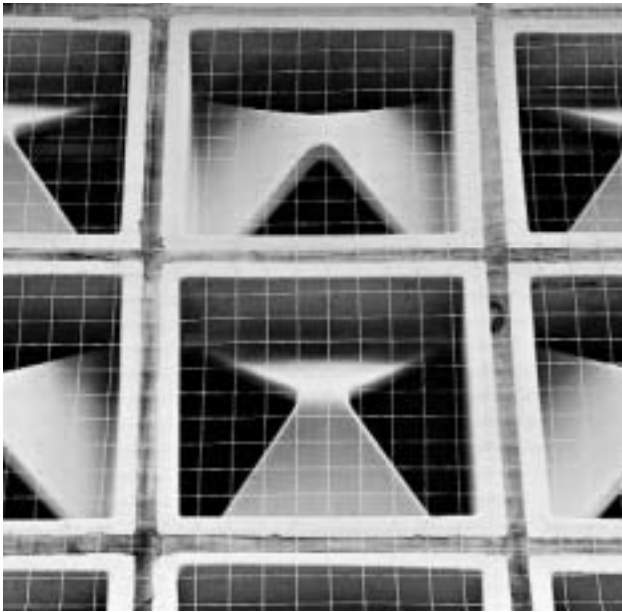


Abb. 5

Abb. 6: Fassadendetail vom „Lindwurm“, Lohbrügge-Nord

In den 50er Jahren wurde in Lohbrügge in sehr kurzer Bauzeit ein großes Neubauviertel errichtet, in dem u.a. ein 500 m langes, mehrgeschossiges Kettenhaus entstand, der sogenannte Lindwurm.

Das Detailfoto (1999) zeigt einen Fall von Vandalismus, der den technischen Aufbau der Fassade bloßlegt: Die äußere Haut besteht aus dünnen, harten Kunststoffplatten, die auf ein Lattengerüst genagelt sind. Dieses hält eine isolierende Deckschicht aus Steinwolle vor die Mauer aus Kalksandsteinen gepresst.



Abb. 6



Abb. 7

Abb. 7 und 8: VTG-Haus, Amsinckstraße (erbaut 1994/96)

Das Bürohaus ist mit rosa-grau geflecktem, spiegelnd glatt geschliffenem Granit verkleidet. Was auf den ersten Blick und aus einer gewissen Entfernung wie eine massive Werksteinfront aussehen mag, ist tatsächlich eine Verkleidung aus Platten. An der Schadensstelle, wo die Plattenverkleidung nur noch durch ein Klebeband zusammengehalten wird, kann man die Plattenstärke an der Kante ablesen, und ein Stück Isoliermatte kommt zum Vorschein; unten ist ein Stück Granit ausgebrochen, und man erkennt die Verankerung durch einen Stahlwinkel.

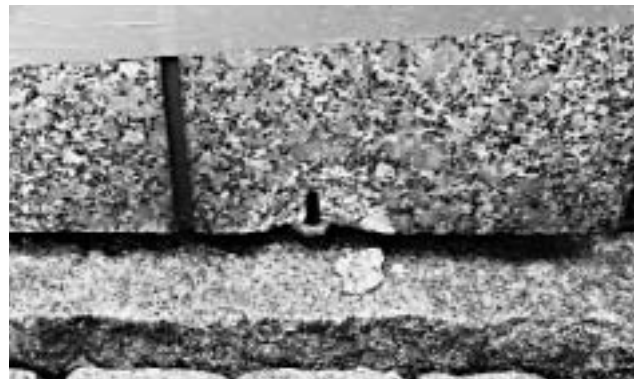


Abb. 8

Abb. 9: Granitblöcke vom Afrikahaus (erbaut um 1890)

Hundert Jahre zuvor hatten Kontorhäuser ein wesentlich solideres Sockelmauerwerk (das allerdings schlechter isoliert war). So bestand das Vormauerwerk des Kontorhauses in der Reichenstraße aus Granitquadern von etwa 20 x 30 x 80 cm Stärke. Das Foto entstand während der Restaurierungsarbeiten. Man erkennt die kleinen Reste des hellroten Ziegels vom Kernmauerwerk, die beim Ablösen der Blöcke hängen geblieben sind.



Abb. 9

Abb. 10 und 11: Speicherblock H am Zollkanal, historisches Foto der Konstruktion und Ansicht 2002

Die im Zuge des Zollanschlusses von Hamburg an das Reich entstandene Speicherstadt ist ein Bereich aus großen, altherwürdig anmutenden Backsteinspeichern mit Fronten zum Wasser und zur Straße, die von bemerkenswert sorgsamer Untergliederung und dekorativer Ausgestaltung sind. Aber die Fassaden haben weder nach ihrer Stofflichkeit noch nach ihrem formalen und technischen Aufbau etwas zu tun mit der Konstruktion des Baukörpers.

So ist der um 1885 errichtete Speicherblock H eine damals hochmoderne Skelettkonstruktion aus Eisen, während die Fassaden aus mattroten Ziegeln und glasierten Schmucksteinen einen historischen Backsteinbau vortäuschen. Trotzdem drückt die Fassade etwas von dem aus, was die Bedeutung des Gebäudes (und der anderen) ausmacht und was sie weit über den Rang einer reinen Gebrauchsarchitektur hinaushebt: Auf den Speicherböden lagerten kostbare Importgüter wie Kaffee, Tee und Gewürze, und das machte die Speicherstadt zum „Schatzkästlein“ für die Hamburger Kaufleute.

Abb. 12: Fassadendetail an einem Turmbunker am Berliner Tor

Fest vorgemauert ist die Fassade aus Klinker auf dem Betonkern des Luftschutzturms vom Typ Zombek aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Hier kam es vor allem auf die Festigkeit der ohnehin starken Mauer aus Eisenbeton gegen Splitterbomben an, aber auch die Veredelung des rohen Betonturms durch den vertrauten bodenständigen Klinker war wichtig: Durch die äußere Ähnlichkeit mit den historischen Tortürmen der Stadtbefestigung (Das alte Steintor in Hamburg, das Holstentor in Lübeck) sollte das Vertrauen der Bevölkerung zu solchen schutzgewährenden Turmbunkern gewonnen werden. Das Foto zeigt ein Detail der Fassade im heutigen Zustand. Der Turmbunker war nach dem Krieg zum Hotel ausgebaut worden, weswegen Fenster einge-

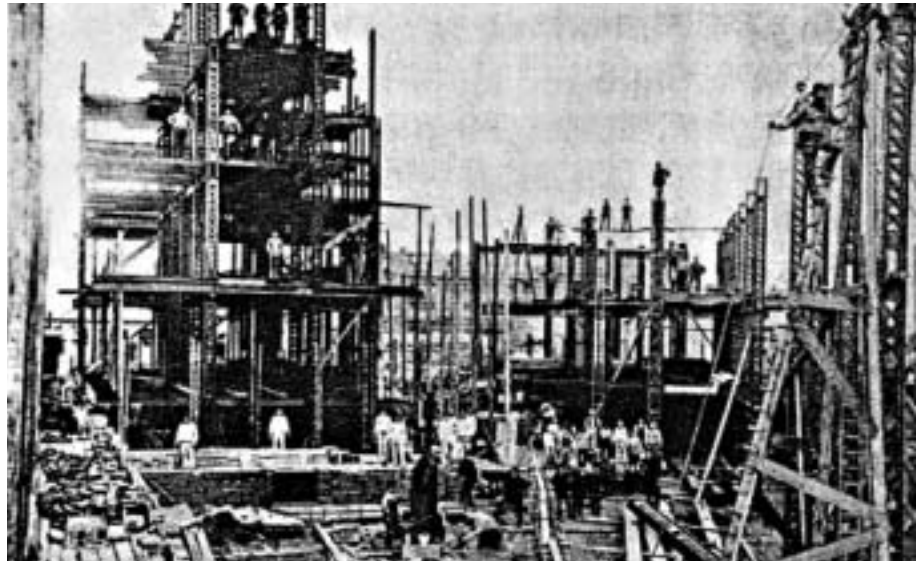


Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12

brochen werden mußten. Deutlich zu erkennen sind die großflächige Flickstelle der Klinkerverblendung und der freiliegende Teil des angewitterten Betonkerns.

*Abb. 13: Hochbunker
Forsmannstraße/Winterhude*

Ohne eine verschönernde Fassade müssen solche fensterlosen Riesenklötze aus rohem Beton mitten in den Wohngebieten der Stadt bedrohlich – unwirtlich gewirkt haben, aber es fehlte damals – man war schon im Krieg – an Zeit und Material, die an sich vorgesehene Fassade anzubringen. Die rauhe Wirklichkeit der Terrorangriffe ließ dann auch jeden gefühlsmäßigen Vorbehalt gegen die Benutzung solcher Luftschutzräume obsolet werden...

*Abb. 13a und 13b:
Der Gefechtssturm auf dem
Heiligengeistfeld und seine nie gebaute Fassade.*

Eine Vorstellung davon, was gemäß der Architekturästhetik des Dritten Reiches nach dem Krieg aus den rohen Betontürmen hätte werden können, vermittelt uns ein erhaltenes Modellfoto.

Der eindrucksvolle „Flakbunker“ mit seinen risalitartig vortretenden Ecktürmen, der zugleich Schutzraum für die Zivilbevölkerung war, sollte nach dem „Endsieg“ durch eine Werksteinfassade veredelt werden. Die bedrohliche Anmutung eines düsteren Betonklotzes sollte durch eine „klassische“ Gliederung ins Repräsentative gehoben werden, wie es einer Umsetzung als Regierungsbau des Dritten Reiches gemäß sein würde.



Abb. 13

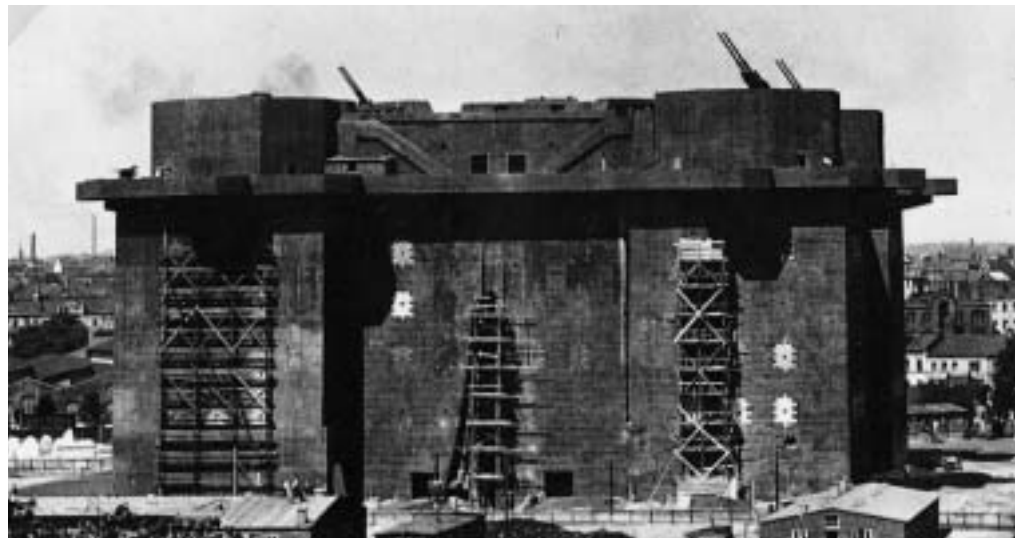


Abb. 13a

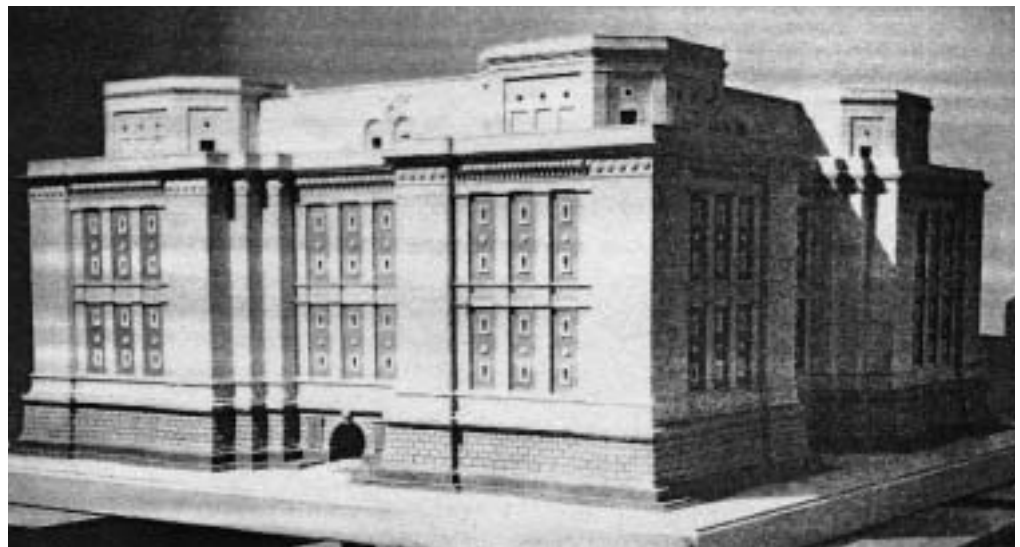


Abb. 13b



Abb. 14

Das Modell dokumentiert den gigantomanen Anspruch nationalsozialistischer Herrschaftsarchitektur: Die neue Fassade lässt den mächtigen Block mit der überdimensionierten Kolossalordnung und dem erdrückend niedrigen Eingangstor erst recht furchterregend wirken

Abb. 14 und 15: „VAP Medienbunker“ Rothenbaumchaussee 80, Fassadenansichten

Ein extremes Beispiel für eine Fassade, die weder mit der Konstruktion noch mit dem Material noch mit der Funktion des Baukörpers zu tun hat, ist die Fassade, mit der der sogen. Medienbunker am Rothenbaum umkleidet ist. Nichts deutet darauf hin, dass hier einst der Betonklotz eines Luftschutzhochbunkers stand – und steht. Die Fassade aus spiegelndem Glas, Alublech und Metallstreben, vorkragendem Rundturm und neckischen Flugdächern gehört zu einem Rundum-Bauwerk, das den rohen Betonkern in seine Mitte genommen hat und ein modisches Kleid trägt, wie es für die Medienbranche als passend angesehen wird.



Abb. 15

Genau umgekehrt hatten es die Fotografen und Werbegrafiker der fünfziger Jahre gemacht, als der „Bilderberg“ in den alten Gefechtsbunkerturm auf dem Heiligengeistfeld einzog. Das war zunächst wohl eher eine Notlösung, wurde aber bald darauf als ungewöhnliches, rauhes und geradezu schickes Ambiente und als fernwirksames Merkzeichen kultiviert...



Abb. 16



Abb 17

Abb. 16 und 17: Hochhaus an der Fachhochschule Berlinertordamm, Rohbauzustand (Aufn. 2002)

Die Fotos zeigen drei Zustände der Fassade.

Abb 16): Die Abdrücke der Schalungsbretter, die Nahtstellen zwischen den Schüttungsabschnitten, die Ausgleichung der Unebenheiten um die horizontalen Anschlussnähte herum. Die vorkragenden Fensterkästen markieren die Ebene der künftigen Fassadenverkleidung.

In den obersten Stockwerken und auf der straßenseitigen Front (Abb. 17) ist sie bereits montiert. Die Fenster werden durch Horizontalbänder aus Glas und Metallblechen so

zusammengefasst, dass man wirkliche Fenster und Schein-fenster auf der Fassade nicht mehr unterscheiden kann.

Die Brüstungsverkleidung besteht aus blauen Hochglanzblechen, die jeweils an vier Punkten mit dem Betonkern verbunden sind. In einem der Stockwerke sind die vertikalen Nahtstellen zwischen den Verkleidungsblechen mit stabförmigen Blenden überdeckt. Zusammen ergeben die Fassadenelemente eine Fläche, die sich mit einigem guten Willen auf den Namen des verantwortlichen Architektenbüros beziehen lässt: „Himmelblau“.

Abschließendes zum Stichwort „Fassadenkritik“

Wenn man dem Sprachgebrauch trauen darf, so war die Fassade schon in der Zeit des „guten alten“, des „ehrlichen“ Ziegelrohbaus immer auch ein Stück Blendwerk, bezeichnete man doch den besonders qualitätvollen Backstein, mit dem die sichtbare Außenfläche des Baukörpers gemauert wurde, als „Verblender“.

Dennoch – „Fassade“ hin, „Fassade“ her – die äußere Form des Bauwerks, die der Öffentlichkeit zugewandte Gestalt, ist in der ganzen langen Geschichte der europäischen Architektur

stets von besonderem Interesse für alle Beteiligten gewesen: für den Bauherren, der sich angemessen im Stadtbild bez. im Umfeld seines Bauwerkes darstellen wollte, für den Architekten und die Handwerker, die hier Gelegenheit hatten, ihren Einfallsreichtum und ihr Geschick sichtbar unter Beweis zu stellen, für den „Benutzer“ der Stadt, den Bürger, den Touristen, den Nachbarn, den Geschäftspartner ...

Die Bedeutung der Fassadengestalt für die Stadtbildpflege verdeutlicht eine Notiz in der Baurundschau von 1912 anlässlich des Neubaus für die Landherrenschaften und für das 2. Kri-

minalrevier und die siebente Polizeiwache am „Klingberg“:

„Bei der Gestaltung der Fassaden war das Bestreben leitend, die Schauseiten dem Stadtbild des dortigen Stadtteils anzupassen. Es ist dem entsprechend in allen Einzelheiten auf die Motive der dortigen älteren hamburgischen Profanbauten zurückgegriffen worden.“

Das Dienstgebäude der Landherrenschaften, seine Fassaden und seine Nachbarn. (Abb. 18-20)

Abb. 18: Das Dienstgebäude der Landherrenschaften nach einem Foto um 1912

Abb. 19: Die Anpassung der Fassade des Neubaus trotz größerer Höhe an die vorhandene Bebauung (Zeichnung 1912)

Der Vergleich der Architektenzeichnung (F.Sckopp) mit dem Foto (in HusB 1914) zeigt allerdings auch die Absicht des Zeichners: Die durchgehende Schraffenstruktur auf den Fassaden bewirkt ein deutliches Mehr an Vereinheitlichung von Alt und Neu, als es das objektivere Foto dokumentiert.

Abb. 20: Zwölf Jahre später wurde das Chilehaus in bewußtem Kontrast zum Haus der Landherrenschaften mit einer Pfeilerfassade im Klinkerkleid gebaut (Aufn. 1999).



Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20

Probleme mit historischen Fassaden: was ist originalgetreu?

oder: wie die Oberflächengestaltung vom Zeitschmack abhängt (Abb. F21, 22, 23, Abb. 24 und 25)

Bei Grundsanierungen heruntergekommener oder bei der Rekonstruktion zerstörter historischer Gebäude von Denkmalswert stellt sich immer wieder die Frage nach der „richtigen“ Gestaltung der Fassade. Auch wenn die Gestalt der Form klar entschieden ist, so bleibt noch die Farbigkeit der Fassade zu klären: einfarbig oder mit farbig abgesetzten Architekturgliedern“ „in Natur“ oder verputzt, bunt oder in Hell-Dunkel-Stufung?

Es gibt einige wenige historische Bauwerke in Hamburg, deren wechselnde Fassadengestalten sich mithilfe kolorierter Entwurfszeichnungen, zeitgenössischer Stiche oder Fotos anschaulich belegen lassen.

Zu diesen zählt das Görtz-Palais am Neuen Wall, das um 1710 für den Holsteinisch-Gottorpschen Gesandten in Hamburg, Graf Georg Heinrich Görtz, errichtet wurde)*

Als das Gebäude, das bei den Luftangriffen der „Gomorra“-Nächte 1943 schwer beschädigt worden war, nach dem Kriege für eine neue Nutzung wieder hergestellt werden sollte, stellte sich (wieder) die Frage nach der Fassadengestaltung – nicht nur nach der Form, auch nach der Farbe.

Nach einem Stich von 1723 war die Fassade des damals frei stehenden Gebäudes unverputzt; das Sichtmauerwerk war aus Backstein, die Architekturglieder aus hellem Sandstein. Das Dach zum Neuen Wall war mit blauen Ziegeln gedeckt. Im Jahre 1776 wurde die Fassade auf Wunsch des dort residierenden kaiserlichen Gesandten „mit Kalk beworfen“, d.h. nach dem neuen Geschmack des Frühklassizismus weiß (oder jedenfalls hell) verputzt. Ein etwa 60 Jahre später entstandenes koloriertes Litho von Peter Suhr)** zeigt das Gebäude mit gelblicher Putzfläche, weiß abgesetzten Architekturgliedern, dunklem Sockel.

Um 1885 wurde die Sprossenteilung der Fenster und die Dachneigung verändert.

Abb. 21 – siehe Farbbildteil –:

1925 wurde die Fassade neu instandgesetzt und nach einem Entwurf von Fischer-Trachau bunt gestrichen – mit Ölfarbe, der Sockel in Neotemfarbe. Fritz Schumacher selber hatte dafür die Genehmigung durch Denkmalschutzamt und Baudeputation eingeholt, „weil vermutlich die bunte Vielfalt des Entwurfes einigermaßen gewagt wirkte und seine Ausführung die Erscheinung des gesamten Gebäudes völlig verändern würde.“ Schumacher schrieb 1927 dazu in einem Zeitschriftenbeitrag: „Da es sich ... um ein Gebäude von schönen Verhältnissen und schönen Einzelformen handelt, konnte die Farbe dazu benutzt werden, diese Verhältnisse und Formen betonend hervorzuheben, eine Benutzung ihrer Wirkungskraft, die leider auch oft an Bauwerken

geschieht, deren Verhältnisse und Formen man lieber möglichst verschwinden lassen möchte.“***

Im Dritten Reich gab es eine neue Renovierung der Fassade; das Denkmalschutzamt wollte auf das Grün im Dachbereich verzichten und statt dessen einen Anstrich in Hellgelb mit brauner Absetzung.

Abb. 22 – siehe Farbbildteil –:

1951 sollte das ausgebrannte Palais endlich wieder aufgebaut werden. Dazu gibt es einen kolorierten Entwurf Gustav Oelsners (ehem. Stadtbaurat u. Senator von Altona), der eine Rückkehr zum Fassadenbild des Klassizismus zeigt. Das (ovale) Ochsenauge im Segmentbogengiebel ersetzte er durch die neutralere Form eines Kreisfensters.

Die heutige Fassadengestalt (Abb. 23 – siehe Farbbildteil –, 24, 25)

Weil der Stadt ein Wiederaufbau zwecks Unterbringung des Finanzgerichtes zu teuer war, wurde das Palais an einen privaten Interessenten verkauft mit der Auflage, dass die Fassade beim Auf- und Ausbau in ihrer historischen Form erhalten bliebe. Das Ergebnis wurde die „Hamburger Lösung“: die Fassade historisch, die Nutzung modern – bis hin zur Veränderung der Geschosshöhe und der Geschosshöhen. Dagegen gab es schwerwiegende Bedenken seitens



Abb. 24

)* Zur Geschichte des Görtz-Palais: Daniel Tilgner: Die Geschichte des Görtz-Palais „Vornehmer Fremdling in Hamburgs Straßen“, Hamburg 1995

)** Abb. bei Tilgner

)*** Zit. nach Tilgner, S. 72

des Denkmalschutzes, der auf den „schneidenden Widerspruch zwischen Fassade und der gesamten inneren Umgestaltung“ hinwies)* Obwohl der Denkmalrat beschlossen hatte, dass die Fenster bei der Restaurierung der Fassade die gleiche Sprossengliederung wie im 18. Jh. erhalten sollten, entschied sich der Oberbaudirektor Hebebrand für sprossenlose Kippfenster, die er gerade für diese barocke Fassade hervorragend geeignet befand.)**



Abb. 25

Auch das weiß-rote, goldumrahmte Wappen gehört zum Fassadenbild. Ursprünglich war eine Wappenkartusche, die vermutlich das Familienwappen des Grafen Görtz zeigte, im Giebfeld unter dem Segmentbogen angebracht. Nach dem Tod des Grafen und dem Einzug des kaiserlichen Gesandten in das Palais verschwand dieser Giebelschmuck.

Die Wappenkartusche, die man heute vor der Balustrade des Altans über dem Eingang sieht, gibt aufgrund ihrer Rahmung mit Palmenkranz und Krone und wegen der ungewöhnlichen Form des hamburgischen Burgtor-Wappens Rätsel auf: Das Burgtor ist offen (das Fallgitter ist deutlich hochgezogen), die drei Türme sind statt mit Zinnen durch eine runde Kuppel abgeschlossen, und als Krönung haben diese Kuppeln nicht das Kreuz (für die Mitte) und den Stern (für die Flankentürme), sondern nur einen kleinen Knauf. Und warum sollte über einem Wappen der Freien und Hansestadt eine Fürstenkrone eine Berechtigung haben ?

In der Literatur findet sich kein Hinweis auf dieses Detail der Fassade.

Einen deutlichen Geschmackswandel dokumentiert auch die unterschiedliche Fassadenausdeutung des barocken Bürgerhauses am Schopenstehl 32/33 in der Altstadt durch Material- und Farbwahl (Abb. 26-28).

Das Haus, dessen Giebelfront zum Schopenstehl und dessen Rückseite zur Kleinen Reichenstraße reicht, wurde am Ende des 19. Jh. grundlegend umgebaut, die ursprünglich unverputzte Fassade wurde beibehalten; jedoch verputzt

und zusätzlich dekoriert. Die Fenster wurden in der damals ortsüblichen Weise als Kreuzstock gegliedert. Trotzdem vermittelt die heutige Fassung noch einen guten Eindruck vom Gliederungsschema der Fassade eines spätbarocken Hamburger Kaufmannshauses.

Die Rißzeichnung (Abb. 26) zeigt Ziegelmauerwerk mit hellen Werksteingliederungen (Portal, Simse, Giebelrahmen), das Erdgeschoss hat hohe Quersprossenfenster (keine Schaufenster), und es liegt drei Stufen über Straßenniveau.

Ein Kellergeschoss ist mit schmalen Fenstern angedeutet. Über die Farbe sagt die Zeichnung nichts aus, aber man kann davon ausgehen, dass die dichte Querschraffur für rotes Ziegelmauerwerk steht und die hellen Teile für weißgelblichen oder ockerfarbenen, jedenfalls hellen Werkstein.

Das SW-Foto von 1904 (Abb. 27) zeigt die um 1885 vorgenommenen Veränderungen: Das Niveau der Straße ist höher gelegt, die wirkungsvolle Auftreppung des Portals ist verschwunden, rechts und links sind breite Schaufenster eingebrochen, deren unruhiges Bild die Fassade beeinträchtigt. Die frü-

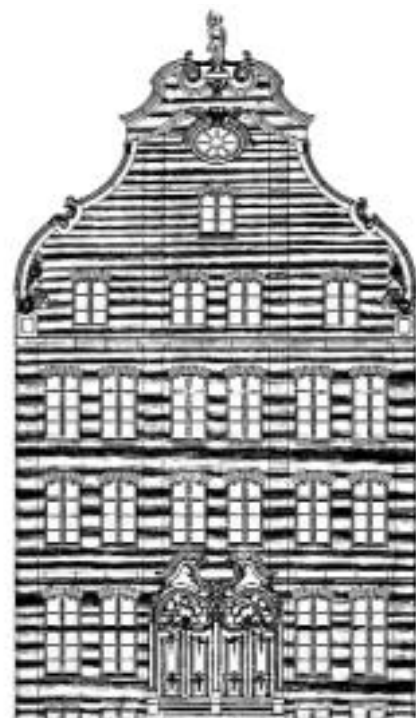


Abb. 26

her schlicht und ruhig geordnete Fassade hat einen für Hamburger Verhältnisse üppigen Rokoko-Schmuck erhalten, sie ist verputzt und mit plastisch ausgearbeiteten Motiven (aus Stuck) versehen („Schlußsteine“ über den Schau-

)* nach Tilgner, a.a.D.

)** nach Tilgner, a.a.D.

fenstern, Brüstungsfelder und Fensterüberkrönungen im zweiten OG und im Giebel).

Das völlig neu gestaltete Erdgeschoss scheint auch farblich von den oberen Teilen der Fassade abgehoben zu sein. Im übrigen kann man anhand des Fotos schon deshalb nichts mehr über die Farbigkeit der Fassade sagen, weil die damalige Luftverschmutzung innerhalb von nicht einmal 20 Jahren einen dichten Rußschleier über alles gelegt hatte, was an neuer Prächtigkeit gestaltet worden war.



Abb. 27

Abb. 28: (Aufnahme 1998): Die Fassade ist neu geputzt und dabei zweifarbig im Sinn des süddeutschen Rokoko sehr klar gegliedert: Sockelgeschoss und alle Architekturglieder in dunklem Ocker, Mauerflächen in hellem Gelb; das Fensterholz weiß abgesetzt. Die neu eingesetzten Gliederungen der großen Schaufenster verbessern die Gesamtwirkung der Fassade; durch sie wird der mißliche Eindruck der alten, unproportional großen Öffnungen weitgehend gemildert, und es wird eine Beziehung zur Binnengliederung des Ochsenauges im Giebel hergestellt.



Abb. 28

(Auf das bemerkenswerte Rokokoportal wird an anderer Stelle eingegangen siehe unter „Tor und Tür.“)

Eines der bekanntesten und merkwürdigsten klassizistischen Wohnhäuser in Hamburg ist das Stadthaus des dänischen Hofarchitekten C.F.Hansen an der damaligen Prachtstraße Altonas, der Palmaille. Es wurde 1803/04 erbaut und hatte seitdem wenigstens drei unterschiedliche Fassadengliederungen.

Abb. 29 a (Seite 13): Aufrisszeichnung des Baumeisters

Der Aufriss zeigt, was man aus der Fußgängerperspektive nicht sehen kann und wohl auch nicht soll: ein flach gewalmtes Dach. Es ist durch einen niedrigen Aufsatz über dem Kranzgesims weitgehend verdeckt. Beherrschend ist die „Tempelfront“, die Aedicula, die der glatten Fassaden-

fläche des OG vorgeblendet ist. Sie steht über (oder auf) einem festen Sockel aus plastisch hervortretendem „Quadermauerwerk“)* Die Kanten dieses oberen Fassadenabschnittes aus OG und niedriger Attika sind von kräftiger „Eckquaderung“ eingefasst.

Die Fassade ist zweifarbig komponiert: Alles, was plastisch als Relief vor die Fassadenebene tritt, scheint grau getönt zu sein. Jedenfalls sind die Architekturglieder vom Weiß der Flächen durch einen Tonunterschied abgesetzt.

Abb 29 b (Seite 13): Zustand der Fassade 1957

Andere Nutzerbedürfnisse brachten zwischenzeitlich bedeutende Eingriffe in die Fassade. Der Wunsch nach bes-

)* Dass es sich nur um Werkstein-Imitat aus Zementstuck handelt, spielt für unsere Betrachtung hier keine Rolle

serer Belichtung führte zu zwei Rundbogenfenstern im Erdgeschoss, die den grundlegenden Symmetriegedanken nicht verletzen, der die Fassadengestalt bestimmt hatte, die aber den festen Charakter des Sockels minderten. Der Ersatz der plastisch kraftvollen Quader-Imitation durch einen eher grafisch zarten, waagerechten Fugenschnitt unterstützte die Abschwächung des ursprünglich eher herb-verschlossenen Eindrucks.

Abb. 29 c: Zustand 1999

Am Ende des 20. Jh. ist die Fassade wieder dem Entwurf Hansens angenähert. Die beiden Rundfenster sind verschwunden, die Sockelmauer ist wieder geschlossen, der Putz ist mit vollem Quaderschnitt in Richtung Werkstein verarbeitet (aber immer noch eher grafisch als plastisch), das Ziersprossenwerk im Oberlicht der Tür ist dem des Originals angenähert. Aber ein so wesentliches Gliederungsmittel wie die Farbe bez. das Hell-Dunkel ist ausgeblendet. Es herrscht das reine Weiß.

Das reine Weiß ist heute wie vor 150 Jahren nicht nur aus Kostengründen als Fassadenanstrich klassizistisch-biedermeierlicher Häuser beliebt. Es beruht auch auf einer fest verankerten Vorstellung vom klassisch Griechischen, von der edlen Einfachheit und stillen Größe griechischer Architektur, die einfach weiß zu sein hat. So fest dieses „Image“ ist, so wenig trifft es zu.

Egon Friedell bemerkt dazu: „Die Bemalung (des griechischen Tempels) ist, da sie gliedert, ein struktives Element,



Abb. 29 a



Abb. 29 b



Abb. 29 c

so gut wie die Form und die Anordnung der Bauteile, und von der griechischen Architektur gar nicht zu trennen; und schon aus diesem Grunde hätte ein Hellene sich von unseren langweilig weißen Repräsentationsgebäuden, die „klassisch“ wirken wollen, mit Schaudern abgewendet“*)

B. Formen und Gliederungen – veranschaulicht an Gebäuden verschiedener Nutzungsarten

1. Symmetrische Gliederungen

Eine symmetrische Gliederung der Fassade ist etwas Nahe liegendes. Historisch betrachtet, ergibt sie sich aus der Symmetrie einer Konstruktion, die mit den einfachsten Mitteln die größte Sicherheit verheißt und die schon den frühesten Hausbauten der Menschen zugrunde liegt: dem Gerüst des Zeltens, dem Dachstuhl des Hauses.

In der Enge der von Mauern umschlossenen mittelalterlichen Stadt waren die Straßenfronten der Häuser knapp bemessen, so dass ihre Schauseite in aller Regel die Giebelfront war, mit dem gleichschenkligen Dreieck über einem mehr oder weniger steilen Rechteck.

Wie weitgehend solche Grundform der Fassade das Stadtbild des alten Hamburg beherrschte, zeigt unsere Abbildung



vom 1574: Das giebelständige Haus mit Satteldach ist der Regelfall (Abb. 30).

Bei den wenigen (meist größeren) Bauten, die mit ihrer Fassade traufständig zur Straße orientiert waren, wurde in der Regel ebenso viel Wert gelegt auf eine symmetrische Gliederung der Schauseite. Das gilt auch für spätere Zeiten, als individuelle Gestaltungen sich über quasi verbindliche Stilvorgaben hinwegzusetzen begannen.



Abb. 30

*) E.Friedell: Kulturgeschichte Griechenlands, München 1985, S.134

Diese Vorliebe für eine symmetrische Fassadengliederung entspricht nicht nur der Logik einer ursprünglichen Konstruktion von „Haus“. Die Symmetrie befriedigt eine im Menschen angelegte Vorliebe für leicht fassbare, klare Gestalt, für übersichtliche Ordnung, für Ausgewogenheit.

Das wiederum ist nicht verwunderlich: Hat doch der Mensch selber einen symmetrisch gebauten Körper als „Schauseite“ ...

1.1 Mittel der Symmetriebildung

Eine symmetrische Ordnung um eine Mittelachse kann erreicht werden durch Betonung der Mitte oder durch Betonung der Flanken.

Betonung kann durch Mittel geschehen wie:

- Anordnung und Ausbildung von Fensterachsen
- Anordnung und Ausbildung des Eingangsbereiches bez. der Eingänge
- Anordnung und Ausbildung von Fassadenteilen, die räumlich-plastisch aus der Grundfläche der Wand heraustreten oder hinter sie zurücktreten (rechtwinklig, schiefwinklig, konvex, konkav; als Risalite in der gesamten Höhe der Gebäudefront oder als Erker/Balkone nur in Teilbereichen)
- Überhöhung im Dachbereich durch Türme, Scheingiebel, Erker, Söller u.ä.
- Akzentuierung durch dekorative Elemente wie Schmuckgiebelchen, aufgeblendete Säulen und Pfeilervorlagen, ausgeziertes Fachwerk, Skulpturen, Reliefs, Ornamentik

Nicht zuletzt bieten die Wirkungen unterschiedlicher Materialien und Farben eine Fülle von Gliederungsmöglichkeiten ebenso die Feingestaltung von Fenstern, Portalen, Türen, Vergitterungen, Gebälkzonen.

Beispiele

Die Betonung der Blickachse auf die Mitte einer Fassade bietet sich insbesondere für einzelstehende Gebäude an, bei denen ein zentraler Eingang und die Hinführung auf diese „Visitenkarte des Hauses“ inszeniert werden soll.

So ist die Fassade des herrschaftlichen Landhauses Godefroy im Hirschpark durch einen hohen Mittelrisalit mit Kolossalordnung und mit übergiebelten Erdgeschossfenstern abgesetzt von den eingeschossigen, weitausgreifenden Flügeln, und das Ganze bietet sich dem Auge schon von Ferne hinter einer weiten Rasenfläche im Vordergrund und vor dem dunklen Hintergrund eines alten Baumbestandes als eine Komposition von Klarheit und ruhiger Größe dar. (Abb. 31 – siehe Farbbildteil –).

Ganz ähnlich ist das Torgebäude des spätbarocken „Halbmondes“, eines ehemaligen Landgutes an der Elbchaussee,

durch Überhöhung als Mitte zwischen niedrigeren Flügeln und durch besondere Ausformung von Details auf Mittelsymmetrie hin durchgestaltet (Abb. 32 – siehe Farbbildteil –).

Einen ganz wichtigen Beitrag für die Dominanz der Mitte liefert die gärtnerische Anlage im Vorfeld der Fassade, die plastisch-stereometrisch geschnittenen Taxusbüsche, die den Eingang flankieren, aber auch die Binnengliederung des schmiedeeisernen Torgitters, dessen schwingende Querstreben als tiefenperspektivische Fluchtlinien abgelesen werden können, die genau auf die Mitte der Fassade zulaufen.

Auch bescheidenere Beispiele bürgerlicher Wohnhäuser zeigen ausgesprochene Vorlieben für eine ruhige, symmetrische Gliederung der Fassade, wobei nicht nur die Front des Gebäudes selber, sondern auch ihr Vorfeld in diese Ordnung einbezogen wird (Abb. 33 – siehe Farbbildteil –).

Hier sind es zwei hochstämmige Birken, die als flankierende Vertikale die Symmetrie ausdrücklich zur Anschauung bringen (Wohnhaus des Architekten H. Distel in Bergedorf).

Abb. 34-36: Doppelhaus Ehrenbergstrasse 66/68 Altona

Die Straßenfront des Gebäudes, das noch aus der dänischen Zeit Altonas stammt, ist anspruchsvoll gestaltet, wie ein Stadtpalais. Der mit einem „griechischen“ Giebel gekrönte Mittelrisalit mit den beiden Eingängen verbindet zwei nicht ganz, aber doch fast gleiche Fassadenteile von je zwei Fensterachsen zu einer Einheit.

Die fast raumhohen Fenstertüren der rechten Seite sind rundbogig, mit zarten Radialsprossen im Oberlicht, und gleichen sich den Rundbogenformen im Mittelrisalit an. Im linken Teil reichen die Fenster nicht ganz so tief und sind von einfacher, hochrechteckiger Form, aber von ähnlicher Sprossenstruktur.

Insgesamt wirkt die Fassade wie aus einem Guß:

- durch das Weiß des Verputzes: glatt im Obergeschoß, reliefhaft gekerbt mit der Andeutung von horizontalen Quaderschichten (d.h. von Werkstein) im Erdgeschoss,
- durch die plastisch hervortretenden Rahmungen der Fenster und die durchlaufenden Simse, v.a. das ausgeprägte Attika-Band unter dem Dachüberstand, durch die beherrschende Wirkung des Mittelrisalits, der die stärksten Akzente setzt und dem Betrachter auch die interessantesten Details bietet:

Die etwas zurückgesetzten Türen sind sorgfältig proportioniert, die Binnengliederung ist mit Hellgrau gegen Dunkelgrau hervorgehoben (und das Grau dient auch sonst zur Gliederung der Fassade: Es betont den Sockel und die rahmenden Architekturglieder).

Beide Rundbogenzwickel der Portale sind mit Reliefs geschmückt: Anker links, Äskulapstab rechts.

Die Pilaster, die dem Mittelrisalit ein herrschaftliches Flair verleihen, sind im Obergeschoß aufwändiger gestaltet als



Abb. 34



Abb. 35



Abb. 36

im Erdgeschoss: unten nur eine Andeutung von Kämpferplatte, oben Kompositkapitelle aus ionischen Voluten, floralen Elementen und geflügelten weiblichen Figuren, vielleicht Genien oder Engeln.

Über dem flachen Architrav ist ein sehr niedriges Zwischengeschoß („Attika“) zu erkennen. Die schmalen, „liegenden“ Fenster sind in den Schmuckfries aus Sonnenblumenblüten und Girlanden einbezogen. Die schattende Zahnreihe der Knaggen unter dem Trauf bildet den horizontalen Abschluß der Fassade; die Gebäudemitte wird davor noch einmal abgehoben durch den „griechischen“ Giebel mit den fast vollplastischen Figuren im Tympanon. Es sind zwei antikisch gewandete Liegende, die sich mit ihren aufgerichteten Oberkörpern aneinanderlehnen und so, direkt unter der Giebelspitze, das formale Grundmotiv von rechts und links auf gegenständlicher Ebene variieren und die geschwisterliche Einheit beider Teile versinnbildlichen. Das sehr flach geneigte, leicht abgewalmte Satteldach bleibt von der Straße aus fast unsichtbar.

Das Haus Nr. 66/67 gehört, wie seine wenig älteren Nachbarn Nr 50-62, zu den frühen Bauten, die im Zusammenhang mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Kiel-Altona (um die Mitte der 40 er Jahre) entstanden. Die heute „Ehrenbergstraße“ genannte „Marktstraße“ wurde damals als bürgerlicher Wohnstraße konzipiert, sie war baumbestanden und weniger breit als heute. Nr. 66/68 ist zwischen 1850 und 1860 gebaut worden. Es ist dies die Zeit, als in Hamburg der Rundbogenstil seinen Einzug hielt, sowohl im Putzbau (der nach dem großen Brand üblich wurde) als auch im Backsteinrohbau (A. de Chateauf: Alte Post, Patriotische Gesellschaft).

Vielleicht gehen die kleinen Unterschiede zwischen rechter und linker Fassadenhälfte darauf zurück, daß das Grundstück einmal aufgeteilt wurde. In der Kartei des Denkmalschutzamtes heißt es nämlich unter Zitierung eines Grundbuchauszuges (im Staatsarchiv):

„5.Mai 1860 läßt Peter Schmidt, mit Einwilligung seiner Stadtbuchgläubigerin, der Ehefrau Winter geb. Hankensee

von seinem Vater F III Fol. 338 beschriebenen Grundstück diesen Teil separieren.“ Danach hat das Haus in den Jahren 1867 und 1884 noch zweimal seine Eigentümer gewechselt.

Abb. 37 und 38: Wohnhaus M., Lichtwarkstr. 6, Eppendorf

Die Fassade des großen, traufständigen Wohnhauses ist im Sinne der späten zwanziger Jahre breit und ruhig gelagert. Die sparsame Befensterung der Nordfront lässt die edle Klinkertextur des Mauerwerks voll zur Geltung kommen und betont die symmetrische Ordnung. Die schmalen Bänder von Stock- und Kranzgesims unterstreichen die lagernde Tendenz des Gebäudes.

Eine senkrechte Achse aus Eingangsportal, Fünfergruppe der schmalhohen Fenster im Obergeschoss und Dreieck der Dachgaube betont die Mitte. Dabei kommt dem Eingang besondere Bedeutung zu – Bedeutung auch im inhaltlichen Sinn:

Ein breiter, reliefgeschmückter Kalksteinrahmen hebt ihn hervor. Von zarten Blattranken sind rechts und links je drei Kreismedaillons eingeschlossen. Auf den ersten Blick erkennt man Pflanzen- und Vogelmotive – und das Christusmonogramm sowie eine Weintraube, ein Symbol, das ebenfalls auf Christus hinweist (Christi Blut/Abendmahl).

Von daher ist man geneigt, auch die übrigen vier Motive nicht mehr als nur schöne Dekoration anzusehen, sondern sie auch symbolisch zu deuten. Der Ölweig (rechts unten) steht schon in der griechischen Antike für Frieden; in der christlichen Tradition wird er mit dem Ende der Sintflut in Verbindung gebracht (Die Taube überbringt Noah einen Ölweig zum Zeichen, dass die Erde wieder bewohnbar ist) = Gott schließt wieder Frieden mit den Menschen.

Die zweimal vorhandenen Singvögel könnten (da sie als Zugvögel im Frühling zurückkehren) als Sinnbild der Auferstehung oder



Abb. 37



Abb. 38

(einfacher) ihr Gesang als Gotteslob verstanden werden. Die Blume schließlich, in deren Blüte sich Kreis und Kreuz zu einer Form vollkommener Symmetrie vereinen, mag dann auch als Sinnbild göttlicher Vollkommenheit gedeutet werden.

So würde die Fassade als Ganzes mit rein formalen Mitteln und das zentrale Portal im Einzelnen mit inhaltlich-symbolischen Mitteln den Betrachter und den Eintretenden auf eine Mitte verweisen, von der Ruhe, Sicherheit und Zuversicht ausgehen.



Abb. 39

Abb. 39: Doppelwohnhaus in Othmarschen

Die symmetrische Gliederung einer Fassade ist auch heute noch durchaus aktuell. Besonders für das private Wohnhaus sind Ausgewogenheit und Ruhe, wie symmetrische Gliederungen es ausdrücken können, ein passendes Hauszeichen.

So wurde 1989 ein Doppelwohnhaus in Othmarschen mit folgender Würdigung einer Architektenjury lobend anerkannt:

„Der Wohnungsneubau zeigt eine beispielhafte, respektvolle Auseinandersetzung mit dem Maßstab und den Baukörperformen seines Umfeldes. Seine klare Gliederung und seine Detailgestalt ohne historisierende Elemente sind überzeugend.“*)

Am stärksten betont wird die bestimmende Rolle der Mittelsymmetrie in der Repräsentationsarchitektur der Kirchen und des Staates. Das zeigen beispielsweise so verschiedene Bauwerke wie die katholische St. Josephskirche in St. Pauli (um 1720) und das historistische Hamburger Rathaus (1897 vollendet).

Abb. 40:

Die an süddeutschen Vorbildern orientierte Barockfassade der Josephskirche lebt von der schwingenden Bewegung, die von der zentralen Vertikalachse ausgeht und beide Seiten in gleicher Weise gliedert: die Umrisslinien des Schweifgiebels, die schräg gewendeten Voluten um das Mittelfenster, das plastische Vor und Zurück der Rahmenglieder um Heiligenische und Portal.

Auch der rechts und links eng eingeschlossene Vorhof, der



Abb. 40

) Dokumentation der Baubehörde 1989: „Vorbildliche Bauten“



Abb. 41: Verwaltungsbau des Karstadt-Konzerns, Steinstraße/Altstadt (1924)

sich in der Eingangsachse mit schmiedeeisernem Gitter zur Straße abgrenzt bez. öffnet, ist der alles beherrschenden Symmetrie zugeordnet.

In der Fassade des Rathauses (Abb. 6 a im Heft 1, MERKZEICHEN UND BEREICHE) hat das Symmetrie-Prinzip eine Machtarchitektur von imposanter Größe hervorgebracht. Der Turm, mit 112 m fast so hoch wie die Türme der Hauptkirchen und in deutlicher Konkurrenz mit ihnen, steht genau in der Mitte der Fassade, deren Länge der Höhe des Turmes entspricht. Sein Unterbau tritt etwas aus der Fassadenflucht der Flügel heraus und bildet die Eingangsarchitektur. Dem Vortreten des Turmssockels in der Mitte entspricht das Vortreten der Risalite an den Enden der langen Flügel. Die Lage des freistehenden, überaus reich dekorierten Bauwerkes an einem großen unverbauten Platz, dem es sein Gesicht zuwendet, ermöglicht den zusammenfassenden Blick des Beschauers auf die Gesamtheit der gewaltigen Schaufront und die Wirkung ihrer symmetrischen Gestaltung.

Im Sinne von Machtarchitektur sind gelegentlich auch Hauptverwaltungen grosser Konzerne oder Handelshäuser gestaltet. Unsere Abbildungen zeigen zwei Beispiele mit dem Motiv der Kolossalordnung, die der Monumentalisierung der Mittel- und Eingangsachse dient:



Abb. 42: Verwaltungsbau der HAPAG-Lloyd, Ballindamm Altstadt (1912-23)

Die Kolossalordnung, die Anordnung von Säulen (oder Pilastern), die über mehrere Geschosse reichen und diese optisch zusammenfassen, ist ein Motiv, das in der Spätrenaissance entwickelt wurde (Michelangelo, Palladio), das sich im Barock grosser Beliebtheit erfreute und später im Historismus des 19. Jh. gerne verwendet wurde. Die Gefahr einer bombastischen Wirkung wurde dabei nicht immer vermieden, so auch hier (Abb.41), wo die aus Sandsteintrommeln gefügten Säulen über fünf Geschosse hoch reichen, bzw. (Abb. 42) auf einem schweren Sockel von einhalb Geschossen Höhe fußend, über 2 1/2 Stockwerke hoch bis unter das schwere, ausladende Kranzgesims durchgehen.

Wegen ihrer Ausdehnung nach Breite und Höhe wirkt die werksteinverkleidete, ansonsten recht eintönige Riesenfassade schwer und erdrückend – trotz ihrer Vertikalgliederung, mit der das innere Skelett der Eisenbetonkonstruktion angedeutet ist.

Dagegen ist das Reederei-Gebäude am Ballindamm interessanter, d.h. differenzierter untergliedert. Die Proportionen sind besser ausgewogen, z.B. zwischen Sockel und Obergeschossfassade, zwischen Breite und Höhe der Gesamtfassade, zwischen überhöhtem Mittelrisalit und den Flanken. Zudem läßt die unterschiedliche Reliefbildung die Schwere der Sandsteinfassade nicht so erdrückend wirken.



Abb. 43



Abb. 44



Abb. 45

Abb. 43 und 44: Eckansicht und Ausschnitt vom Mittelrisalit der Ballin-Villa an der Feldbrunnenstraße/Rotherbaum

Im gleichen Stil wie sein Reedereigebäude an der Binnenalster ließ sich Albert Ballin im Jahr 1908 an der oberen Feldbrunnenstraße eine Stadtvilla errichten. Mit seiner Größe und als Werksteinbau im ortsfremden Sandstein sowie durch seine Ecklage zwischen Binderstraße und Feldbrunnenstraße verschafft sich der mächtige Baukörper Aufmerksamkeit in einer baulichen Umgebung, die sich ihrerseits schon durch Ansehnlichkeit empfiehlt. Eine repräsentative Auffahrt (für Kaiserbesuche) an der Seitenfront und vor allem die Kolossalordnung der vier ionischen Säulen (zur Feldbrunnenstraße) verdeutlichen den Geltungsanspruch des Gebäudes und seines Bauherren, des damals mächtigsten Reeders der Stadt und des Kaiserreiches.

Abb. 45 und 46: Stadtbad Harburg, Bremer Straße (1928/29)

Die Klinkerfassade des ehemaligen Stadtbades ist dreiteilig gegliedert, wobei Vertikale und Horizontale zu einem

ruhigen Ausgleich gelangen. Über der Sockelzone erhebt sich das Hauptgeschoss, in dem drei Stockwerke durch eine eigentümlich dekorative Kolossalordnung vertikal zusammengefasst werden. Den Abschluss bildet eine weit zurückgesetzte Attika, die von der Straße aus als eine Verdoppelung der abschließenden Trauflinie wahrgenommen wird. Die Pfeiler stufen sich von ihrer glatten Stirnseite kanellürenartig zurück und geben der Fassade eine charakteristischen plastischen Akzent. Die Wand zwischen den Pfeilern liegt auf einer hinteren Ebene und wirkt wie eine ausgespannte „Haut“. Besonders eigenartig ist die gestufte Ausbildung des „Kapitells“ und seine Verbindung mit der identischen Negativform des „Stufengiebel“ der zurücktretenden Fensterachsen zu einem durchlaufenden Mäanderband.*

Gotik, Expressionismus und Art Deco gehen hier in seltener Kombination Hand in Hand. Das mag man besonders dann empfinden, wenn das Streiflicht die Klinkerfassade zum Glitzern und Leuchten bringt. (Abb. 46)

Warmbadeanstalten waren in einer Zeit, als Bäder noch nicht zur Standardausrüstung von Mietwohnungen gehörten, eine

*) Es bietet sich auch die umgekehrte Sicht an, nämlich die „Kapitelle“ als troddelverzierte Unterkante einer Schabracke zu deuten, weil sie in einer Ebene mit dem Mauerwerk darüber liegen.



Abb. 46

volkshygienisch wichtige Errungenschaft für die Großstadt. Die ihnen zugemessene Bedeutung drückt sich in ihrer baulichen und dekorativen Gestaltung aus. Im Prinzip knüpfte man damit an die Idee der prunkvollen Thermen im kaiserzeitlichen Rom an, die den reinen Zweck und die Repräsentation in monumentaler Weise miteinander verbanden.

Abb. 47 und 48: Fassade des Oberlandesgerichtes am Sievekingsplatz/Neustadt

Das um 1910 als letztes der drei Gerichtsgebäude am Sievekingsplatz errichtete Oberlandesgericht war als letztinstanzliches Obergericht für die drei Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck zuständig.

Es war also im Rang das höchste und sollte daher durch seine Lage in der Blickachse der gärtnerischen und architektonischen Platzgestalt ebenso wie durch die Gestaltung seines Baukörpers und seiner Fassade diese Bedeutung sichtbar ausdrücken.



Abb. 47



Abb. 48

Auch heute noch läßt sich die Rolle der Blickachse vom Karl-Muck-Platz aus einigermaßen nachvollziehen.

Die große Sandsteinfassade zeichnet sich durch den Anspruch auf Monumentalität aus. Sie wirkt vor allem durch die mächtige Kuppel, die die Mitte der Silhouette überhöht, durch die Tempelfront des Portikus und die Kolossalordnung der ionischen Säulen, die die gesamte Breite der Front rechts und links des Eingangs gliedern. Bezogen auf die Mitte sind auch die mit flachen Kuppeln gedeckten, aber recht kleinteilig untergliederten Ecktürme. Aber für die große Monumentalwirkung stellen sie eher eine Beeinträchtigung dar.

Eine Beeinträchtigung ganz anderer Art bildet die Turmpyramide der Gnadenkirche, die sich in die Silhouette hindrängt. Schon die Zeitgenossen haben das kritisch angemerkt. Die Gnadenkirche war kurz zuvor errichtet worden, sozusagen direkt hinter dem Bauplatz für das OLG. Ihr Einfluss auf die Silhouette des Gerichtsgebäudes hätte also antizipiert werden können ... (Abb. 48: Aufnahme 2001).

1.2 Giebelständige Bauweise als Regelfall im alten Hamburg

Der Giebel als Kopf der Fassade

Historische Stadtbild-Darstellungen zeigen eine sehr enge Bebauung auf schmalen Handtuchgrundstücken in Altstadt und Neustadt (siehe Abb. 30, S. 14).

Einige wenige Beispiele der alten, engen, giebelständigen Bebauung sind in der Innenstadt noch zu besichtigen – mehr oder weniger intensiv restauriert, umgesetzt oder ergänzt.

Die meisten alten Giebelfronten, die sich unverändert bis heute erhalten haben, sind die der Hufnerhäuser und Katen im Hamburger Landgebiet. Zugleich sind es oft besonders prachtvolle Fassaden mit Fachwerk und Backstein-Schmuckverbänden.

Hierbei wird deutlich, dass das Giebeldreieck als „Kopf“ der Fassade oft mit besonderer Aufmerksamkeit dekorativ gestaltet wird, und diese Tendenz setzt sich besonders im 19. Jahrhundert auch in städtischen Bauten fort, deren Dach keine dem Bauernhaus vergleichbare wirtschaftliche Funktion hat.

Fachwerkgiebel

Abb. 49 und 50: Giebelfront in der Reimerstwiete/Altstadt

In der Reimerstwiete steht noch eine gut restaurierte Reihe giebelständiger Fachwerkhäuser aus dem 18. Jh. (und sogar das alte Straßenpflaster hat man hier erhalten). Eines der Häuser wurde zu Beginn des 19. Jh zu einem Speicher umgebaut, wobei die Symmetrieachse sozusagen funktional ausgebildet wurde.

Aber auch die anderen Häuser, deren Eingänge wegen gerader Anzahl von Fensterachsen nicht mit der Symmetrieachse der Fassade zusammengehen, sind in der sonstigen Gliederung der Fassade ganz selbstverständlich an der Mittelachse orientiert.

Unvergleichlich prachtvoller als ihre wenigen erhaltenen Nachfolger in der Stadt sind die zahlreichen erhaltenen und gepflegten Fachwerkgiebelfronten im Hamburger Landgebiet gestaltet, vor allem in den Elbmarschen der Vier- und Marschlande und des Alten Landes. Wegen der besonderen Schönheit ihrer breit ausladenden Giebel Fassaden, der Auszierungen im Fachwerk und der Backstein-Schmuckverbände oder Kratzputzornamentik in den Ausfachungen bringen wir eine Reihe von Beispielen, die vom 17. bis ins 20. Jahrhundert reichen.

Abb. 51 und 52 – siehe Farbbildteil –: Hufnerhaus Neuengammer Hausdeich Nr. 343, Neuengamme, Ansicht vom Deich



Abb. 49



Abb. 50

Das sehr gut gehaltene Wohn- und Wirtschaftsgebäude von 1626 zeichnet sich durch einen besonders prächtigen Schmuckgiebel aus. Der Dreiklang von dunkelbraunem Reet des riesigen, tiefreichenden Daches, vom Ziegelrot der Backsteinausfachung und vom Weiß des Fachwerk-, Sparren- und Rahmenholzes, begleitet vom zarteren Grün-Weiß der Sprossenfenster bestimmt das Gesamtbild.

Bis auf die wohl schon früh vermauerte Deichtür (links) ist die ganze Giebelfront streng symmetrisch aufgebaut.

Der Sockel, aus drei Fachwerkabschnitten bestehend, die das „Kammerfach“ (EG) markieren, zeigt vier feine Kratzputzfelder (mittig), jedes für sich in einer anderen ornamentalen Ordnung. Das Fachwerk ist als einfache Konstruktion aus senkrechten Ständern bez. Pfosten und waagerechten Riegeln errichtet. Die kleinen grün-weißen Sprossenfenster sind paarig, nach rechts und links schlagend, außen angeschlagen, an die schmalen Pfosten zwischen „Brustriegel“ und „Kopfriegel“.

Über der Stockschwelle des ersten Geschosses („Stubenboden“) fällt die schöne Form der Kreuzstreben auf: es sind zangenförmig zu einer Doppelkelchform gebogene Andreaskreuze, die, mehr zum Schmuck als aus konstruktiven Gründen, in die Gefache eingefügt sind (In den äußersten Feldern sind sie deren etwas schmalere Form angepaßt). Die Backsteinausfachung dieses Streifens ist nicht minder dekorativ: winklig gegeneinander versetzt, bilden die Steine Stufen- und Ährenmuster. Dass solche Musterbildungen mit dem Normstein in kleinen, nicht rechtwinklig begrenzten Flächen, schwierig sind, erkennt man an den Unregelmäßigkeiten der Anstöße an den kurvigen Grenzen der Zangenstreben.

Die wie im EG paarig gesetzten Fenster sind ein klein wenig höher als die des Erdgeschosses und sind symmetrisch auf diese bezogen. In die äußersten, von der Schräge des Dachholzes angeschnittenen Gefache sind, weiß wie das Fachwerk, Donnerbesen („Hexenbesen“) als sorgfältig modelliertes Hochrelief aufgesetzt.

Der nächste Abschnitt, mit dem das letzte Obergeschoss beginnt, ist als „Grenze“ besonders hervorgehoben. Das Vorkragen der Stockschwelle, die auf dem Gebälk ruht, das die Dachkonstruktion trägt, wird durch die vorstehenden Dachbalkenköpfe mit ihren „Knaggen“ (Konsolen) optisch zur Ebene der Wand darunter vermittelt.

Die doppelte Kehlung der Füllhölzer zwischen den Balkenköpfen bringt das Zurücktreten des Überstandes ebenfalls zur Anschauung.

Das letzte Stockwerk erhält seinen Schmuck vor allem durch die paarig zwischen die Pfosten gesetzten Streben in Form des Andreaskreuzes und durch die stufig ausgeformten Knaggen. Wieder betonen die grün-weißen Sprossenfenster die Symmetrie der Fassade.

Was man nur aus der Nähe erkennen kann:

Der bogenförmige Abschluß der ehemaligen Deichtür ist mit einem feinen Schnitzrelief in Form eines gedrehten Taus von der Ziegelausfachung abgesetzt. Mit Perlstäben sind Balkenköpfe und Knaggen verziert. Was man z. Zt. (1998/99) nicht (mehr) sehen kann: Auf der vorkragenden Setzschwelle des Giebels ist eine weiß übermalte Inschrift eingeschnitten:

ANNO 1626 DO YS DYT HUS GEBVWET WO GODT NYCHT SVLFFST DAT HUS VPRYCHT VND SCHAFFT ALL DYNCK DARYNNE SO YST MIT VNS NYCHT VTHGERYCHT VORLARN YS STARK VND SYNNE ALL MOY VND S SORG VORGEVES GHEYT WO GODS HVLP NYCHT BY VNS STEYTH ALL ARBEYT YS VORLAREN.

Das mächtige, tief herabreichende und dabei relativ flach geneigte Reetdach ist mit leichtem Schwung zurückgewalmt. Ihren Abschluß findet die Giebelfront in der „Uhlenflucht“, dem kleinen, halbrunden Fenster im weißen Giebeldreieck am Dachfirst.

Einen Hinweis auf das konstruktive Gerüst gibt die zartere Form der vertikalen Fachwerkteile ganz außen: sie haben keine tragende Funktion. Die Last des riesigen Daches wird von den kräftigen Ständern weiter innen übernommen (siehe unter „Dächer“, Heft 3).

Hufnerhäuser von ähnlicher Größe und Ausgestaltung ihrer Deichfronten mit dem Wohnteil gibt es in den Vier- und Marschlanden noch etliche. Ihre Eingänge liegen seitlich, der Wirtschaftsteil mit Diele, Ställen, Vorratskammern, ursprünglich auch Knechte- und Mägdekammern, also der weitaus größte Teil des langen „Schiffes“, ist hofseitig durch das mittig gelegene Hoftor („Grootdör“) erschlossen.

... und was hinter der Fassade an Raum, an Wohn- und Wirtschaftsraum vorhanden war, zeigt die Grundrisszeichnung.

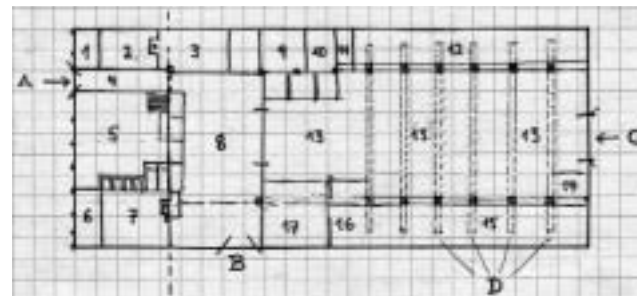


Abb. 23: Grundrisskizze: Raumaufteilung

- A: ehem. Deichtür (mit (4) = Deichgang)
- B: Seiteneingang (zum Wohnbereich)
- C: Grootdör zur Hofseite bez. zur Diele

- D: schematische Einzeichnung der tragenden Dachbalken

- | | |
|--|------------------|
| 1: Lüttdöns (Kammer) | 9: Knechtkammer |
| 2: Lüttdöns | 10: Kammer |
| 3: Küche | 11: Hühnerstall |
| 4: Deichgang | 12: Kuhstall |
| 5: Mittelkammer | 13: Diele |
| 6: Döns/Kammer | 14: Futterkammer |
| 7: Grootdöns mit Bilegger (Ofen), Wandschrank und Bett | 15: Pferdestall |
| 8: Flett | 16: Neue Kammer |
| | 17: Neue Stube |

Aus der Doppelfunktion von Wohnen und Wirtschaften, die für das Hufner- und Kätnerhaus des bäuerlichen Umlandes charakteristisch ist, leitet sich im Verlauf der frühen Neuzeit der Typus des althamburger Bürgerhauses ab, das auf die Bedürfnisse des Kaufmanns zugeschnitten war: Es ist ebenfalls in die Tiefe gebaut (mit relativ schmaler Straßenfront), mit einer repräsentativ gestalteten Fassade des Wohn- und Kontorbereichs zur Straße, und nach hinten zu mit Hof und Warenlager/Speicher, deren Wasserfront (zum Fleet) dann eher dem Notwendigen als dem Dekorativen huldigte.

Andererseits wurde für die formale Ausgestaltung der Giebelfassade die Stadt zum Vorbild für das Landgebiet. Das gilt schon für die frühe Zeit, die Blüte der bäuerlichen Architektur in den Vierlanden, vom späten 15. Jh. bis zur Mitte des 17. Jh. „Nach städtischem Vorbild wurde zum Beispiel der zum Deich gewandte Wohngiebel als vorgekrager Schaugiebel mit aufwendigem Schnitzwerk und grosser Giebeltür gestaltet und das schlichte Bohlenfachwerk des Außenbaus etwa seit Mitte des 16. Jh. von kunstvoll ausgesetzten Backsteintafeln verdrängt. Leider lassen sich die Baumeister dieser Schaugiebel heute nicht mehr feststellen; möglicherweise wurden sie anfangs noch von städtischen Handwerkern gefügt, während die einheimischen Zimmerleute die Hausgerüste errichteten.

Im Hausbau führte diese Blütezeit zu einem besonders aufwendigen Dekor an Hufnerhäusern, Katen und Wirtschaftsgebäuden nach städtischen Vorbildern, zumal das Repräsentationsbedürfnis durch keinerlei obrigkeitliche Eingriffe wie Bau- und Holzordnungen eingeschränkt wurde. In dieser Zeit errichtete Schaugiebel stellen den absoluten Höhepunkt des Vierländer Bauschaffens dar ...“ (Rolf-Jürgen Grote: Alte Bauernhäuser in den Vierlanden bei Hamburg, Hildesheim 1984, S. 10 u.30).

Abb. 54: Hufnerhaus Heinrich-Osterrath-Straße 189, Kirchwerder

Seltener ist die Ausbildung des Krüppelwalms zwischen Uhlenflucht und Giebelwand als geschwungene Form, was der Schauseite (zur Straße, zum Deich) einen besonderen Akzent verleiht. (Diese Form wird später gelegentlich in besonders aufwendigen Bauten des Heimatschutz-Stils wieder verwendet, z.B. bei Landhausvillen.)

Das Fachwerk bildet im Vergleich zu Neueng. Hausdeich 343 ein einfaches Strukturmuster, das aber durch die Versetzung der Riegelhölzer einen eigenen Reiz entwickelt.

Abb. 55: Hufnerhaus Curslacke Deich 284 (Rieckhaus)*, Wohnteil um 1663

Ganz anders als das weiß lackierte Fachwerkholz wirkt das mit braun-schwarzem Holzteer imprägnierte: die natürliche Struktur des gemaserten, oft rissigen Holzes bleibt sichtbar, und das ergibt eine Anmutung im Sinne des Einfachen und „Urigen“, besonders dann, wenn verwandte Stofflichkeiten dazukommen, wie Reetdach, handgestrichener Backstein und die vertrauten „Accessoires“ des niederdeutschen Bauernhauses: außen angeschlagene Sprossenfenster, Uhlenflucht, Giebelschmuck.

Die Behandlung des Fachwerks mit Holzteer ist die ältere

*) heute Teil des Freilichtmuseums, das auch Scheune und „Heuberg“ umfasst sowie eine Windmühle zur Feldentwässerung

Art des Holzschutzes und die preiswertere. Sie erreicht nicht die prachtvoll dekorative Wirkung des farbigen Kontrastes (Weißes Holzmuster gegen rote Backsteinflächen), ihr Reiz liegt gerade in der Einfachheit, eben in einer gewissen Urtümlichkeit.

Abb. 56 und 57: Deichfront einer Kate)** Kirchwerder Hausdeich Nr. 24/Kirchwerder

Das Fachwerkhaus liegt im relativ dicht bebauten Ortskern auf der landseitigen Flanke des Deiches an der Goosen Elbe. Es fällt sofort auf, weil es mit einer Giebelecke in die heutige Deichführung einschneidet, so daß die Straße dort zurückgenommen ist. Vor allem aber fesselt es das Auge durch den ganz ungewöhnlichen Glanz seiner dekorativen Ausfachungen.

Gesamtform und Konstruktion des Hauses sind nach Umriß und Unterteilung der Giebelfront dem Hufnerhaus ähnlich: breitausladendes und tiefreichendes Reetdach mit zurückgewalmtem „Hut“ über dem Schmuckgiebel, Uhlenflucht unter dem First, weißes Holz und roter Backstein, Fachwerkkonstruktion mit vorkragendem Obergeschoß, breite Setzschwelle mit Inschrift, grünweiße Sprossenfenster, die außen angeschlagen sind.

Die Inschrift lautet :

ANNO 1827 DEN 1 JULIUS HABEN HEIN TIMMAN
UND ELISABETH TIMMANN DIESES HAVS RENO-
VIEREN LASSEN . GOTT BEWAHRE DIESES HAVS
FVR KRIG FEVR VND WASSER NOHT VND FVR
EINEN SCHNELLEN TODT BEHVT VI

Das letzte Wort ist vom Füllholz des Dachsparrens überschritten, vermutlich sollte es „uns“ heißen.

Die feinteilig gearbeiteten Schmuckfelder des Giebels mit ihren dunkel auf Hell und hell auf Dunkel gesetzten Flechtband- und Kreuzmustern verdienen nähere Betrachtung. Wie ist das gemacht? (Abb. 57)



Abb. 57

)** Während das Hufnerhaus mit seiner Größe und Raumaufteilung an den Bedürfnissen der Feldwirtschaft mit Ackerbau und Viehhaltung orientiert war, entstand die kleinere Form der Kate aus den Erfordernissen des Gartenbaus. Die o.a.Kate hat ein Grundmaß von 11:23 m.

Schaut man sie sich aus der Nähe an, so bemerkt man, daß sie nicht auf einer Ebene mit dem Holz der Ständer und Riegel liegen: Sie stehen als 2-3 cm starke Schicht, an den Rändern zum Fachwerk abge-schrägt, ein wenig vor. Sieht man noch genauer hin, so erweisen sich diese kräftig in Rot, Dunkelbraun und Weiß gemusterten Felder als a u f g e m a l t e Ziegelformen bez. Putzflächen und Fugenlinien.)^{*} Diese Malerei wiederum ist ein Ersatz für die originale Ausschmückung in Kratzputztechnik, deren zünftige Renovierung wohl zu teuer war. Wahrscheinlich bestand die ursprüngliche Aus-fachung des Wohngiebels aus Backstein-Ziermustern und Kratzputzfeldern.



Abb. 54

In den angeschnittenen äußersten Feldern des Giebels, über der Setzschwelle, ist die Struktur des Backsteinmauerwerks in orna-mentaler Weise nachgezeichnet: die rechtwinklig zur Dachschräge eingesetzten und sägeförmig in die Horizontallagen des Mauerwerks eingreifenden „Rollschichten“ sind zum Dreiecksornament geworden.



Abb. 55

Abb. 58 – siehe Farbbildteil –: Deichfront eines Wohnhauses am Curslacker Deich 144

Das wohlproportionierte Reet-dachhaus im Zentrum von Curs-lack fällt durch die großzügige Befensterung im Verhältnis zur Backsteinausfachung auf: Es ist schon keine „Kate“, kein Bauer-haus mehr, das Wohnen und Wirt-schaften unter seinem Dach vereint, sondern ist als reines Wohnhaus gebaut, aber dem Stil des Ortes vollständig angepasst. Eine gewisse Eleganz erhält die Fassade durch den Schwung des Krüppelwalms, der vom Segment-bogen des Giebelfensters unter-strichen wird.



Abb. 56

^{*} Bei Hipp/DuMont FHH, S.508, ist (noch?) von Kratzputz die Rede.

Das Vierländer Bauernhaus hat in der Zeit von Heimatschutzbewegung und Reformarchitektur vor dem ersten Weltkrieg eine reiche Nachfolge im Landhaus- und Villenbau Hamburgs gefunden, besonders in den Vierlanden, wo auch öffentliche Gebäude (Schulhaus, Pastorat, Bahnhof) in den bodenständigen Bau- und Schmuckformen gestaltet wurden. Reiche Fachwerkgiebel, weißes Holz und roter Backstein, tief reichendes Walmdach, weiße oder weiß-grüne Sprossenfenster, Ziermauerwerk oder Kratzputz in den Ausfachungen, Donnerbesen und Windmühle, die gegeneinandergesetzten Pferdeköpfe über dem Dachfirst, das Uhlenflucht-Fenster im obersten Giebeldreieck – das alles sind Elemente aus dem Formvokabular der Tradition.

Im Folgenden werden einige solcher Beispiele vorgestellt. Alle sind zugleich Beispiele für das grundlegende, einfachste Gliederungsprinzip der Symmetrie, was bei Giebelfronten von Satteldachhäusern (oder auch abgewalmten Dachformen) die eine Mittelsenkrechte schon vorgeben, ja auch naheliegender ist.

Gelegentlich wird durch einen Sinnspruch auf der Stockschwelle die Verwurzelung in der einheimischen Tradition betont, oft auf Plattdeutsch.

Das auffälligste Zeichen für Traditionsgebundenheit aber ist das Fachwerk.

Die Heimatschutzbewegung in Hamburg entstand um 1900 als Reaktion auf den Eklektizismus der Gründerzeit, auf die Überfrachtung der zeitgenössischen Architektur mit Formen und Stilzügen ferner Zeiten und Orte. Es war eine Besinnung auf die Qualitäten einer heimischen Bauweise, die noch nicht von Klassizismus und Historismus überfremdet gewesen war. Roter Backstein, auch mit Zierverbänden, weiße Sprossenfenster, Walmdach und Fachwerk erlebten nun eine Renaissance, vor allem im „Landhausbau“ der äußeren Stadtteile und in den Landgebieten. Die Vier- und Marschlande hatten dabei eine Vorreiterrolle.

Für den innerstädtischen Bereich bezog man sich beim Bau von Wohnhäusern, Schulen, städtischen Ämtern, Geschäftshäusern vorrangig auf das barocke Hamburger Bürgerhaus mit geschweiftem Giebel, Backsteinmauerwerk mit Werksteingliedern, barocken Portalen und Türen. Diese Bewegung war es auch, die den bodenständigen Backstein wieder in den Rang eines erstklassigen Bau- und Fassadenmaterials hob – ein Rang, der ihm als stilbildend für das Hamburger Stadtbild bis in die achtziger Jahre des 20. Jh. niemand streitig gemacht hat.

Abb: 59 – siehe Farbbildteil –: Wohnhaus Kirchstege 9, Altenгамme

Das Haus ist Teil eines Ensembles von Gebäuden, die alle kurz vor dem 1. Weltkrieg rund um die alte Dorfkirche im Stil der Heimat-

schutzbewegung* errichtet wurden: Schule, Pastorat, Wohnhäuser.

Es ist ein kleines, fast schmalbrüstiges Haus mit einer Giebelfassade, die einem Schmuckkästchen Ehre macht.

Weißes Fachwerkh Holz, mit Wulst und Kehlung verzierte Knaggen, Zierverbände in den Gefachen, Sägezahn-Rollschichten zur Dachstuhlsträge, grün-weißes Sprossenfensterholz – das alles ist noch nichts Ungewöhnliches in der Zeit einer Rückbesinnung auf heimische Traditionen.

Was hier aber ganz ungewöhnlich fein gearbeitet in Erscheinung tritt, ist die Kratzputz-Ornamentik auf den beiden großen, gerahmten Feldern unter dem Giebeldreieck.

Während es sich links um eine abstrakte Ornamentik aus Kreis- und Schachbrettmotiven handelt, ist im rechten Feld in überaus kleinteiliger Kratzarbeit eine Vase mit Blumen vor einem textil anmutenden Geflechtgrund dargestellt.

Die Feinheit der Ausarbeitung erinnert an die Vierländer Intarsienarbeiten.

In beiden Feldern tritt die obere rote Putzschicht als Relief deutlich hervor, Das eine Mal ist sie deutlich die figurbildende Schicht: Das figürliche Motiv wird als dunkle „Gestalt“ vor hellem Grund abgelesen. Das andere ungegenständliche Schmuckmotiv dagegen wird eher durch die hellen Felder der unteren Schicht als Gestalt von Kreis, Rhombus, Schachbrett definiert.

Der etwa 90 Jahre alte Schmuckgiebel verdankt sein frisches Aussehen sowohl der gediegenen Handwerksarbeit seiner Erbauer als auch einer kürzlichen Renovierung. (Foto Herbst 2000)

Abb. 60 und 61 – siehe Farbbildteil –: Giebelfronten von Bahnhofsgebäuden der Marschenbahn/Vierlande – Pollhof – Curslack



Abb. 60

Die Marschenbahn, die die Dörfer der Vierlande mit Bergedorf verband, wurde ab 1912 gebaut, zu Beginn der zwanziger Jahre erweitert und in den 50er Jahren aufgegeben, als der Verkehr sich mehr und mehr auf die Straße verlagerte. Die alten Bahndämme sind dann zu Fahrrad- und Verbindungswegen geworden. Übrig geblieben sind die Abfertigungsgebäude der Haltestellen. Sie sind zwar umgenutzt und z.T. erheblich umgebaut worden, aber ihre Gesamtform und vor allem ihre schönen Schmuckgiebel sind erhalten und geben einen guten Eindruck vom Heimatstil, mit dem gerade in den Vierlanden an die bodenständigen Formen und Materialien der Architektur angeknüpft wurde.

Der Bahnhof Pollhof hat einen besonders reich ausgestalteten Schmuckgiebel mit Zierverbänden in der Backstein-Ausfachung, weißes Fachwerkholz und Rollwerk Einpassung der Mauer an die Schräge des Dachholzes. Die Sprossenfenster sind heute nur Imitation, geben aber den ursprünglichen Eindruck im Ansatz wieder. Das grauviolette Pfannendach nimmt die traditionelle Form des Krüppelwalms auf.

Das Bahnhofsgebäude in Curslack gibt sich als Glied einer Reihe von Bauten gleicher Funktion zu erkennen. Der entsprechende Giebel ist ähnlich gestaltet und doch ein wenig anders, also unterscheidbar: die Strebhölzer sind nicht Y-förmig als Fußstreben, sondern in Form von Andreaskreuzen zugleich als Fuß- und Kopfstreben ausgebildet, und der „Hexenbesen“ wird als einziges Bildzeichen (allerdings mit fünffacher statt nur mit dreifacher Unterteilung) in den Backsteinverband eingefügt.



Abb. 62 a

Abb. 62 a - c: Landhaus Lehmann, Steinkamp Nr.13, Bergedorf (1909). Architekt: Bruno Wieck

Die Villa im Landhausstil der Heimatschutzbewegung öffnet sich zur Straße, als ob es die Gartenseite wäre. Einladend stehen zwei weißgestrichene Sitzbänke symmetrisch rechts und links neben der von oben bis unten sprossenverglasten Flügeltür, im Schutz des vorkragenden Obergeschosses. Dieses ist mit einer großen Balkonlaube weit geöffnet. Alles ist auf reiche Schmuckwirkung angelegt, und dabei auf eine betont symmetrische Ordnung, in die auch die gärtnerische „Vorlage“ einbezogen ist:

Die Senkrechten der beiden Lärchenstämme unmittelbar hinter dem Zaun des Vorgartens rahmen das Bild der Fassade und nehmen die Vertikalen in der weißen Fachwerkstruktur des Obergeschosses vorweg. Das niedrige weiße Stabwerk des Gartenzauns bildet eine breite Basis, hinter bez. über der sich dann die weiße Grafik der Hausfront entwickelt. Die Bogenform, die auf der Fassade nur im Bereich der Mittelsenkrechten vorkommt (von der Flügeltür über die Balkonlaube bis zur Fledermausgaube) wird eingeleitet durch den Mauerschwung, der den Eintretenden vom Gehweg zum Hauseingang weist.

Nicht anders betont auch das Motiv der Diagonalen immer wieder die Mitte: hinführend auf die Muster von Andreaskreuz (über der Balkonlaube) und Rhombengitter sind es die Schrägen von Dachholz und Fußstreben im Obergeschoß.

Mittig über dem Eingang (der keiner ist; der eigentliche Eingang befindet sich an der linken Seite des Hauses) ist eine Schriftzeile, ein Spruch von Klaus Groth, auf die Stockschwelle gesetzt; die inhaltlich und formal auf den

Heimatstil hinweist und die man auch an anderen Hamburger Landhäusern der Zeit um 1910 findet:

„Nord un Süd de Welt is wit Ost un West to Hus is best“

Traditionsbezug zeigt sich auch in der Fledermausgaube (als „Uhlenflucht“) und in den nach innen gekreuzten Pferdeköpfen über dem First. Gegenüber der Architektenzeichnung ist das Bild der heutigen Fassade etwas vereinfacht. So finden sich Schmuckverbände nur in der Ausfachung im obersten Abschnitt der Mauer, die Unterteilung der Fenster ist verändert, die beiden weißen Sitzbänke rechts und links der Flügeltür sind nicht mit dem formalen Bezug zur Rhombenstruktur des Balkongitters ausgestaltet.

Trotzdem ist die ursprüngliche Gestaltungsidee der differenzierten Zentrierung auf die Mittelsenkrechte als Symmetrieachse nach wie vor erhalten geblieben.

Ein Blick auf die Raumaufteilung des EG legt die Frage nahe, ob hier eine Umkehrung des Zweckmäßig-Bequemen zugunsten des schönen Erscheinungsbildes, der Außenwirkung, stattgefunden hat: Zur Gartenseite, nach Westen, liegen Küche und Speisezimmer, zur Straße, hinter der Loggia mit ihrer dreistufigen Freitreppe, liegen zwei zueinander offene Wohnzimmer.

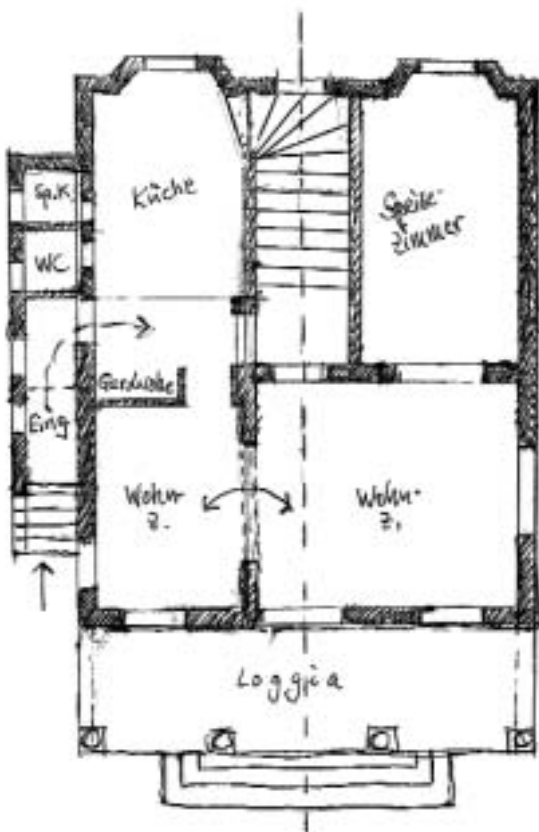


Abb. 62 b: EG-Grundriss des Landhauses



Abb. 62 c

Abb. 62 c und 63: „Zwillinge“ des Heimatschutzstils
Abb. 63: Landhaus Ameis, Schleusenredder 21, Ohlstedt, erbaut 1907, Bauherr und Architekt: Otto Ameis

Das Gebäude, das weit entfernt von der Straße auf einem großen Parkgrundstück liegt, wirkt auf den ersten Blick wie ein Zwilling Bruder des Bergedorfer Landhauses. Aber es ist zwei Jahre vorher gebaut, und es ist das bekanntere, wie auch sein Architekt der bekanntere ist.

Statt einer Beschreibung zitieren wir einige Würdigungen:

Unter der Überschrift „Einfamilienhäuser bei Hamburg“ und mit einer Abbildung des Hauses heißt es in der Zeitschrift „Deutsche Bauhütte“, N°21 (1908):

„Die prächtigen Vorbilder, die in der Umgebung Hamburgs die alten Vierländer Bauernhäuser für den Landhausarchitekten bieten, werden erst neuerdings in ihrer malerischen Schönheit mehr gewürdigt ... In welcher reizvoller Weise sich diese alten heimischen Motive bei modernen behaglichen Landsitzen als Anregungen verwenden lassen ... Der rote Backstein mit kräftigen, leuchtendweißen Fugen bietet ein vorzügliches, flächig wirkendes Kunstmittel, das sich in den Füllungen des farbig getönten Ständerwerks zu schönen, mosaikartigen Mustern verwenden läßt. Wenn dann aus diesen kräftig wirkenden Farben das weiße Holz der Fenster glänzt und wenn einzelne Schmuckteile in lebhafter Färbung als Drucker herausleuchten, so vereinigen sich diese Elemente zu einem prächtigen, einladenden Bilde...“

„... programmatischer Musterbau des Heimatstils: Fachwerk und Dachform, Schmuckverband und Holzdetails sind der Bauernhausstradition entnommen; sogar die „Grootdör“ erscheint als Motiv der Giebelseite – verbunden mit dem Raumprogramm des bürgerlichen Landhauses. „ (H.Hipp, FHH S. 481)

„...Zu den ersten und programmatischen Werken gehört das eigene Haus des Architekten als eine Inkunabel des Heimatstils. Der Landhausstil der Reformarchitektur und die Formen und Konstruktionen der bodenständigen Bauern verbinden sich mit der ländlichen Umgebung.“ (V. Marg: Architektur in Hamburg seit 1900, a.a.O., S.40)



Abb. 63

„... scheint es doch, als ob hier das niedersächsische Bauernhaus eine neue städtische Karriere beginnen wolle.“ (D. Meyhöfer, in: Hamburgs Backstein, a.a.O., S.25)

Eine zweite und dabei auch bemühte Renaissance erlebte der Fachwerkbau als Symbol für Bodenständigkeit unter den Nationalsozialisten.

Dabei griff man nicht auf den städtischen Typus des mehrgeschossigen alt-hamburgischen Fachwerkhäuses zurück, wie er vor den Verheerungen des Zweiten Weltkrieges an vielen Stellen der Altstadt noch erhalten war. Das war schon aus Gründen des Brandschutzes innerhalb der Stadt nicht mehr möglich. Aber auch aus weltanschaulichen Gründen bezog man sich lieber auf ländliche Traditionen, die sich dann in Kleinsiedlungen manifestierten, z.B in Wohldorf und Kirchdorf-Süd.



Abb. 64

Abb. 64: Landarbeiterhaus in Wohldorf, Herrenhausallee

Die kleinen Siedlungshäuser für Landarbeiter des Pachthofes sind 1937 errichtet worden. Dazu gehörten etwa 2000 m² Gartenland zur Selbstversorgung. Alle Häuser sind nach dem gleichen Muster konstruiert und gestaltet (heute oft stark verändert, verfallen, für den Abriss vorgesehen): dunkles Fachwerkholz, weiß überputzte Backstein-Ausfachtung, Sprossenfenster, dunkel gestrichene, verbretterte Giebdreiecke mit Fenster, seitlicher Eingangsvorbau, steiles Satteldach; als Symbol für Germanisch- Altniedersächsisches die nach außen gekehrten Pferdeköpfe im First.*

Abb. 65: Arbeiter-Siedlungshaus am Papenbrack, Kirchdorf-Süd.



Abb. 65

Aus einer Mischung von Gartenstadt- und Blut-und-Boden-Ideologie wurden im 3. Reich zahlreiche Arbeitersiedlungen in den Außenbezirken gebaut: Kleine und ganz einfache Einzelhäuser mit großen Grundstücken zur Selbstversorgung.

Die „Hermann-Göring-Siedlung“ am äußersten Rande Wilhelmshurgs ist ein Beispiel dafür. Hier wurden Arbeiter für die nahen Industrie- und Hafengebäude angesiedelt.

Wegen des morastigen Untergrundes sind die Häuser auf Betonplatten gesetzt (was teure Fundamentierungsarbeiten ersetzte). Dabei entstand ein hochgelegener Souterrain-Keller als Waschküche und zur Lagerung von Vorräten. Ansonsten: keine Zentralheizung, kein WC. Klohäuschen und Geräteschuppen im Hof. Hauseingang seitlich aufgetreppelt, Zugang zum Souterrain-Keller im Erdgeschoss. Im Erdgeschoss: Wohnküche (14 m²), Stube (12 m²), Treppe ins Obergeschoss. Dort: Schlafräum und Kinderzimmer.

* In den Vierlanden sind die Pferdeköpfe am Giebelfirst nach innen gewendet.

Das Äußere der kleinen Häuser war einfach, aber ansatzweise schmuck: dunkles Fachwerkholz mit weiß geputzter Ausfachtung, dunkel verbreitertes Giebdreieck mit Sprossenfenster, Sprossenfenster auch sonst. Heute sind alle Häuser mehr oder weniger verändert, an die Kanalisation angeschlossen, Zentralheizungen eingebaut, Einscheibenfenster oder Scheinsprossen dahintergesetzt, Giebelholz durch Eternitverplattung ersetzt usw. Aber die Grundform, vor allem das Hauptmerkmal Fachwerk, ist deutlich erkennbar geblieben – als Symbol für eine Verwurzelung des Arbeiters im Schoß des heimatischen Bodens.

Die Benennung der Siedlung nach Hermann Göring gründete sich auf der Funktion des an Ämtern reichen „Reichsmarschalls“ als „Beauftragter für den Vierjahresplan“ (Von 1936 bis 1939.) Das bedeutete die Mobilmachung der Wirtschaft für den Kriegsfall – und das „Vorhalten“ von Arbeitskräften an der richtigen Stelle.



Abb. 66

Abb. 66: Häuser der Schwarzwaldsiedlung, Essener Str., Langenhorn

Ganz anderen Zuschnitts und Ursprungs sind die zwei Jahre später entstandenen Häuser der „Schwarzwaldsiedlung“ in Langenhorn. Sie bilden ein großes und großzügiges Ensemble, etwas von der Straße zurückgesetzt und unter (mittlerweile) hohen Bäumen. Es sind Mehrfamilienhäuser mit steilem Satteldach und Zwerchhaus, eingeschossig, mit ausgebautem Dachgeschoss und dekorativem Fachwerkgiebel, deren Oberteil verbrettert ist. Der Überstand der Dachgeschosse wird durch das Knaggenholz akzentuiert, das wie alles Holz der Fassaden schwarz gestrichen ist. Im Kontrast dazu ist das Backsteinmauerwerk oberhalb des dunklen Sockels weiß geschlämmt.

Die kleinteiligen Sprossenfenster haben im Erdgeschoss Klapppläden, die Kleinfenster dekorative Vergitterung, die großen Blumenfenster sind auf Konsolen ein wenig vor die Mauerfläche gesetzt. Die Hauseingänge schließen mit einem flachen Segmentbogen ab.

Das alles ist kein niederdeutscher Fachwerkstil – und sollte es damals auch nicht sein. Eine Firma aus dem Schwarzwald hatte sich 1937 in Langenhorn niedergelassen und produzierte hier Granatzünder für die Wehrmacht. Dafür brauchte sie Facharbeiter aus der Uhrenindustrie, die es in Hamburg und Umland nicht gab. Deshalb holte man sie aus dem Schwarzwald und baute eine Siedlung aus Häusern, die nicht nur dem Standard von Spezialisten gerecht wurden, sondern, mit dem Vokabular ihrer speziellen Fachwerksprache, auch Heimatgefühle ansprachen.

Abb. 67: Zwerchhausgiebel einer Luftwaffenkaserne in Rissen (1939), heute AK Rissen



Abb. 67

Die Kasernenbauten des Dritten Reiches für die schnell vergrößerte Wehrmacht in den Jahren 1936-1939 waren trotz ihrer großen Zahl in aller Regel solide Backsteinbauten von schlichter Ansehnlichkeit, mit architektonischer Betonung der Eingangstrakte, mit sog. Eckquaderung der Gebäudekanten und mit Walmdach.

Eine Ausnahme von dieser Regel der Einfachheit bildeten die Luftwaffenkasernen im Hamburger Elbvorort Rissen. Die Luftwaffe galt immer als elitär unter den Waffengattungen – wie die Elbvororte unter den übrigen Hamburger Stadtteilen. Das zeigt sich auch an den Kasernenbauten in Rissen: sie sind geradezu aufwendig als Gesamtanlage und in der Durchgestaltung von Details. Bodenständiges wird in erlesener Qualität vermittelt.

Die Giebelfronten der Zwerchhäuser über den Mitteleingängen suchen mit der Verbindung von Fachwerk und Zierverbänden den unmittelbaren Anschluss an die Blütezeit der norddeutschen Backsteingotik. Gegenüber der schlicht gehaltenen Struktur des Fachwerkhölzes fallen die unterschiedlichen Ausfachungen mit roten Backsteinen und weißem Putz stärker ins Auge.

Andere Spitzgiebel und Formvariationen: Verschleifungen des Stufengiebels, Schweifgiebel

Andere Spitzgiebel

Abb. 68: Bauernhaus in Meiendorf, Giebeldetail

Noch aus dem 19. Jh., als Meiendorf noch ein völlig ländliches Gepräge hatte, stammt das große Wirtschaftsgebäude dieser Bauernhofes.

Das Giebeldreieck des breit ausladenden Daches ist von ausgesucht klarer und zugleich reicher Gliederung.

Die Schrägen sind statt von Ortgangbrettern und Füllhölzern von einem gestuften Reliefband aus Putz gebildet, das an Werkstein denken lässt. Auf der Giebelbasis knickt das Band um und stellt dort die Verbindung zur Kantenquaderung her, zu der es wie ein Kopfstück, wie eine gestufte Kämpferplatte eines Pilasters, in Beziehung tritt.)*

Das Dreieck des Ziergiebels aus hellen Putzflächen und dem Rautenmuster des roten Backsteins ist vom schmucklosen unteren Teil des Giebels durch einen Schmuckfriess mit Zahnschnitt abgeteilt, während das kleine Fenster in der Mitte des Schmuckfeldes die Beziehung zum unteren Teil der Fassade herstellt und sich durch seine Form gleichzeitig voll in die Rautenstruktur seines Umfeldes einordnet.

Abb. 69: Ziergiebel des alten Telegraphenhauptamtes in der Schlüterstraße/Hamburg 13/Harvestehude

Die Einführung des Telefondienstes in Hamburg um 1880 machte den Bau eines zentralen Vermittlungsgebäudes erforderlich. Dieses wurde um 1905 errichtet. Es entstand ein Gebäude, das im Inneren nach dem neuesten Stand der Technik eingerichtet war. Und die Fassade?

Ganz im Sinn des Historismus der Kaiserzeit – Fortschrittseuphorie einerseits, andererseits Rückwärtsgewandtheit bei der Suche nach einem adäquaten baukünstlerischen Ausdruck – verfiel man auf eine „gotische“ Fassade.

)* Wie die Voluten an der Basis barocker Giebelrahmen,; vgl. Josephskirche in St. Pauli (siehe Abb. 40) Bürgerhaus Gröninger Str. (siehe Abb. 90)

„Mächtig wie eine Ordensburg, das Backsteinmauerwerk durch Sandstein neugotisch gegliedert, inszeniert das Amt die neue Kommunikationstechnik und die kaiserliche Reichspost.“ (Hipp)

Unsere Abbildung zeigt einen Spitzgiebel der Südfassade. Er setzt die Mittelachse der Fassade optisch bis zur Firsthöhe des Walmdaches fort.

Die schlanken, knaufgekrönten Dreiviertelsäulen erinnern an das Schiffsmastenmotiv norddeutscher Backsteingotik



Abb. 68



Abb. 69

und setzen die Aufwärtsbewegung des Giebels bis über seine Dreiecksspitze hinaus fort.

Auch die übrigen Architekturglieder des Giebels sind dem Formrepertoire der Gotik entliehen: die schmalhohen Fenster mit dem Eselsrücken, das Maßwerk mit Dreipass- und Fischblasenformen.

Zwerchgiebel mit Holzdekor

Ein außerhalb der Innenstadt in der Zeit zwischen 1835 und 1900 verbreiteter Einzelhaustyp ist das eingeschossige, hell verputzte Wohnhaus mit relativ flach geneigtem Satteldach in Schieferdeckung, oft mit Drempelgeschoss*, das insgesamt traufständig zur Straße steht, aber mit einem Zwerchhaus über dem Eingang in der Mitte zugleich eine Giebelfassade hat. Dadurch wird die Mittelachse hervorgehoben, dieser ordnen sich die Flanken rechts und links mit ihrer spiegelgleichen Gestaltung zu.

Abb. 70: Zwerchgiebel eines Wohnhauses, Wentorfer Straße 33, Bergedorf

Die in den Proportionen klare und schlichte Fassade zeichnet sich vor mehreren anderen des gleichen Grundmusters am Rande des Villenviertels durch eine besonders aufwendige Gestaltung der Eingangssache aus: Säulenportikus, Flügeltürgestaltung, plastischer Quaderschnitt der gestuften Zwerchhauskanten, Stichbogenfenster mit Ohrenrahmen, darüber ein schmaler Streifen von „Verdachung“ mit antikem Akroterschmuck. Rechts und links: Zusammenfassung von je zwei Fenstern (im Erdgeschoss) durch eine übergreifende Stufengiebelzeichnung und Tondorelief mit Puttenmotiv.

Die „Schnitzarbeit“** am Windbrett der Giebelschräge und vor allem in den beiden Dreiecksflächen mit ihrer Füllung aus Ranken- und Blattornament bildet den krönenden Abschluss der Mittelachse.

Das flache Dreieck des Holzgiebels nimmt die Form des Portalgiebels auf, und die insgesamt ähnlich feine Untergliederung von Giebeldreieck und Eingangstür und ihre gemeinsame Farbigkeit binden die so unterschiedlichen Stilelemente (nordische Holzornamentik und „griechisches“ Säulenportal) zu einer am Ende doch akzeptablen Einheit zusammen.

Weil das Satteldach des Zwerchhauses ziemlich weit über die Fassadenebene des Giebels auskragt, liegt der Hintergrund der durchbrochenen Schmuckflächen in tiefem Schatten, sodass diese, zumal sie hell gestrichen sind, voll zur Wirkung kommen.

Abb. 71: Ziergiebel einer Villa, Susettestraße 5, Altona

Solchen Giebelschmuck aus Holz gibt es in entsprechend aufwendigeren Ausführungen auch an bürgerlichen Stadtvillen aus der Zeit um 1890. Die zweistöckige Backsteinvilla Susettestraße 5 ist dafür ein besonders gutes Beispiel. Das Satteldach ist weit vorgezogen, und der hölzerne Zier-

)* Das Drempelgeschoss, auch Kniestock genannt, ist ein niedriger Bodenraum (Daher „Kniestock(werk)“, der bei einer Kehlbalcken- und einer Pfettenkonstruktion des Dachstuhls als nutzbarer Raum entsteht. (Siehe Erläuterung im Heft „Dächer“) In der Fassade, im Zwerchhausgiebel, drückt er sich als volles Geschoss aus.

)** Tatsächlich wird es sich kaum um eine Schnitzarbeit, sondern um eine Sägearbeit handeln, analog einer Laubsägearbeit, die vorwiegend flächig wirkt, dem Scherenschnitt vergleichbar.

giebel steht entsprechend weit vor der Mauer. Die filigran durchbrochene Ziergiebelfläche und das Schmiedeeisengitter des Altans werden in der Untersicht zu einem einzigen großen Schmuckrahmen zusammengefasst, und der Altan erscheint fast wie eine Laube.

Der große Dachüberstand erfordert ein starkes Ausladen der Stützkonsolen, auf denen die konstruktiven Glieder des „Vorhanggiebels“ ruhen, die Balken, zwischen denen die ornamentalen Dreiecksflächen eingefügt sind.

Aber auch die tragenden Balken sind plastisch bearbeitet und ebenso das fein gestufte Stockgesims mit Schiffskehle und gebändertem Wulststab.



Abb. 70



Abb. 71



Abb. 72

Bemerkenswert sind die Drachenköpfe, in die die „Architrav“-Balken enden – eine Erinnerung an nordische Stabkirchen und gotische Wasserspeier.

Sehr viel ruhiger und klarer, aber nicht weniger differenziert in der ornamentalen Ausarbeitung ist der zweifarbig gegliederte Ziergiebel am Nachbarhaus (Abb. 72). In Weiß und Dunkelbraun setzt er sich angenehm vom Beige des Putzes ab.

Der große Rundbogen mit dem feinen weißen Spitzenrand bildet nicht nur den inneren Rahmen des weit vorstehenden Ziergiebels, er bildet zugleich (optisch) den Rahmen für den Platz bez. den Raum des Altans, der dadurch den Charakter einer Loggia gewinnt.

Vom Firststock bis zur Giebelbasis sind alle Details sorgsam durchgestaltet, beispielsweise der Übergang vom Halbkreis zur Horizontalen durch die Auffächerung des Blattmotives zur Viertelrosette.

Der Stufengiebel und seine Variationen

Wir beginnen diesen Abschnitt mit einem Rückblick auf die ältesten überlieferten Beispiele in Hamburg.

Im 16. Jahrhundert legte der Rat der Hansestadt Hamburg in einem „langen Rezess“ fest, daß der Bau von (feuersicheren) Giebelfronten aus Stein zu fördern sei. Wer einen neuen Steingiebel baue, der solle dafür eintausend Backsteine gratis erhalten. Wer hingegen zur Straße hin mit Fachwerk baue, der solle eine Strafe zahlen.

In der Praxis sah es dann so aus, daß lediglich die Fassaden in Massivbauweise errichtet wurden, und das auch nur an den wichtigsten Straßen der Altstadt, wo die Häuser der

großen Kaufleute standen, die zugleich Wohnhaus, Kontor und Warenlager waren. Im übrigen blieb Hamburg bis ins 19. Jahrhundert eine Fachwerkstadt, wobei das Fachwerk meist sichtbar, teils auch verborgen unter Putz und Farbe war.

Ein Rekonstruktionsvorschlag in Form einer Aufrisszeichnung der jetzt verschwundenen Catharinenstraße (Altstadt) aus dem Jahr 1930 zeigt, wie man sich eine solche Straßenfront vor dem Großen Hamburger Brand (1842) vorzustellen hat (Abb. 73).

Das Mauerwerk der barocken und klassizistischen Fassaden ist massiv, überwiegend ist es hell verputztes Ziegelmauerwerk mit Werkstein für die rahmenden und schmückenden Architekturglieder (Obernkirchner Wesersandstein, der aus Bremen bezogen wurde und daher „Bremer Steen“ hieß); aber ihrer Konstruktion nach sind alle diese Häuser noch Skelettbauten aus Holz, Fachwerk, wie es die rückwärtigen Fleetseiten auch offen zeigten.

Die Giebelformen sind vielfältig; mehrere haben einen geschweiften (barocken) Umriß, und in einigen erkennt man diesen dem Satteldach vorgeblendeten Schauseiten noch die Ableitung aus dem gotischen Treppengiebel (= Staffel/Stufengiebel): Hier bilden kleine „Schnecken“ (Voluten) die Überleitung von Stufe zu Stufe, bringen Bewegung und Verbindlichkeit in die Silhouette.

Das Straßenbild wirkt bei aller Vielfalt im einzelnen einheitlich. Kein Giebel ist wie der andere, aber die Wahrung der Maßstäblichkeit und der Verhältnismäßigkeit von Mauer- zu Fensterflächen bedingen eine lebendige Geschlossenheit der barock-klassizistischen Straßenfront.



Abb. 73

Abb. 74 a und 74 b: *Englisches Haus, Gröningerstraße/Altstadt. Erbaut 1478, abgebrochen 1819, Steinzeichnungen von Jess Bundsen, 1819*

Die Abbildung a) vermittelt einen Eindruck von der untergegangenen Pracht herausragender steinerner Bürgerhäuser in Hamburg des Spätmittelalters.

Das sehr hohe Erdgeschoss ist beherrscht von einem Spitzbogenportal, dessen mehrfach gestuftes Gewände einem Kirchenportal Ehre machen würde wäre da nicht das feinsprossige Oberlicht statt eines steinernen Tympanons. Steinerne Skulpturenschmuck, Sitz- und Standfiguren unter Baldachinen rahmen die Archivolten des Portals und die großflächigen Sprossenfenster daneben.

Im vergleichsweise niedrigen ersten Obergeschoß setzt sich die nicht ganz symmetrische Ordnung der Fenster fort. Die fünffach wiederholte Form des Rundbogens nimmt das Relief des Spitzbogens im Portal wieder auf, ging ursprünglich wohl über die ganze Breite der Fassade.

Die 4 „Stockwerke“ des Staffelgiebels bilden zusammen den dritten Bereich der Fassade.

Die Fenster sind von betont schmalhoher Form und fügen sich damit in die Vertikaltendenz der Giebelfront ein, die vor allem durch die schlanken Vertikalprofile der Lisenen bestimmt ist, die die Fensterachsen voneinander trennen und zur Mitte hin aufzupfehlen.

Das Ganze ist offenbar eine Backsteinfassade auf Werksteinsockel (Granitquader).

Im Einzelnen läßt die Lithographie gotische Schmuckformen erkennen: Vierpässe im Simsband unter dem Ansatz des Stufengiebels, Dreipaßformen in dem Baldachinen (vielleicht als Relief gegen weißen Putzgrund abgesetzt), Tauwerkrelief in den Lisenen. Skulpturenschmuck, Baldachine und Konsolen sowie die Rahmungen der großen Fenster aus Kalkstein oder Sandstein.

Das Gebäude erhielt seinen Namen, „Englisches Haus“ oder „Englischer Court“, weil der Rat der Stadt, der es 1570

erworben hatte, es der englischen Handelsgesellschaft als Wohn- und Kontorhaus überlassen hatte. Als „MERCHANT ADVENTURERES OF ENGLAND“ haben die Engländer das repräsentative Gebäude dann gut zwei Jahrhunderte benutzt. Dabei gab es Änderungen der Fassade, die recht tiefgreifend waren (Abb. b).

So überliefert eine Lithografie von 1819 große Rechteckfenster, wohl aus dem 18. Jahrhundert, die eine bessere Beleuchtung der Räume bewirkt haben mögen, die alte Fassadensymmetrie jedoch zerstörten.

Der Stufengiebel, der der einfachen Dreiecksfläche eines Satteldachgiebels vorgeblendet ist, findet sich in vielen Variationen auch in späterer Zeit immer wieder.

Abb. 75 - 78: *Stufengiebel in Bergedorf, alt und modern*

Abb. 75: *am Südflügel des alten Wasserschlosses*

Abb. 76: *an der Badeanstalt gegenüber dem Schloss*

Abb. 77 - 78: *an einem Mehrfamilienhaus*

Vierstufig, wie der Giebel des „Englischen Hauses“, staffelt sich der größere der beiden Schlossgiebel in die Höhe. In einer Stockwerksfolge von 5:3:1 erhebt sich das Dreieck der (echten) Fensterachsen bis eben unter den Dachfirst. Die fast doppelt so hohen äußeren Maßwerkfenster, die den Stufen zugeordnet sind, sind Scheinfenster, die das Aufsteigen der Fensterordnung wiederholen und betonen. Es sind lanzettförmig schmale Zwillingenfenster, Rundbogenfenster mit einem Vierpaß darüber, durch weiße Putzflächen in ihrer Struktur hervorgehoben und mit kräftigem Tiefrelief (wie die echten Fenster auch) in die Mauerfläche eingelassen. Diese Motive der äußeren Scheinfensterreihe werden von den sehr kleinen Zwillingenfenstern, die den echten Fenstern als Sockel beigeordnet sind, aufgenommen.

Das Weiß der Putzflächen und des Fensterholzes und das warme Ziegelrot des Backsteins binden den relativ kleinteilig komponierten Stufengiebel einigermaßen befriedigend ein in den großformiger gestalteten Unterbau, dessen Mauerwerk teilweise noch aus den alten Steinen im Klo-

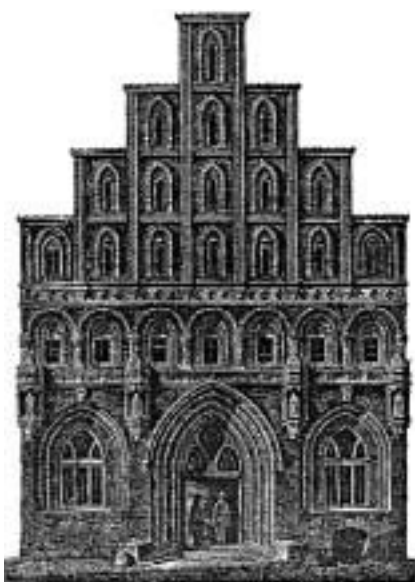


Abb. 74 a



Abb. 74 b



Abb. 75

sterformat besteht und der durch Horizontalstreifen aus hellem Sandstein gegliedert ist.

Das Bergedorfer Schloß ist das einzige in Hamburg erhaltene Schloß. Es ist aus einer Wasserburg des 13. Jahrhunderts hervorgegangen. Der heutige Bau, eine etwa quadratisch angelegte Vierflügelanlage, stammt in Teilen aus dem 16. Jahrhundert, andere aus dem 17. Jahrhundert. Vieles (wie der Schmuckgiebel auch) ist historische Rekonstruktion vom Ende des 19. Jahrhunderts. Architekt war damals Franz Andreas Meyer, der am Bau der Speicherstadt maßgeblich beteiligt war ...

In unmittelbarer Nähe zum Bergedorfer Wasserschloß entstand Ende der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts eine Fluß- und Warmbadeanstalt an der Bille. Der spannungsvoll aus einzelnen Klinkerkuben zusammengeschobene Baukörper erntete damals als eine Architektur im Sinne des Neuen Bauens manches Lob, was leider nicht verhindern konnte, dass das Gebäude später durch diverse Umbauten entstellt wurde. Sein markantester Teil ist nach wie vor der Stufengiebel, mit dem die Architekten zwischen dem Neuen Bauen ihrer Zeit und der bodenständigen Tradition des Ziegelbaus vermittelten (Abb. 76).

Auch an Wohnungsbauten der Zeit im Klinkerstil wird dieses traditionelle Giebelmotiv zitiert. Hier, an der heutigen August-Bebel-Straße, war übrigens der gleiche Architekt am Werk, der (fast zur gleichen Zeit) am Bau der Badeanstalt mitgewirkt hatte. Die beiden Aufnahmen vom Sommer 2000 zeigen einen der Zeilenbauten, die quer zur Straße stehen, im ursprünglichen Klinkerkleid, das andere mit einer neuen zusätzlichen Thermoputzverkleidung der Stufengiebelfassade (Abb. 77 und 78).

Abb. 79 a und 79 b: Haus Ferdinandstraße 65/Altstadt

Das inmitten seiner so andersartigen Umgebung von weißen Putzbauten sehr auffällige rote Backsteinhaus wurde gleich nach dem Großen Brand von 1842 errichtet. Sein Architekt war Theodor Bülow, ein Vertreter des Ziegelrohbaus und der Tradition der norddeutschen Backsteingotik, der hier sein Ideal in einem Stadthaus für einen begüterten Hamburger Anwalt verwirklichen konnte.

Die kleine Abweichung von der Symmetrieachse durch die Lage des Eingangs übersieht man angesichts der beherrschenden Stellung des Balkons, der beiden flankierenden lebensgroßen Steinskulpturen des Bischofs Ansgar und Karls des Großen)*, die den mittelachsialen Aufbau der Fassade betonen, und vor allem angesichts des hohen diaphanen Stufengiebels, der in der gleichen Mauertechnik aufgebaut ist wie die Fassade sonst auch, aber sich durch einen helleren Backstein etwas abhebt.

Der Stufengiebel ist in einer für Hamburg einmaligen Weise zweischichtig aufgeführt.

Vor die Fassadenebene ist eine Pfeilerblende gesetzt, die am fünfstufigen Giebel in Rundbogen übergeht. Sie wirkt wie ein Gestell, das mit vier langen Beinen auf dem Erdboden steht, das die Fassade rahmt und zugleich in drei schmalhohe Felder einteilt. Mit ihren Innenseiten laufen die Pfeiler am Treppengiebel in hochgestellte Rundbogen aus, die sich mit den Bogenschlüssen der kleineren Pfeilervorlagen zur fünfstufigen, diaphanen Giebelform zusammenschließt, durch deren Öffnungen der Himmel zu sehen ist.

Merkwürdig ist die Form dieser kürzeren Pfeilervorlagen. Sie fußen gleichsam in der Luft und marschieren dabei nach links. Unwillkürlich denkt man an Paul Klees Variationen der marschierenden Bogen im „Aufstand des Viaduktes“ (Abb. 80).

Bei einem Gang durch die Speicherstadt kann man viele Variationen des für Norddeutschlands historische Backsteinbaukunst typischen Stufengiebels entdecken, z.B.:

Abb. 81: Ziergiebel eines Speichers am Zollkanal, Block H, Neuer Wandrahm 2

Die zur Stadt gewandte Schauseite der Speicherstadt ist über weite Strecken im Sinn norddeutscher Backsteingo-

)* Als Gründerväter Hamburgs und als Symbol für die Einheit staatlicher und kirchlicher Herrschaft stehen sie für eine (konservative) Idee für die Zukunft nach der Katastrophe von 1842.



Abb. 76



Abb. 77



Abb. 78



Abb. 79 a



Abb. 79 b



Abb. 80

tik gestaltet, wie wir sie aus den Hansestädten der Ostseeküste kennen.

Lanzenartige Türmchen, von spitzen Kupferhelmen bedeckt, binden Dachschräge und Stufen des Giebels zusammen, sodaß ein Bild mit lebhafter Vertikaltendenz entsteht.

Beim Vergleich mit dem Schmuckgiebel des Bergedorfer Schlosses werden gemeinsame Stilmittel deutlich:

- das Material: roter Backstein und weißer Putz
- die Zusammenfassung von Zwillingen“fenstern“ durch ein Zentralmotiv darüber
- die reliefhafte Durchgliederung der Mauerfläche
- der symmetriebetonte, vertikal orientierte Aufbau
- (schließlich): das Motiv des Ziergiebels überhaupt –

bei einem reinen Zweckbau wie einem Speicherhaus eigentlich überflüssig?

Aber hier kommen Motive ganz anderer Art ins Spiel: Die Speicherstadt als Stadt in der Stadt, ja, als Schatzkästlein der Stadt, als „Stadt“ mit einer eigenen Verwaltung (dem „Rathaus“ bei St. Annen) durfte, ja, mußte diese Bedeutung auch durch die Gestaltung ihrer Bauwerke veranschaulichen.

Dem aufmerksamen Betrachter, der die Wasserfront der Speicher von den Mühlen aus im Abendlicht erlebt, wird beispielsweise nicht entgehen, daß es in den Fassaden hier und da golden aufscheint – nicht nur in den Namensschildern der Firmen, auch in den Glasursteinen.



Abb. 81

Abb. 82: Giebelfassade eines Wohnhauses in Harvestehude (Frauenthal 11) aus der Gründerzeit

Ein Unikum von fünfstufigem Giebel krönt diese Gründerzeitfassade.

Die überaus üppig auf der Fassade angeordneten Architekturglieder sind in weißlichem Zementstuck gehalten und klar von der Backsteinmauer abgesetzt, die in einem dunklen Blauton überputzt ist.

Die Stufen des Giebels sind mit Viertelrosetten (Muscheln) besetzt, deren Bogen man unwillkürlich in Beziehung sieht zu den großen, reich mit Palmettenrelief dekorierten Rundbogen der Balkonnische, zum Rosettenmuster des zu einem Dreiviertelrund ausschwingenden Balkonbodens und zu den gestelzten Rundbogen um die Nischen rechts und links unter dem Balkon, wo die Muschelrosette ebenfalls als Motiv vorkommt.

Insofern ist es eine interessante Frage des Wahrnehmens, ob man vorrangig den Rechten Winkel sieht und „Stufengiebel“ denkt, oder ob man sich von den zwischen den Stufen vermittelnden Viertelbogen der Muschelrosetten und deren Formkorrespondenzen führen lässt.



Abb. 82

Abb. 83 und 84: Doppelhäuser Winterhuder Kai Nr.15/16 und 17/18, Winterhude

Die in den 20er Jahren erbauten stattlichen Doppelhäuser am Winterhuder Ufer des damals gerade angelegten Alsterparks nördlich der Hudtwalkerbrücke reihen sich mit ihren Fassaden in die Tradition des giebelständigen Hamburger Bürgerhauses ein.

Auch sie sind auf eine Wasserfront bezogen, aber in der Distanz von Uferwiese, Wohnstraße und Vorgarten. Ihre Proportionen sind behäbiger, es sind eben reine Wohnbauten, „Stadthäuser“, villenartig, mit Gartengrün voneinander abgesetzt, sodaß Platz genug bleibt für die seitlich angefügten Eingangsbereiche.

Abb. 83: Die rundbogigen Oberlichter der Sprossenfenster im Erdgeschoß, die nach oben abnehmenden Geschoßhöhen, die vorspringenden Simse und der gestufte Blendgiebel bilden den einzigen Aufwand, mit dem sich die gediegene Klinkerfassade des Doppelhauses präsentiert.

Das Nachbarhaus bleibt v.a. durch die besondere Form des Blendgiebels und die schimmernde Textur des dunklen Klinkers in Erinnerung (Abb. 84).



Abb. 83



Abb. 84

Verschleifungen des Stufengiebels

Abb. 85: Schule Holstenwall 16/17, Neustadt. Erbaut 1904/06 von Stadtbaumeister Albert Erbe als Volksschule, heute Handels- und höhere Handelsschule

Das mächtige, für ein Schulhaus recht aufwendig gestaltete Gebäude ist durch den mittig vor die Traufseite des Walmdaches gesetzten geteilten Giebel und durch die vom Regenfallrohr noch betonte Symmetrieachse als Doppelhaus gekennzeichnet. Es war eine Volksschule für Jungen und eine für Mädchen, und sie verdankt ihre repräsentative Fassade der pädagogischen Reformbewegung, die sich 1903 im behördlichen Schulbauprogramm in der Forderung niederschlug, dass „die Architektur und Dekoration (...) durch Form und Farbe wohltuend und bildend auf das Auge und die Stimmung wirken (sollte).“^{*)}

Die Fassade ist in ihrer Materialität typisch für die Staatsbauten der Ära Albert Erbes^{**)}: glatter, ziemlich heller, roter Backstein und gelblich-ockerfarbener Obernkircher Sandstein von der Weser, also Material, das der bodenständigen Tradition zwischen Weser und Ostsee entsprach.

Die Fassadenstruktur ist geprägt von einem regelmäßigen, fast einförmigen Fensterraster; drei Fenster, die durch einen etwas breiteren Mauerstreifen von der nächsten Dreiergruppe getrennt sind, bilden immer eine Klassenzimmerachse. Im letzten Geschoß unter dem Ansatz des Giebelfeldes sind es links und rechts von der Mittelachse je zwei sehr viel größere Fenster; hinter ihnen sind die Zeichensäle zu vermuten.

Helle Sandsteinstreifen laufen als Horizontalgliederung über die ganze Breite der Straßenfront, verbinden Sohlbänke, Fensterkreuze und Fensterstürze miteinander.

Im Farbwechsel mit dem roten Backstein gliedert der helle Sandstein auch die Entlastungsbogen über den Fenstern.

Die geteilten Giebel wirken in der Silhouette wie Spitzgiebel, erweisen sich aber bei näherem Zusehen als Stufengiebel, deren Winkel so mit Volutenschmuck gefüllt sind, daß man im Gegenlicht nur eine durchlaufende Schräge wahrnimmt. Im Einzelnen gibt es eine ganze Reihe barocker Dekorationsformen zu entdecken: die zierlichen Pylonen an der Basis und an der Spitze das Doppelgiebels, das kartuschengefaßte Stadtwappen als Krönung der Mittelachse.

Und in welcher Hälfte der beiden identischen Schulhaus-teile sollten die Jungen, in welcher die Mädchen unterrichtet werden?

Antwort gibt die Arbeit der Steinmetzen, die die Sandsteinornamente und den figürlichen Schmuck an den beiden Eingängen schufen: Hier „Wotan“, dort „Freia“ als „Leitfigur“ (Abb. 86 und 87)!

Abb. 88 – siehe Farbbildteil –: Giebelpartie am „Rathaus“ der Speicherstadt bei St. Annen (um 1903)

Die überaus reich, fast verspielt ausgestalteten Fassaden des Dienstsitzes der HHLA sind von Stilelementen der deutschen Spätgotik und frühen Renaissance bestimmt.

Was am breit ausladenden Altan mit dem Maßwerkschmuck der Brüstung beginnt, setzt sich im durchbrochenen Ziergiebel mit Eselsrücken und komplizierter Dreipassform fort; Krabben und Kugeln zieren die Bogenumrisse.

Eine besondere Erfindung ist die Doppelung des Giebelmotives: Die innere, gestuft aufsteigende Form setzt das Backsteinrot der Fassadenmauer fort, die äußere, durchbrochene, fußt auf dem Treppengiebelumriss aus hellem Werkstein.

Fünf Pfeiler, die auf dem Hauptgesims fußen, und zwei Simse bilden ein Gerüst, zwischen dem sich die filigran durchbrochene Schmuckfläche spannt, deren Bogenumrisse die Stufungen überspielen.

Abb. 89 – siehe Farbbildteil –: Nebengiebel der alten Schule am Holstenwall Nr.17/Neustadt

Reine Renaissanceformen zitiert der Giebel des um 1905 erbauten Schulhauses: Auch die Vorliebe der deutschen Renaissance zu gelegentlichen Asymmetrien wird hier vorgeführt: der Erkerausbau ist ganz betont aus der Mittelachse herausgenommen.

Die Verbindung von Backstein und Werkstein, die die Stofflichkeit der Fassade bestimmt, folgt der Tradition des althamburgischen Bürgerhauses (siehe Abb. 90: Gröningerstraße).

Die horizontalen Leitlinien der Werksteinstreifen, die Kästelung der Rechteckfenster und die harte Rechteckstufung des Giebelumrisses werden in verbindlicher Weise überspielt durch das ausdrucksvolle, fein durchgearbeitete Volutenornament, das sich zur Giebelspitze hinauf Frankt und sich dort dem Abschlussmotiv zuordnet, einer fast spitzen, steilen Stufenpyramide auf Volutenbasis, die die Breite der letzten Stufe abdeckt.

) zit. nach Hipp, FHH, S.76

)* Vorgänger Fritz Schumachers bez. „Stadtbaumeister“ als Baudirektor



Abb. 85

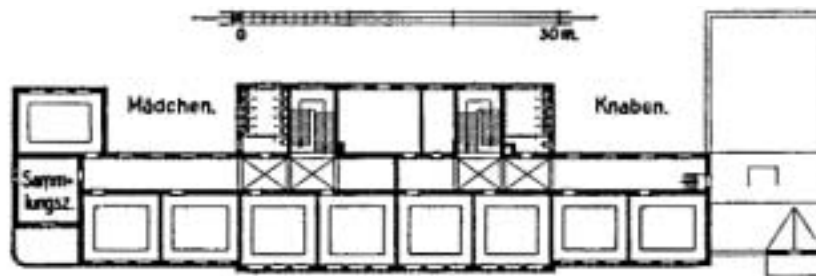


Abb. 86



Abb. 87

Schweifgiebel

Abb. 90 – siehe Farbbildteil –: Bürgerhausfassade an der Gröningerstraße 47/Altstadt

Trotz einiger Umbauten vermittelt das spätbarocke Bürgerhaus neben der Ost-West-Straße einen weitgehend treffenden Eindruck von der Fassadenstruktur dieses Haustyps:

- mehrgeschossiges, giebelständiges Backsteinhaus mit Werksteingliedern
- Sockel Werkstein (Granit)
- hervorgehobene Eingangssachse
- Schweifgiebel, der von den gedrückten Eckvoluten über dem Hauptgesims ausgeht.

Hier ist die Fassade mit 5 Fensterachsen und 4 Vollgeschossen relativ breit bemessen. Trotz der Höhe entsteht ein Eindruck von lagernder Ruhe. Das liegt wohl mit daran, dass die Vertikalgliederung durch die gequadrerten Lisenen an den Kanten und in der Mittelachse zurückhaltend bleibt (Mauerfläche und Architekturglied sind aus dem gleichen Backstein) und weil die horizontalen Streifen aus hellem Werkstein und das schattende Hauptgesims die Vertikal tendenz der Lisenen unterdrücken. Dazu passt auch die in die Breite ausgreifende Schweifgiebelform. Verfolgt man die Form des Giebels einmal vom Schwung seiner Verdachung aus über die ausschwingenden Rahmen hinunter bis zum Hauptgesims und bezieht das senkrecht gestellte „Auge“ des Ovalfensters in diese Betrachtung mit ein, so mag sich die Assoziation von ausgebreiteten Armen einstellen, die den Giebel mit ihren Händen (Voluten) umfassen. Aber auch die umgekehrte „Leserichtung“ einer von den Voluten aufsteigenden Wellenbewegung ist möglich.

Abb. 91 – siehe Farbbildteil –: Etagenhausgiebel am Pinneberger Weg, (Eimsbüttel)

Der Gründerzeit, die sich gerne aus dem Arsenal kunstgeschichtlicher Formen bediente, reichte eine so einfache barocke Fassadengliederung (wie die oben dargestellte) nicht aus. Mit Zementstuck ließen sich ja ohnehin auch kompliziertere plastische Formen schneller und billiger herstellen als aus Werkstein.

Aber das Mehr an Schmuckformen wird nicht zur Bereicherung der Fassade. Das zeigt beispielhaft ein Detail im Vergleich mit der alten Fassade an der Gröningerstraße: dort lässt sich die Bewegung des Schweifgiebelrahmens aus der Basisvolute nach oben ablesen wie eine kurz zu ihrem Grat aufsteigende Welle, die sich von diesem Scheitelpunkt aus in weitem Schwung fortsetzt. Am Giebel des modernen Etagenhauses wird die Bewegung aus der Volute heraus sofort durch den harten Winkel gestoppt und kann sich nicht glaubwürdig fortsetzen. Der Rahmen wird additiver. Hinzu kommt, dass sich auch die Zierkartuschen und -Gehänge über und unter den Fenstern vereinzeln.

Die intensive Rotschlammung der Backsteinmauer ist zwar auf das Dunkelgrün der Fenstergliederungen abgestimmt – ein klarer Kontrast, der auch zur klaren, großen Form der schönen Fenster passt, aber der Bezug zwischen diesen

„neuen“ Farb- und Formbeziehungen und den „barocken“ Schmuckgliedern der Fassade aus weißem Zementstuck wird dadurch noch schwerer nachvollziehbar ...



Abb. 90 a

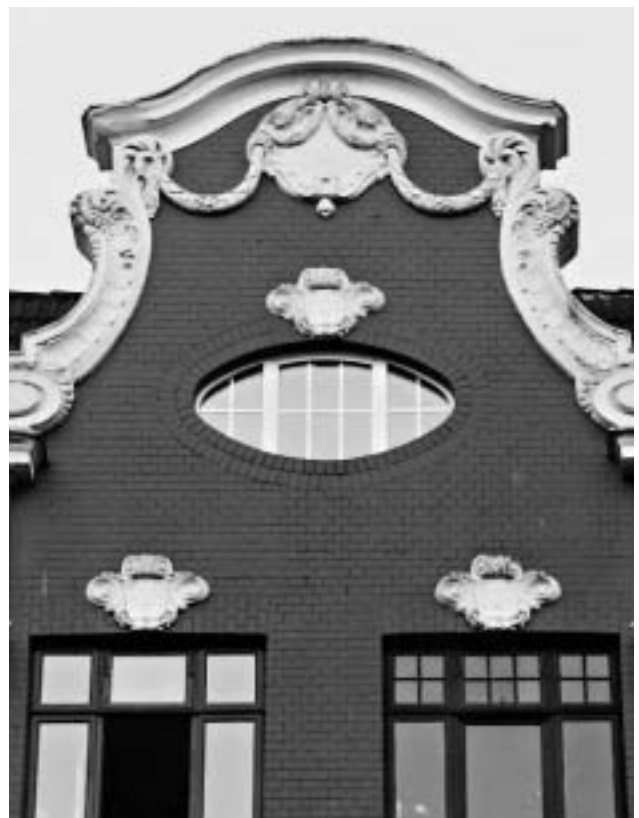


Abb. 91 a

2. Asymmetrische Fassadengliederungen, freie Ordnungen

Nichtsymmetrische Fassaden sind häufig. Sie ergeben sich immer dann, wenn bei einer Zahl von 3, 5 oder 7 (also ungeradzahligem) Fensterachsen der Eingang nicht an die Seite des Gebäudes (also außerhalb der Straßenfassade verlegt wird, sondern irgendwo außerhalb der Mittelachse untergebracht werden muß oder wenn die Lage von Balkonen, Veranden, Erkern eine Symmetrie verhindert.

Aber das Ergebnis solcher Positionierungen von Elementen ist nicht das, was wir mit asymmetrischer Fassadengestalt bezeichnen.

Unter einer asymmetrischen Ordnung verstehen wir eine freie Ausbalancierung der Elemente, von verschiedenen Größen und Maßverhältnissen der Formen, die von Anfang an „frei“ ist, ohne das an sich stützende, in diesem Fall jedoch hinderliche Korsett von Symmetrieachsen – im Idealfall sogar „frei“ von Rücksichtnahmen auf herkömmliche Geschosseinteilungen.

Fassaden, die in ihrer Komposition in diesem Sinn frei ausbalanciert sind, haben in der historischen Baukunst Seltenheitswert. Sie kommen gelegentlich im Jugendstil vor, aber auch hier kann sich eine ganz freie Komposition nur in dem Maße entwickeln, wie das Raumkonzept es erlaubt, und das ist im Jugendstil noch traditionell. Es entsteht mit dem Neuen Bauen, dem Bauhaus, der „Weißen Moderne“ und zeigt sich vor allem nur dann in voller Klarheit und Modernität, wenn nicht ein in die geschlossene Straßenrandbebauung gezwängtes Gebäude mit seiner (einzig sichtbaren) Fassade, sondern ein Solitär, ein freistehendes und von mehreren oder allen Seiten sichtbares Gebäude gestaltet ist, bei dem auch die Volumengliederung des Raumkörpers frei gestaltet ist. Daher findet man solche Beispiele aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts und aus seiner zweiten Hälfte fast nur in den äußeren Wohnbezirken, wo große Grundstücke zur Verfügung standen – nicht gerade für arme Leute.

Ein besonders schönes Beispiel asymmetrischer, freier Fassadengestalt im Gewand des Jugendstils ist an der Feldbrunnenstraße/Rothenbaum zu sehen. Eine genauere Betrachtung soll hier folgen.

Abb. 92: Stadthaus Feldbrunnenstraße 3/Rothenbaum

Der Reiz dieser Wohnhausfassade (die Teil einer geschlossenen Blockrandbebauung der Zeit um 1900 ist) liegt in der wohlausgewogenen Einheit des Verschiedenen.

Kein Fenster gleicht dem anderen, und doch stehen alle untereinander in sichtbar geordneter Beziehung durch die gegeneinander versetzten Korb- und Rundbogenfenster, die sich mit den drei großen Rechteckfenstern zu einer ausgewogenen Komposition verschränken. Auch die Abwandlungen der Sprossenmuster in den Oberlichtern schaffen Beziehungen zwischen oben und unten, zwischen rechts und links. Dem Vortreten der Veranda aus der Fassadenebene (rechts) begegnet links die Höhenversetzung der Fas-



Abb. 92

sadenfläche über die Traufhöhe hinaus, die auf der rechten Seite durch den konsolengestützten Dachüberstand ausdrücklich betont wird.

Im Wesentlichen wirkt die Fassade wie eine gut austarierete Schwarz-Weiß-Grafik. Dazu gehört auch das Wechselspiel zwischen weißem Lineament vor dunklem Grund (Fensterholz vor Glasflächen) und schwarzem Lineament vor weißem Grund (Altangitter, Eingangsverdachung) vor weißer Putzfläche.



Abb. 92 a: Fassadendetail, Fenster im Erdgeschoss



Abb. 93



Abb. 94

Abb. 93 und 94: Wohnhausfassade Kaulbachstraße 8/ Othmarschen

Die Giebelfassade fällt vor allem durch die ungewöhnliche Asymmetrie des Satteldaches auf. Wie ein fast rechtwinkliges Dreieck mit ungleich langen Schenkeln bildet sich der Dachumriss auf der Fassade ab.

Der Dachfirst verläuft nicht in der Mittelachse (was man eigentlich immer erwarten würde), und daher scheint auch die Beziehung der Eingangstür zur Mittelachse zunächst unklar zu sein. Sie liegt zwar genau in der Mitte, wird jedoch optisch nach links verlagert, weil sie mit dem Vordach zusammen gesehen wird, das sich als durchlaufende Horizontale mit dem Stück Gurtgesims (plus Regenrinne) an der linken Gebäudekante verbindet.

Dem Gesimsfragment im Erdgeschoss entspricht ein ähnliches als Abschluss des Obergeschosses auf der rechten Seite, und die beiden Fenster darunter bilden ein Gegengewicht zu der lockeren Gruppe der Fenster mit der Tür im linken Teil.

Auch aus der Eingangsgestaltung, der einseitig gerundeten Klinkerauftreppe, die unter das Vordach führt, spricht eine Vorliebe für ein freies Ausponderieren der optischen Gewichte.

Abb. 95: Wohnhaus Knauerstraße 5/Eppendorf (Aufnahme Herbst 2000)

Auch moderne Umbauten alter Häuser huldigen bisweilen dem Prinzip Asymmetrie bei der Fassadengliederung (und dabei, abweichend vom dekorativ orientierten Jugendstil, einer freien Raumaufteilung im Inneren, die sogar über Geschosstrennungen hinweggeht).

Hier sind eine weiße Putzfläche und eine hellbraune Holzfläche im Winkel so gegeneinander gesetzt, dass sie sich auf

der Höhe des 1. Obergeschosses ineinander verschränken. Ganz deutlich ist das freie Spiel mit den Größen und Proportionen der geöffneten Teile der Fassade (Tür und Fenster) zueinander, z.B. die diagonale Beziehung der Hochrechtecke rechts unten (Tür auf weißem Grund) und links oben (großes Sprossenfenster auf hellbraunem Grund). Während im unteren „Altbauteil“ die Horizontalgliederungen (Sohlbänke, Simse, Verdachungen) von Tür und Fen-



Abb. 95

stern in traditioneller Weise in Putz ausgeführt sind, betonen im oberen, modernen Teil schmale Stahlprofile an den Fenstern die Waagerechte auf der Fassade, die ja auch in der gleichmäßigen Bretterverkleidung und mit dem konsolgestützten Dachüberstand sprechend ausgebildet ist. Sie kontrastiert mit der Vertikaltendenz, die die hochrechteckige Gesamtform der Fassade dominiert.

Am häufigsten finden sich asymmetrische Ordnungen in der modernen Architektur der 20er Jahre (und dann erst wieder nach dem Ende des Weltkrieges) beim anspruchsvollen Einzelhausbau.

Dabei geht es nicht, wie bei Gebäuden in geschlossener bez. verdichteter Straßenrandbebauung, lediglich um die Gestaltung einer Fassade, sondern um eine allseitige Durchgestaltung des ganzen Baukörpers, der als freistehende „Skulptur“ sichtbar sein soll – was nicht ausschließt, dass es dabei eine Hauptansicht gibt.

Hamburg hat aus dieser ersten Epoche der internationalen Moderne, der „weißen Moderne“, die vom Bauhaus und der Stijl-Gruppe geprägt war, nur Weniges vorzuweisen. Zwei Beispiele, Einzelhäuser auf großen Grundstücken, beide gegen 1928 entstanden, sind hier abgebildet:

Abb. 96: Haus Bauer, Duvenstedter Triftweg 4/Wohldorf

Abb. 97: Haus Sieveking, Dörpfeldstraße 39/Osdorf

Beide Häuser sind erst kürzlich restauriert worden und geben den Originalzustand gut wieder. Sie weisen die typischen Merkmale der Bauhaus und de Stijl-Architektur auf: Das Gebäude als „Skulptur“ frei ausbalancierter Gewichte, ineinander und gegeneinander geschobener Kuben, Vorherrschen des Lagernden, der Horizontalen, Dominanz des Rechten Winkels, klare, schmucklose Flächen in strahlendem Weiß, große Panoramafenster und um die Ecke geführte Fenster.



Abb. 96



Abb. 97

3. Traufständige Fassaden und Flachdachfassaden

Gliederungen durch Fensterordnungen und Simse im 19. Jahrhundert. Vorbild Palazzo.

Vorbemerkung

Schon einige der bisher vorgestellten Fassaden gehörten zu traufständigen Gebäuden. Diese waren unter dem Gesichtspunkt der Symmetrie von Außenform und Binnengliederung betrachtet worden. Im folgenden Absatz geht es um die Gliederung von Fassadenflächen mehrgeschossiger Gebäude durch Fensterordnungen und Simse, zunächst um die Fassaden von Wohnhäusern, Etagenhäusern des 19. Jahrhunderts.

Nach dem Großen Hamburger Brand setzt sich im Stadtgebiet der Putzbau durch. Die traufständigen Fassaden der 3-4geschossigen Mietshäuser folgen den ästhetischen Vorstellungen von Klassizismus und Biedermeier. Sie sind weiß und schlicht, von mäßiger Größe und zurückhaltend bei der Verwendung der „klassischen“ Gliederungselemente wie: Simse, Pilaster, Säulen, Reliefquaderung und Schmuckfrieze (aus Palmetten, Mäander, Girlanden, Zahnschnitt, Wellenband). Die Fenster sind meist zweiflügelig und durch einen Kämpfer (Querholz) unterteilt, haben einen geraden, dann auch rundbogigen Abschluß, sind gelegentlich mit einem flachen Ziergiebel überkrönt („verdacht“) (Abb. 98).

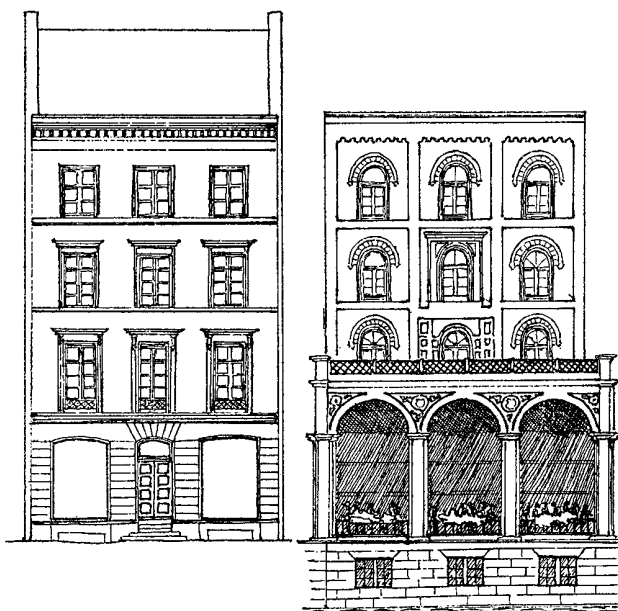


Abb. 98: Neuer Wall 9 und Rückfront (Alsterarkaden)

Nach der Reichsgründung werden die Fassaden oft aufwendiger, die Architekturglieder treten plastischer hervor, wirken mit stärkerer Schattenbildung; eine kräftige Rustika oder eine Diamantquaderung in der Erdgeschoßzone wird beliebt. Man orientiert sich an römischen Renaissancepalästen, mehr und mehr auch an barocker Üppigkeit (Abb. 99).

Schließlich werden Architektur- und Dekorationsformen vieler Stilepochen kompiliert. Mit Zementstuck ließen sich in nahezu beliebiger Art und Anzahl Bildhauerarbeiten und dekorative Architekturglieder imitieren und industriell herstellen, wurden katalogmäßig vermarktet.

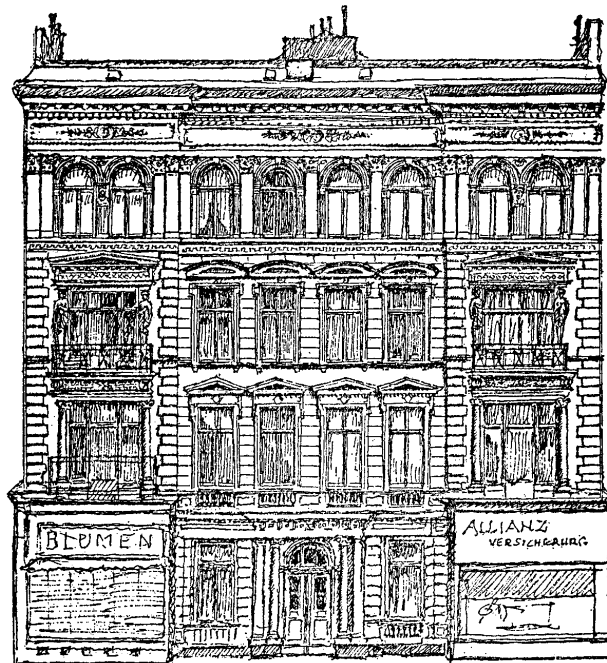


Abb. 99: Grindelallee 186

Häufig führte das zur Überfrachtung grosser Mietshausfassaden (auch von Kontorhausfassaden und Fassaden von Staatsbauten) und zur Sinn-Entleerung des Wesens der Fassade. Der Begriff „Fassade“ erhielt damals den Beigeschmack von Kitsch und Unwahrhaftigkeit (Abb. 100, Etagenhaus in Eimsbüttel).



Abb. 100



Abb. 101



Abb. 102



Abb. 103

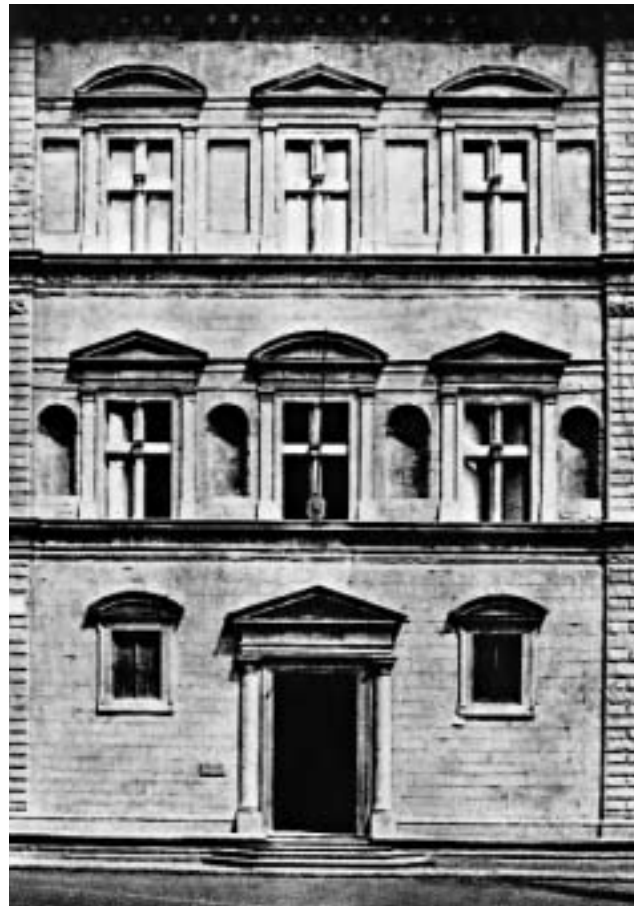


Abb. 104



Abb. 105

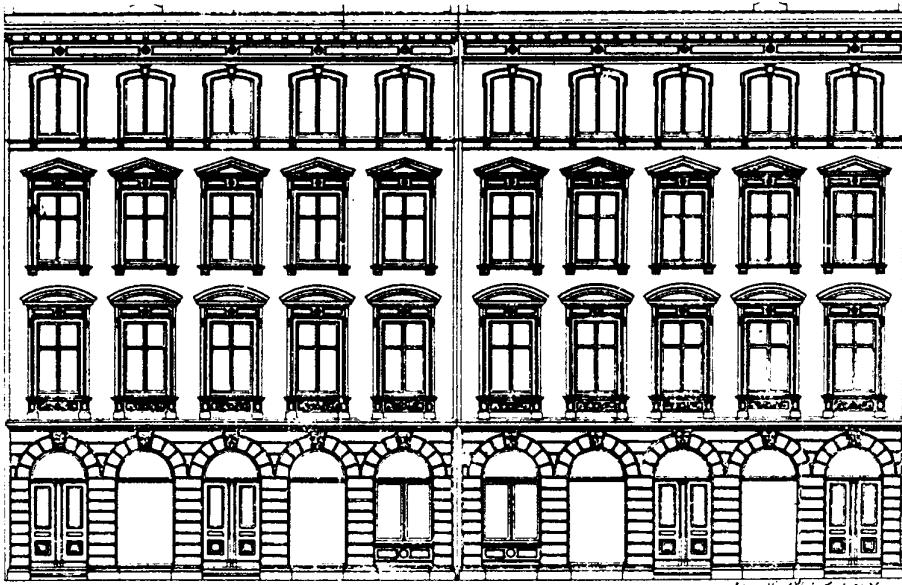


Abb. 106

Zu Abb. 101 - 105 (S. 46):

Abb. 101: Palazzo Farnese, Rom, Innenhofseite

Abb. 104: Palazzo Bartolino (Florenz)

Abb. 105: Palazzo Farnese, Hauptfassade

Abb. 103: Fassadendetail Neue Börse

Abb. 102: Fassade Oberpostdirektion



Abb. 107



Abb. 108



Abb. 109

Zu Abb. 106 - 109 (Text S. 48):

Abb. 106: Ansicht Etagenhaus Max-Brauer-Allee

Abb. 107: Fassade Etagenhaus Koppel 86 u. Nachbar

Abb. 108: Fassadenausschnitt Etagenhaus Grindelallee 186

Abb. 109: Fassadenausschnitt Etagenhaus Gerhoffstr.

Abb. 103: Aedicula-Fenster an der Neuen Börse, Gr. Johannisstraße/Altstadt (Abb. S. 46)

Am reinsten kommen solche Renaissance-Zitate im 19. Jh. an den Fassaden der großen Repräsentationsgebäude vor, bei Regierungsbauten, Börse und Banken. Dort sind die Architekturglieder, die die Fenster rahmen, tatsächlich aus Werkstein, nicht aus Zementstuck.

Ein Beispiel sind die Aedicula-Fenster der Neuen Börse am Verbindungstrakt zum Rathaus (um 1893). Zusätzlich sind die hohen Fenster hier mit Balustraden geschmückt, die der Aedicula die Aura eines Altan-Austritts verleihen.

(Aedicula: Die plastische Umrahmung von Fenstern oder Türen durch Architekturglieder, zwei Säulen oder Pilaster, die ein Gebälk mit Giebel tragen. Das bedeutet „kleines Haus“, „Häuschen“ und kennzeichnet die bergende Funktion einer solchen Form der Rahmung.)

Abb 102: Fassade der Oberpostdirektion am Stephansplatz (um 1885, Abb. S. 46)

Die langen Fassaden der untereinander sehr ähnlichen Regierungsbauten am Wallring (Reichspost-, Telegraphen- und Zollverwaltungsgebäude) sind repräsentativ gestaltete Monumente des Kaiserreiches. Sie sind in den für große Repräsentationsbauten seinerzeit üblichen Stilformen der Neo-Renaissance dekoriert.

Der dreigeschossige Bau der Oberpostdirektion ruht auf einem Sockelgeschoss von hellem Sandstein mit kräftigem Fugenschnitt und Rundbogenfenstern mit Löwenkopfschlußsteinen. Die lange Fassade zum Gorch-Fock-Wall ist durch einen angedeuteten Mittelrisalit mit Kolossalordnung hervorgehoben.

Im 1. OG wechseln Fenster mit voller Aedicula und Dreiecksgiebel ab mit Ohrenfenstern, die von flacheren Lisenen und schmaler gehaltenem Rundbogengiebel mit Muschelrosette gekrönt sind. Im 2. OG wechseln gerade Stürze und abgeknickte Rundbogenabschlüsse.

In allen Geschossen wird die Längsausdehnung und das Lagernde der Fassade durch verbindende Mauerstreifen und durchlaufende Simse aus Werkstein betont, besonders stark im Sockel sowie mit dem ersten Gurtgesims und mit dem abschließenden Kranzgesims.

Abb. 106: Ansichtszeichnung Etagenhaus Max-Brauer-Allee 88 - 90, 1876 (Abb. S. 46)

Die Zeichnung ergibt ein klareres Bild der Fassadenstruktur als ein Foto, das die Straßenbäume vor dem Haus nicht „übersehen“ kann.

Wir finden hier einige Merkmale der Palazzofassaden in freier Anwendung:

- Sockelbetonung durch Rustikastruktur, durch Rundbogengliederung und Gurtgesims:
- Erstes OG Fenster mit Segmentbogengiebel
- Zweites OG Fenster mit Dreiecksgiebel

- Attika-Geschoss mit schmucklosen, kleinen Fenstern und
- betontes Kranzgesims
- Insgesamt: Horizontale Ausrichtung der Form.

Die meisten Aedicula-Gliederungen an den vornehmen Etagenhausfassaden der Gründerzeit sind „Sparformen“. Abgesehen davon, dass sie aus Zementstuck sind, fehlt ihnen die vollplastische Rahmung, der quasi architektonische Aufbau. Ihre Giebelbedachungen wirken zuweilen etwas kopflastig, wie die des folgenden Beispiels.

Abb. 107: Etagenhaus Koppel 86 und Nachbar, St. Georg (Abb. S. 46)

Souterrain und Erdgeschoss sind durch den aufgetrepten und überhöhten Eingang und durch den graugrünen Anstrich zu einer Sockelgestalt zusammengefasst. Plastisch betonter Diamantschnitt hebt die Felder zwischen den T-Stock-Fenstern hervor. Kräftig ausgebildet ist das Gurtgesims, das den Sockel nochmals von den oberen Geschossen abgrenzt.

Die Fensterverdachungen des 1. OG schließen einen Rundbogen ein, die des 2. OG einen flachen Dreiecksgiebel. Die Fenster des niedrigen Attika-Geschosses schließen gerade ab, ohne Überdachung. Diese wird vom Kranzgesims übernommen, das kräftig vorspringt und stattdlich untergliedert ist.

Die Fassade des Nachbarhauses ist einfacher gegliedert (aber die Räume scheinen großzügiger in ihrer Höhe bemessen zu sein.). Im EG ist die Putzmauer lediglich durch Fugenschnitt verschönt, und die Fenster haben alle die einfache Form des Hochrechtecks. Vorspringende Sohlbänke und Fensterverdachungen, die das Auge zu durchlaufenden Linien verbindet, bringen eine Horizontalgliederung dieser Fassade zustande, die in der Tendenz stärker als die des Hauses Nr. 86 ist.

Abb. 108: Fassadenausschnitt eines Etagenhauses an der Gerhoffstraße/Neustadt (Abb. S. 46)

Der Wechsel der Aedicula-Formen innerhalb des ersten Obergeschosses und die einheitlich gerade Fensterverdachung im Geschoss darüber folgt überlieferten Fensterordnungen. Die Belétage wird durch den Wechsel von Segmentbogen- und Dreiecksgiebel hervorgehoben und zusätzlich durch die Hermen-Atlanten, die am mittleren Fenster das schwere Gebälk auf ihren Köpfen tragen.

Abb. 109: Mietshausfassade an der Grindelallee, Nr.186/Rothenbaum (Abb. S. 46; vgl. Abb. 99)

An der flacher gehaltenen Fassade des viergeschossigen Mietshauses am Grindel sind statt einer vollen Aedicula nur Gebälk und Giebel als Fensterverdachung geblieben. Dreiecks- und Segmentbogengiebel sind so in die Länge gezogen, dass sie kaum noch als Einzelformen, sondern eher als durchgängiger Fries abgelesen werden, der dem Horizontalzug der Simse folgt.

Jugendstilfassaden)*

Abb. 110 – siehe Farbbildteil –: Mietshausfassade an der Stresemannstraße 11, Altona

Während im (privaten) Einzelhausbau mit Villencharakter in reinem Jugendstil die asymmetrische Fassade die Regel ist, folgen die traufständig in geschlossener Straßenrandbebauung stehenden Mietshäuser dem Symmetrieprinzip und der Gliederung in der Horizontalen durch Simse und Fensterordnungen.

Das dreigeschossige Wohnhaus bildet mit einigen weiteren, fast identischen Häusern eine geschlossene Straßenfront. Alle Fassaden zeichnen sich durch eigentümliche Fensterumrahmungen aus.

In der Mittelachse sind der Eingang und der zwei Achsen übergreifende Balkon im 2. OG durch einen Pilaster miteinander verbunden, der in Kelchform beginnt und ebenso endet – als umgekehrter Kelch an der Basis und als kelchartig sich ausbreitende Konsole unter dem Balkon.

In der Horizontalen sind die drei Geschosse jeweils durch eigene Fensterformen bez. Umrahmungen unterschieden:

- Das EG ist durch die breiten, dreiteiligen Fenster neben dem Eingang hervorgehoben, außerdem durch die eigenartigen Rahmenformen, die wie Arme und Hände und zugleich wie Pflanzenstengel und Blattknospen um die Oberlichter der äußeren Fenster greifen.
- Das erste OG ist durch die zangenartig um jedes Fenster greifenden Rahmen in der Horizontalen betont.
- Das 2. OG sind immer zwei Fenster durch eine übergreifende Bogenform zusammengefasst, dazwischen füllen senkrechte Schmuckstreifen die Lücken.

Die gespinstigen Balkongitter kommen gegenüber der stärker plakativen Wirkung der Rahmungen nicht recht zur Geltung; nichtsdestoweniger tragen die drei Balkone durch ihre Lage zur Symmetrie der Fassade bei.

Abb. 111 – siehe Farbbildteil –: Mietshausfassade an der Keplerstraße/Altona

Das Etagenhaus Keplerstraße 3 ist ebenfalls Teil einer geschlossenen Reihe gleichartiger Häuser, deren Fassaden sich lediglich durch Art und Farbe des Putzes voneinander unterscheiden. Hier ist es ein taubenblauer Rauhputz im EG, und in den oberen Geschossen ein Putz im Fugenschnitt.

Der ästhetische Anspruch der Keplerstraßenhäuser ist deutlich größer als der, mit dem die Fassaden an der Stresemannstraße aufwarten. Das Fassadenbild weist auf höhere Räume hin, in den Fensterformen (leider modern verglast) herrscht mehr Abwechslung, und vor allem ist der Aufwand an Stuckornamentik größer.

Das Motiv der umgreifenden Pflanzenarme spielt auch hier eine wichtige Rolle; es wird (wie an der Fassade der Stresemannstraßenhäuser) aus einer Verschmelzung stilisierter Bündel von Pflanzenstengeln mit Blattknospenköpfen und

menschlichen Armen und Händen gebildet, Hier aber umfasst es die Fenster von beiden Seiten, im OG als Krönung des Korbbojenrahmens, im EG als Rahmung der Blumenreliefs im Supraporte der Fenster.

An zentraler Stelle der Fassade wird es dann noch einmal verwendet, in umgekehrter Weise: Als teigig herabfließendes Band quillt es von oben über das Stockgesims herab und umgreift, kurvig ausschwingend, das Oberlicht der Eingangstür.)*

)* siehe auch Seite 41

)* Zu dieser Jugendstiltür mehr im Heft „TOR UND TÜR“

Horizontalordnungen im 20. Jh. Gliederungen grosser Bauten mit langen Fassaden

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich in Hamburg eine neue Baugesinnung durch. Menschenwürdiges, gesundes Wohnen sollte auch für einkommensschwache Bevölkerungskreise möglich gemacht werden.

Es entstand in den zwanziger Jahren das, was seitdem „Wohnstadt Hamburg“ genannt wurde. Das waren zum Einen die Gartenstadt-Siedlungen in den Außenbezirken (z.B. Langenhorn, Wandsbek), die mit hohem Landverbrauch bezahlt werden mußten, zum anderen (und vor allem) die zahlreichen Großsiedlungen in verdichteter Bauweise: Die Jarrestadt in Winterhude, die Dulsberg-Siedlung in Barmbek, die Wohnbebauung von Hamm-Nord, die Friedrich-Ebert-Höfe in Ottensen und in Wandsbek, der Adolf-von-Elm-Hof in Eißendorf und viele andere.

Städtisch gefördert wurde vor allem der Bau von Kleinwohnungen in großen Hauseinheiten. Das waren nicht mehr die lichtlosen, schlecht belüfteten Schlitzbauten mit winzigen Hinterhöfen, die Spekulationsbauten der Gründerzeit, sondern Blockrandbebauungen mit langen Zeilen, 3-5geschossig, mit Wohnungen, die von der Straße bis zum (großen) Hof „durchgelüftet“ waren.

Aus wirtschaftlichen Gründen und weil die Bautechnik es erlaubte, wurde das Flachdach bevorzugt. Die Fenster sollten viel Licht einlassen; das bedingte bei beschränkter Raumhöhe eine mehr in die Breite gehende Form.

Alle diese Umstände waren dazu angetan, bei der Fassadengestaltung eine in der Zeit liegende Tendenz zu horizontaler Gliederung zu verfolgen.

Geradezu natürlich ergab sich eine betonte Horizontalgliederung beim sogen. Laubenganghaus, bei dem wenige Treppenhäuser zahlreiche Wohnungen erschließen, indem die Flure als offene Gänge an die Außenseiten verlegt werden. Dieser Typus des sozialen Wohnungsbaus findet sich an mehreren Stellen in Hamburg, am Dulsberg die Laubenganghäuser der Brüder Frank, in Barmbek-Nord am Heidhörn, am Schwalbenplatz, an der Habichtstraße, in Winterhude am Wiesendamm, in Altona-NW an der Leverkusenstraße.

Laubengang – der Begriff scheint widersprüchlich. „Laube“ steht für einen Raum, der sich auf wenigstens einer Seite ins Freie öffnet, aber dennoch Ruhe und Privatheit gewährt.

„Gang“ bedeutet Bewegung in einer Achse, also Durchgang. Wie soll sich da beides miteinander vertragen?

Für die Planer scheint das kein Problem gewesen zu sein. Es war eine Zeit mit Stilwillen, sozialutopischen Idealen – und mit Kostendruck.

Kostendruck: Der Laubengang ersetzte Treppenhäuser, nicht alle, aber immerhin so viele, dass man mit den eingesparten Kubikmetern Raum ein paar Wohnungen mehr bauen konnte.

Sozialutopische Ideale: Individuelle Balkone oder Loggien wären nicht nur teurer in der Herstellung als durchgehende Einheiten, sie würden auch dem Ideal einer Gemeinschaft der Bewohner widersprechen.

Stilistisch: Die große Linie, das die Fassade zusammen-

schließende Band, war ein passender architektonischer Ausdruck.

Das frische Presse-Echo auf die ersten Laubenganghäuser am Heidhörn (1927) war euphorisch: „fortschrittlichstes Großwohnhaus in Deutschland“, „ein gewaltiges, ein fabelhaftes Haus“, „eine Sehenswürdigkeit“. In einer Besprechung des „Hamburger Correspondenten“ wurde deutlich, dass es um die Verwirklichung einer sozialen Utopie ging: „Nur wer in Gemeinschaft leben will und sich ihr unterordnen kann, gehört in einen solchen Bau. Es ist ein großes Wagnis, so ohne weiteres einander völlig fremde Menschen in einem engen Komplex zusammenzubringen. Die Erbauer haben es gewagt, und der Erfolg hat ihnen recht gegeben. Ein harmonisches Ganzes bilden die vielen Mietparteien. Das Interesse am Heim hält sie zusammen, unterdrückt Selbstsucht und Eigenbrötelei. Und so wird das Laubenganghaus zum wichtigen erzieherischen Faktor (Zit. nach H.Hipp, Wohnstadt Hamburg, S.22/23)

Abb. 112 und 113 – siehe Farbbildteil –: Gebäudeköpfe von Laubenganghäusern am Dulsberg, Oberschlesische Straße

„In dieser Wohnanlage (um 1929/30) ist die Idee des Laubenganghauses mit dem neuen Konzept der Zeilenbauweise und schließlich dem Formenapparat des Internationalen Stils zu einer schlüssigen Einheit geführt ... Die Laubgänge ... sind an den Südenden halbrund herumgeführt, in kollektive Gemeinschaftsbalkone für die einzelnen Stockwerke übergehend. In der Reihung entlang der Oberschlesischen Straße bilden sie eines der schönsten architektonischen Motive des Neuen Bauens in Hamburg“ (Hipp, FHH, S. 436).

Abb. 114 – siehe Farbbildteil –: Laubenganghaus Bessemer Weg/Leverkusener Straße/Bahrenfeld

Das renovierte Laubenganghaus (um 1930/31) passt sich mit dem weiten Schwung seiner Fassade dem Verlauf der Straßeneinmündung an.

Es gehört in eine späte Phase des Neuen Bauens. Das helle Grau der Putzfassade und das Weiß der Laubengangbrüstungen und des Dachüberstandes strahlen Kühle aus, wenn nicht Kälte.

Die horizontale Lagerung des viergeschossigen Gebäudes wird noch stärker betont als am Dulsberg; auch die Zusammenfassung der Fenster folgt dieser Tendenz.

Als kleiner Vertikalkontrast durchstößt der zentrale Treppenhaus-Vorbau die breiten Horizontalbänder der Brüstungen. (Deutlich zu erkennen: Von hier aus sind die Wohnungen in den Obergeschossen über die Laubgänge zugänglich)

Abb. 115: Laubenganghaus Habichtstraße 45 ff/Barmbek-Nord

Die Fassade des fünfgeschossigen Wohnanlage zeigt die typischen Merkmale des Laubenganghauses:

- Formal: Die Fassade wird von der Horizontalen beherrscht. (Auch die Fenster wandeln ihre Form im



Abb. 112

Laufe der 20er Jahre vom Hochrechteck zum Breitfenster)

- Technisch: Es gibt nur ein Treppenhaus bez. eine Haustür für eine große Anzahl von Wohnungen, die über die Laubengänge erschlossen werden.
- Sozial: Alles ist im Wandel, auch das Bedürfnis nach kollektivem oder individuellem Zuschnitt des Mieterlebens. Heute hat sich das Bedürfnis nach Privatheit zurückgemeldet, und wenigstens teilweise ist der Laubengang durch halbe Trennwände wieder zur Laube geworden.

Abb. 116 – siehe Farbbildteil –: Sockelgeschoss eines Wohnhauses an der Kieler Straße/Eimsbüttel

Die Tendenz zur Horizontalen gegen Ende der 20er Jahre äußert sich oft in scheinbar nebensächlichen Details, wie in der Behandlung des Mauerwerkes. Hier ist jede zweite Klinkerschicht des Sockelgeschosses um eine halbe Steinbreite vorgezogen. Das ergibt eine expressiv plastische „Haut“ der Fassade und eine eindeutige Betonung der Horizontalen, des Lagernden.



Abb. 115

Skelettkonstruktion und Vorhangfassade

Das Zurücksetzen der tragenden Skelettkonstruktion ins Innere des Gebäudes ermöglichte es, die Fassade aus leichten, nicht tragenden Elementen als „Vorhangfassade“ (curtain wall) auszubilden.

Drei Hamburger Beispiele aus der Zeit um 1960, 1995, 1999 zeigen Vorhangfassaden von Gebäuden mit grosser Längserstreckung. Deutlich „unterstrichen“ wird die Endlosreihe der Fenster durch die ununterbrochenen Brüstungsbänder.

Bereits 1929 markierte das Deutschlandhaus (Ufa-Gebäude) am Gänsemarkt den Bruch mit der traditionellen Vertikalfassade des Hamburger Kontorhauses (dem Schumachers Haus der Finanzdeputation gegenüber noch verpflichtet gewesen war). Der ganze Baukörper, an den Ecken elegant abgerundet, erhielt durch die ohne Unterbrechung umlaufenden Brüstungsbänder eine klare horizontale Ausrichtung. Die Fenster hingegen waren noch nicht als geschlossenes Band durchgeführt. (Es sind dreigeteilte Breitfenster, die durch sehr schmale Klinkerstreifen voneinander getrennt sind: Andeutung der Pfeilerkonstruktion, die aber nicht mehr plastisch hervortritt (Abb. 117).

Abb. 118: Behördenhaus am Alten Steinweg / Neustadt (1957-61)

Das neungeschossige Behördenhaus strapaziert das Funktionsprinzip (form follows function). Es entsteht der Eindruck von Ödnis, trotz des Kontrastes zwischen dem Sockel und den Obergeschossen.

Die Stützglieder, schmale Pfeiler mit rechtwinkligem Profil, stehen deutlich hinter der Ebene der Fassade, die sich dadurch als vor die Konstruktion gehängt zu erkennen gibt. Die Brüstungsbänder bestehen aus weiß glasierten Keramik-Kacheln, die plattenweise montiert sind; die Fensterbänder sind mit dunkelbraunen Rahmen dagegen abgesetzt. Auch dieser Kontrast wirkt ein wenig belebend auf die Gleichförmigkeit der großen Fläche, die sonst nur durch zufällige Fensterkippen oder Spiegelungen unterbrochen wird.

Abb. 119: Fassade des Residenz-Hotels/Hafen Hamburg, B.Nocht-Str./St.Pauli

Wenn man nach dem reinen Funktionsprinzip geht, so lässt sich die Fassade eines großen Hotels genau so behandeln wie die eines großen Bürohauses. Hotelzimmer lassen sich genau so gut endlos aneinanderreihen und übereinander stapeln wie Bürozimmer.

Insofern braucht es nicht zu überraschen, wie sehr die Fassaden beider Großbauten einander ähneln. Sieht man von dem aufgesetzten „Tower“ und dem modischen Sonnenpaneel am Dachrand ab, so wirken die beiden Fassaden wie Zwillinge.

Rückblick (Abb. 120)

Fenster, die ohne Unterbrechung durch Mauer und Pfeiler als Fensterbänder ein Gebäude umlaufen, sind für die natürliche Belichtung tiefer Innenräume (z.B. für Kaufhäuser) eine ideale Lösung gewesen. Die wegweisenden Bauten dieser Art sind in den 20er Jahren errichtet worden, von Erich Mendelsohn. Seine Fassaden für die Kaufhäuser Schocken in Chemnitz und Stuttgart haben viele Nachfolger gefunden, nicht nur im Kaufhaus- und Bürobau. Die Dynamik seiner auf Eckansicht gestellten Fassaden ist dabei allerdings nur selten erreicht worden (Abb. 120: Fassadenbild Kaufhaus Schocken, Chemnitz 1927)



Abb. 117



Abb. 119



Abb. 120



Abb. 118



Abb. 121

Abb. 121: „Bramax“ – Ausbildungszentrum der HEW, Bramfeld (1998)

Die Fassade ist konsequent technisch-funktional gestaltet, wie es dem Selbstbild des Bauherren angemessen ist.

Glas und Metall, glatte, spiegelnde, kalte Oberflächen, eine sehr kühle und unbunte Farbigkeit, die Endlosreihe immer gleicher Rechteckelemente auf der langen Fassade, und im Kontrast dazu die schneidend scharf geschnittene Metallspirale der Außentreppe – das alles schafft Anmutungen von technischer Präzision und kompromissloser Sachlichkeit.

Die Horizontale wird klar und beherrschend vorgezeichnet durch ein Motiv, das aus den Laubenganghäusern der zwanziger Jahre bekannt ist. Hier sind es schmale Umgänge mit niedrigen, verglasten Brüstungen,)* deren schattende Böden ebenso wie der Überstand des flachen Daches den langen Riegelbau zu einem „Manifest der Horizontalen“ mit einer Wendeltreppe als Ausrufezeichen machen.)**

)* Die Umgänge sind Fluchtwege, die zur Außentreppe führen
)** So in einer Kritik von Dirk Meyhöfer in: Konstruktion zwischen Kunst und Konvention, a.a.O., S. 12f

Abb. 122 und 123: Schule Meerweinstraße/Winterhude

Einen Ausgleich zwischen der Vertikalen und der Horizontalen stellt die Fassade des breit gelagerten Baukörpers der Winterhuder Schule dar.

Die Ruhe des Lagernden und die Straffung durch die Vertikalen und seitlichen Türme und die gliedernden Pfeiler gehen eine überzeugende Synthese miteinander ein.

Die ehemalige Volksschule der Jarrestadt für Jungen und Mädchen ist ein Spätwerk Schumachers (1928/30), bei dem der Architekt die wesentlichen Elemente des Neuen Bauens verwendete. Der Baukörper ist aus klar geschnittenen

Kuben kontrastreich zusammengesetzt, das konstruktive Gerüst aus Stahlbeton wird auf der Fassade abgebildet, die Backsteinmauer ist nur noch Ausfachung ohne tragende Funktion. Das Dach: kein Walmdach mehr, sondern Flachdach.

Zwei Treppentürme fassen den sechsgeschossigen und in der Länge in sechs Abschnitte unterteilten Baukörper symmetrisch ein (was nicht gerade eine für das Neue Bauen typische Ordnung ist, aber mit der Teilung des Gebäudes für Jungen und für Mädchen begründet ist).

Die Ansicht der Hofseite zeigt die Schichtung der horizontalen Elemente der Fassade: Weiße Betonstreifen (die das Deckenprofil anzeigen), rote Backsteinbrüstungen, Breitfenster mit Quersprossen, die ein fast durchgehendes breites Horizontalband bilden, das nur nach jedem 5. Fenster von den Vertikalen der Pfeiler unterbrochen wird, die damit die Wände zwischen den Klassenräumen bezeichnen.



Abb. 122

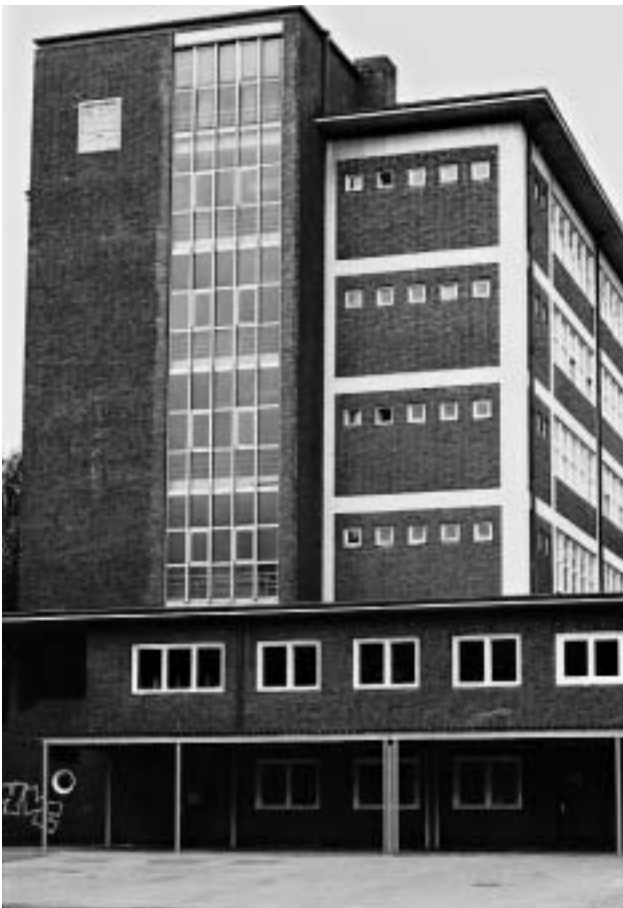


Abb. 123

Die Vertikale als Prinzip der Fassadengliederung Beispiel Gewerbebauten/Kontorhäuser

Sehr große Gebäude, wie sie seit der Erfindung des Stahlbeton- und Stahlskelettbauens möglich geworden sind, und die auf dem Prinzip der endlosen Wiederholung gleicher Raumeinheiten beruhen, erforderten andere Gliederungsprinzipien, als sie die Tradition des massiven Mauerbaus anbieten konnte.

Für das Kontorhaus in Hamburg setzte sich um 1900 die Vertikalordnung der Fassade durch. Die tragenden Pfeiler der Außenwände wurden auf der Fassade so ausgebildet, dass sie der Monotonie der immer gleichen Fenster in immer gleichen Abständen eine kraftvolle Aufwärts-Struktur „vorsetzten“.

Das Konstruktionsprinzip moderner Skelettbauten mit vertikaler Fassadenstruktur zeigt die folgende Schemazeichnung (Abb. 124). Es handelt sich um ein Querträgersystem.

Die Balken laufen quer zur Fassade. Die Stützen sind deutlich über die Ebene der Fassade hinaus vorgezogen, geben ihr ein deutliches Vertikalprofil und machen die Konstruktion sichtbar.



Abb. 124

Im Unterschied dazu bietet sich das Längsträgersystem (Abb. 125) für eine fast ebene Fassadengliederung an, die



Abb. 125

je nach Abstand der Stützen/Pfeiler richtungslos ist oder die der Horizontalen den Vorrang lässt. Fenster und Brüstungsfelder liegen geringfügig hinter der Skelettfäche. Auf diese Weise wird die Konstruktion sichtbar gemacht.

Abb. 126, 127a und 127b – siehe Farbbildteil –: Kontorhaus Schauenburger Straße 15 und 21, Altstadt, Nr. 15, links, im Jahr 1906, Nr. 21 im Jahr 1911 erbaut.

Der in mancher Hinsicht bemerkenswerte Zwillingebau ist ein frühes Beispiel des modernen Kontorhauses lange vor dem ersten Weltkrieg.

Das tragende Stahlbetonskelett wird auf der Fassade sichtbar gemacht, die Pfeiler treten als straffendes Vertikalrelief vor die Fläche. Dabei gibt es einen feinen Wechsel zwischen Haupt- und Nebenpfeilern: Die kräftiger ausgebildeten Hauptpfeiler fassen in der Mitte drei, außen jeweils zwei Fensterachsen zu einem Feld zusammen, das dann von den Nebenpfeilern weiter unterteilt wird.

Dadurch, daß die Fenster deutlich hochrechteckig und die Fensterachsen eng gesetzt sind, wird die Vertikale in der Fassade zusätzlich betont.

Die Pfeiler sind sorgfältig profiliert. Formsteine runden die Kanten, geben der Frontfläche der Pfeiler einen straffenden Rahmen, verstärken die Vertikalisierung.

Das etwas später errichtete Nachbargebäude Nr.21 (rechts) zeigt eine ähnlich klare Vertikalgliederung der Fassade, jedoch sind hier die Fensterachsen gleichmäßig zu Dreiergruppen zusammengefasst, die dann im einzelnen von sehr schlanken Nebenpfeilern unterteilt werden.

Merkwürdig im wahrsten Sinn des Wortes ist das Oberflächenmaterial der Häuser, die rot-grün irisierende, insgesamt rot wirkende „Haut“ aus „grès flammée“-Keramik-Glasur bei Nr. 15, die grün in Grün glänzende in Nr. 21, dazu die Schmuckreliefs in den Fensterbrüstungen, die auf Meer und Seefahrt anspielen. Aber auch die Gestaltung des Gebäudesockels (Keller/Souterrain-Straßenfront) ist ungewöhnlich: hier wird das Material und Konstruktionselement Eisen als horizontal lagernder Balken (mit Nieten) vorgeführt ...

Abb. 128 und 129 – siehe Farbbildteil –: Zigarettenfabrik Haus Neuerburg /Reemtsma, Walddörferstraße Nr. 103 Wandsbek; (1926/27; jetzt Telekom-Verwaltung)

An der Fassade der Zigarettenfabrik hat Höger, der Architekt des Chilehauses, die Möglichkeiten des Klinkers am stärksten ausgereizt. Das Skelett der eng stehenden Stahlbetonpfeiler ist so phantasievoll verklinkert, daß man seinen Augen nicht traut, wenn man den Bau an der sonst recht gestaltlosen Walddörfer-Straße plötzlich vor sich sieht.

Das Hauptmotiv der blickführenden Vertikalen wird (wie beim Leder-Schüler-Bau (am Berliner Tor) begleitet von Horizontalelementen des Mauerwerk-Reliefs, besonders auf der Mittelfläche des Eckpfeilers und auf den Brüstungsfeldern der Fenster. Aber die Steine am „Bug“ der Pfeiler sind spiralförmig, wie zu einer Wendeltreppe, übereinandergestellt, so daß sie, als Ganzes betrachtet, wie Torsionsstäbe wirken und die Pfeiler straff nach oben ziehen. Besonders sorgfältig durchgeformt als plastische Masse ist die Gebäudekante, der Eckpfeiler. Die leichte Konkav-

schwingung der Mittelfläche wird von dem dreifach gestuften Rahmenwerk an den Kanten zusammengefaßt, die ganze Gebäudedekante dadurch fest gerahmt und gestrafft, der Zug der Senkrechten verstärkt.

Am großartigsten entfaltet sich das Spiel des Klinker-Reliefs an der langen Front des quer zur Walddörferstraße stehenden Gebäudetraktes (Südseite). Darüber geraten auch in neuerer Zeit noch manche Autoren ins Schwärmen.

„Die von der Straße in perspektivischer Verkürzung sichtbare mächtige Steinfassade läßt sofort erkennen, daß Höger hier ein Werk mit unverkennbarem Charakter schaffen wollte, das als Markenzeichen der Firma wahrgenommen werden soll. Die außerordentliche Reflexionskraft und Farbigkeit des Klinkers machen, zusammen mit der meisterlichen Arbeit erfahrener Handwerker (ohne deren Zutun die technische Perfektion der Fassade undenkbar wäre) aus der Reemtsma-Fabrik eine Art poetisch-ideologisches Manifest.

In der Tat gelingt Höger selten die Herausarbeitung der Lichteffekte mit einer solchen Intensität und Plastizität ...“ (Bucciarelli)

„In dem spiralischen Drehen der Steine in den (Wand)Vorlagen der Reemtsma-Fabrik, dem der Schichtenwechsel in den Wandbahnen beigelegt ist, wagt Höger ein Äußerstes. In dem unendlich Addierten ist das kein Dekor mehr, sondern ein Geschehen im gesamten aus der Summierung des einzelnen. Es ist das Leben des Baues aus seinen Elementen, und dieses starke Leben hat in der gewordenen Plastik, die das Profil des Baues ist, seinen Beweis ...

Aber es ist nicht die Körperhaftigkeit allein. Im Bau wird es deutlich, wie durch das Verwinkeln jeder Steinlage gegen die andere Strahlen die Mauerhaut überspielen, die auf ferne Fluchtpunkte zielen, nicht auf einen, sondern auf ein ganzes Fluchtpunktspektrum. Es ist ein dichtes Netz von Lichtstrahlen. Durch das Einspielen von Licht in das Mauerwerk ... gibt der aus Millionen addierte Klinkerkubus seine Schwere auf. ... Orchestrierung des Lichts wird erlebt, und mit Recht sprach Höger vom symphonischen seiner Bauten; die Stäbungen nennt er selbst Harfenseiten ...“ (Alfred Kamphausen: Der Baumeister Fritz Höger)

Mit zwei bekannten Großbauten hatte Fritz Höger die vertikale Fassadengliederung durch Pfeiler bereits erfolgreich vorgeführt:

im Geschäftshaus „Klöpperhaus“ am Eingang zur Mönckebergstraße (1912) und im Chilehaus (1923/24), das seinen Ruhm als Meister der Klinkerbaukunst begründete (Abb. 130 – siehe Farbbildteil – und 131).

Während er die Pfeiler am Klöpperhaus noch mit begleitenden Formsteinen schmückte, die das alte Motiv des gedrehten Taustabes bildeten, entfaltet er am Chilehaus ein phantasievolles Spiel aus Licht und Perspektive lediglich mit dem Mittel des einfachen Klinkersteins, dessen dekorative Möglichkeiten er durch Drehen und Versetzen ausnutzte (Näheres dazu unter „Stützglieder“).

Noch weiter geht der „Klinkersticker“ Höger bei den Fassadengestaltungen für die Zigarrenfabrik (siehe oben) und für das Verlagsgebäude des Druckhauses Broschek.

Für die Fassade des Druckhauses Broschek (Abb. 132, 133 und 134 – siehe Farbbildteil –) greift Höger auf den glei-

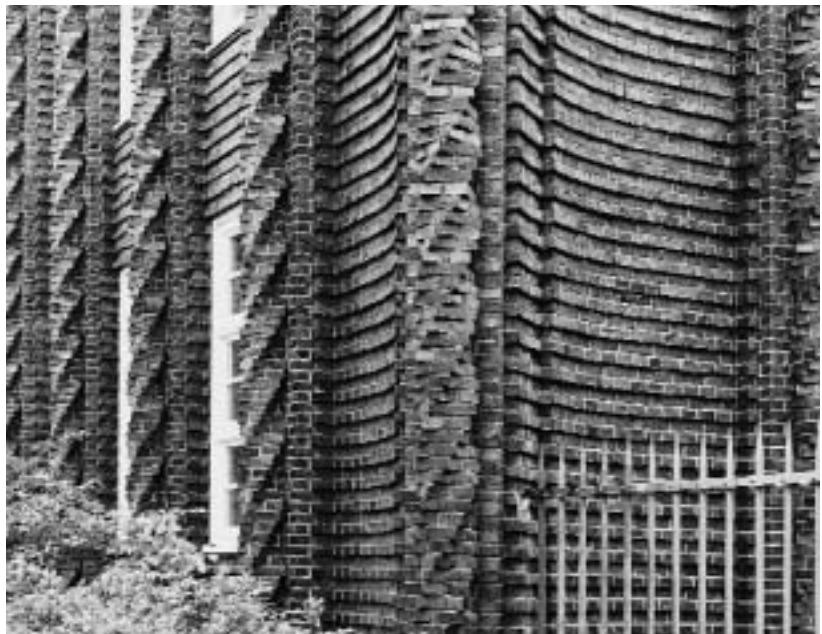


Abb. 129

chen Typus von Kontorhausfassade zurück, der schon dem Chilehaus zugrunde gelegen hatte: ein festes Sockelgeschoss, darauf fußend die Vertikalgliederung der Obergeschosse durch vorgezogene Pfeiler; Staffelgeschosse als Abschluss.



Abb. 131



Abb. 133



Abb. 134

Hier zieht er die Pfeiler noch weiter vor und untergliedert sie anders: nach jeder vierten Lage folgt eine Lage, die als Reliefband vortritt. Schließlich setzt er auf jeden Pfeilerbug vom 1. bis zum 4. OG eine Reihe vergoldeter Pyramidensteine.

Je nach Blickwinkel und Beleuchtung ergeben sich für den Betrachter aus dieser Grundstruktur verschiedene und immer reizvolle Flächenbilder.

Das gab dem Druckhaus eine Aura von Kostbarkeit und Bedeutung, es präsentierte sich (auch ohne den ursprünglich geplanten Turm) als „Pressepalast“ – eine Nobilitierung, die der heutigen Nutzung als Hotel durchaus zugute kommt.

Mit der Fassade des Broschek-Hauses führt Höger „die Licht- und Farbeffekte des Expressionismus auf ihren Höhepunkt“ (H.Hipp).

Traditionen

Höger und viele andere Architekten der zwanziger Jahre mit ihm bezogen sich bei ihrer ausschließlichen Verwendung des Backsteins auf die Backsteinbaukunst der Gotik, wie sie die Hanse und der Deutsche Ritterorden über die ganze Ostseeküste und weit ins Binnenland verbreitet hatten.

Ein gutes Beispiel für deren Vorbildhaftigkeit ist die Pfeilerfront des Rathauses von Thorn: senzig-straff betont die plastische Untergliederung des Pfeilers durch Kante, Wulst und Kehlung das Aufsteigen der Vertikalen und führt sie dann über den Rundbogen unter dem Kranzgesims wieder zurück auf die Erde (Abb. 135 – siehe Farbbildteil –).



Abb. 136

Zeitgenössische Vertikalgliederungen

Das Stützensystem heutiger Skelettkonstruktionen aus Stahlbeton oder Stahl wird, wenn es auf der Fassade als prägende Vertikale in Erscheinung treten soll, meist mit Klinker, edlem Naturstein oder vergüteten Blechen verkleidet.

Abb. 136, Seite 57: Bürohaus der Condor-Versicherung, Ludwig-Erhard-Straße/Neustadt; Ansicht Fleetseite Herrengraben

Das scharfe Licht einer tiefstehenden Wintersonne präpariert das dünne Relief der Pfeilervorlagen als Vertikalstruktur deutlich heraus. Spiegelnde Glasflächen und hochpolierte rote Granitplatten bilden eine Fassade von weitgehend einheitlicher Materialität. Je nach Beleuchtung und nach Blickwinkel des Betrachters wird sie mehr oder weniger (oder ausschließlich) bestimmt von der Horizontalreihung der Fenster bez. der Brüstungsfelder oder aber von den so zarten wie entschiedenen Vertikalen der Granitprofile der Pfeilervorlagen.

In ähnlicher Weise, aber noch straffer vertikalisiert, wirkt die aus Glas und schmalen Stahlrippen gebildete Fassade des Bürohauses am Gr. Burstah 46/48, das aus der gleichen Zeit stammt (Abb. 136 a). Gesteigert wird der Eindruck von Leichtigkeit und Straffheit noch durch den Kontrast zu den Nachbarfassaden.

Korridorfassaden

Seit den 90er Jahren wurden Bürohäuser immer häufiger mit einer zweiten Fassade versehen, einem Vorhang oder einer Wand aus Glas. Besonders notwendig erschien das an Standorten mit starkem Straßenverkehr. Lärm und Abgase wurden zu negativen „Standortfaktoren“. Zur Isolierung gab es mehrere Möglichkeiten. Für die Nachrüstung von bestehenden Bürobauten gab es z.B. eine Korridorfassade, eine Wand aus Glas, die einen schmalen Korridor vor der Fassade bildet.

Abb. 137 und 138: Versicherungsgebäude Ecke Bramfelder/Nordschleswiger Str./Barmbek-N.

Das sechsstöckige Bürohaus, ein konventioneller Klinkerbau mit Lochfassade, steht an einer besonders verkehrsreichen Kreuzung. Seine gläserne Korridorfassade wird von einer Reihe grauer, am Kopf abgeschrägter Stahlrohre gehalten. Die Vertikalen der Rohrsäulen und ihre Doppel-



Abb. 136 a

lung im Spiegel der Glasfläche sowie die feineren Senkrechten der Stahlspinnen geben der Fassade optisch Halt und Straffung und eine gewisse Unverwechselbarkeit (jedenfalls solange der Neuigkeitseffekt anhält).

Die Korridorbreite ist hier so bemessen, dass ein Fahrzeug mit Teleskop-Korb einfahren kann, um den Fassadenreini-ger an alle Fenster zu befördern.



Abb. 137



Abb. 138

Fächentexturen, Rasterungen, die gläserne Haut und die absolut ebene Fläche

Der Skelettbau ermöglicht sowohl die vertikale wie die horizontale Betonung der Fassade, gleichgültig ob es sich um ein Längs- oder ein Querträgersystem handelt. Liegen die tragenden Stützen (die Pfeiler) außen, so bietet sich die Vertikalisierung der Fassade als Sichtbarmachung der Konstruktion an, sind sie hingegen nach innen genommen, liegt eine Horizontalbetonung näher – oder eine Vorhangsfassade, die richtungslos ist: Rasterung, Flächentextur.

„Sehr umfassende Ganzheiten verlangen eine andere formale Organisation als kleinere Einheiten ... In unserer Epoche ist die Forderung nach „flexiblen“ Strukturen immer mehr in den Vordergrund getreten. Das bedeutet, ...dass Elemente sich wegnehmen oder hinzufügen lassen, der Bau also „wachsen“ oder „schrumpfen“ kann, ohne seine Kohärenz einbüßen zu müssen.“(Norberg Schulz, Logik der Baukunst, a.a.O. S. 154)

Beispiele dafür gibt es schon in der Kontorhausarchitektur der zwanziger Jahre.

So könnte sich die Hauptfassade des Sprinkenhofes nach den Seiten und nach oben immer so fortsetzen (Abb. 139-140). Die Strukturelemente bleiben überall die gleichen. Vertikale und horizontale Wandteile bilden in der Art eines Karo-Rasters das breite Rahmenwerk für die immer gleichen Fenster.

Deren leichte Vertikaltendenz wird dadurch neutralisiert, dass die (horizontalen) Brüstungsflächen etwas breiter sind als die vertikalen Mauerstreifen und dadurch, dass die optische Verbindung zwischen den plastisch hervortretenden Schmuck-Knäufen sich wegen der kürzeren Entfernung auf der Horizontalen eher anbietet als auf der Vertikalen.

Schließlich bezieht das Auge auch das flächendeckende Kreuzungsmuster der Diagonalen in die Betrachtung ein – was den textilen Flächencharakter der Fassade ganz wesentlich ausmacht.

Dabei entdeckt man unterschiedliche Wahrnehmungsangebote, je nachdem, wie die Fassade beleuchtet ist, welchen Blickwinkel man wählt und auf welche Möglichkeiten von Gestaltbildung man sich konzentriert. Einige, die bevorzugt wahrgenommen werden, sind hier abgebildet.

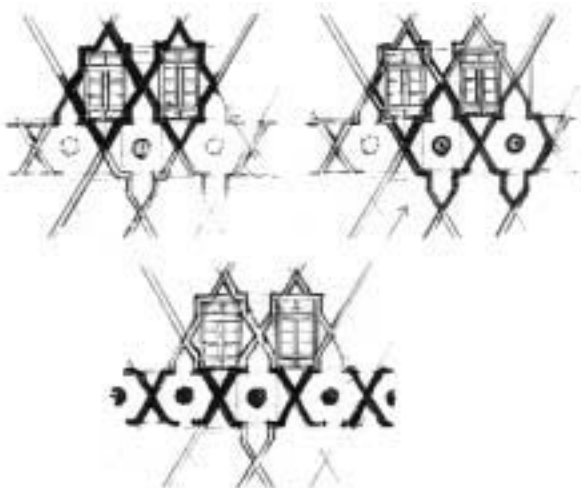


Abb. 139 a



Abb. 139 b



Abb. 140

Gleiche Funktion – gleiche Form, dieser Grundsatz drückt sich im Fassadenbild von großdimensionierten Bürogebäuden, Hotels und Wohnhäusern ebenso aus wie in Fassaden von Krankenhäusern, Kasernen, Schulen. Es sind ja im Prinzip die jeweils stets gleichen Funktionen mit ihren räumlichen Entsprechungen, und es gibt keine sachliche Notwendigkeit, Gleiches ungleich zu behandeln.

Außerdem sprechen Rationalisierungsgründe für kostensparende Normierung der Bauteile, für industrielle Vorfabrikierung bei großen Serien, die auf der Baustelle „nur noch“ montiert werden.

Dass es dabei trotzdem immer wieder zu gut gestalteter Architektur kommt, liegt vor allem an einer überlegten Proportionierung des Baukörpers, an der Wahl geeigneter Fassadenelemente und Materialien und an der formalen und handwerklichen Verarbeitung.

Abb. 140 - 143: Grindelhochhäuser (1949-1956)

Die Grindelhochhäuser sind die ersten Wohnhochhäuser, die in Hamburg gebaut wurden. Sie entstanden zunächst als Projekt der britischen Besatzungsmacht, die Hamburg (und speziell die „gute Adresse“ Hamburg 13) als Verwaltungszentrum ihrer Besatzungszone gewählt hatte.

Auf dem Trümmergelände zwischen Werderstraße, Hansastraße und Klosterallee sollte ein geschlossenes Areal von zunächst 6 großen Blöcken für Offiziere und Unteroffiziere und ihre Familien entstehen. Als die Briten im Jahre 1947 mit der neuen Bizonenverwaltung nach Frankfurt a.M. gingen, übernahmen die Hamburger das Projekt.

Nach Abschluss langwieriger Planungen wurden ab 1949 zwölf schlanke Baukörper von 8-13 Geschossen Höhe errichtet, zu einer lockeren „Staffel“ gruppiert, mit weiten Abständen zueinander. Durch die Entscheidung für den Hochhausbau war es möglich, das Gelände nur zu 10 % zu bebauen und 90 % als Grünanlage freizuhalten (siehe Abb. 141). Das konstruktive Gerüst der zuerst gebauten Häuser war aus Stahl, das der späteren aus Stahlbeton.

Charakteristisch für den Aufbruch der neuen Architektur nach dem Kriege „in eine hellere Zukunft“ ist die vorzugsweise Verwendung des hellen, gelblichen Klinkers als Verblender (für die Fassaden) nach dem Vorbild der skandinavischen Moderne.

Die konsequente Gleichförmigkeit des Fassadenrasters, also die immer wieder addierte, stets gleichbleibende Fensterfront in gleichen Abständen, wirkt doch ästhetisch verträglich aufgrund der schlanken, hellen Form des großen Baukörpers und seiner Differenzierung im Sockel- und Dachbereich.

Daneben lässt sich das serielle Prinzip der Stapelung gleicher Wohneinheiten rechtfertigen mit dem ökonomischen Argument der Kostensenkung. Denn nur dadurch war der damals beachtliche Luxus der Ausstattung möglich: die Ausstattung mit Fahrstuhl und Müllschütte, mit Fernheizung und Waschküche und mit modern eingerichteten Küchen und Badezimmern in jeder Wohnung, die im Übrigen relativ großzügig geschnitten waren.

Das Ensemble der 12 Hochhäuser erfuhr seinerzeit und bis heute viel Lob. „Fanal der Nachkriegsmoderne und des Wiederaufbaus“ (Marg).

Zu den Abbildungen

Abb. 141: Die Luftaufnahme mit den einkopierten Neubauten zeigt das zukunftsweisende Wohnkonzept: Durch Staffelung der Hochhausscheiben bleibt viel Freifläche übrig („Licht und Luft und Sonne“).

Abb. 142: Blick in eine Staffel von Hochhausscheiben: viel Freifläche

Abb. 143: Eine der großen, 13 Geschosse hohen, fast 100 m langen Rasterfassaden kurz nach der Fertigstellung

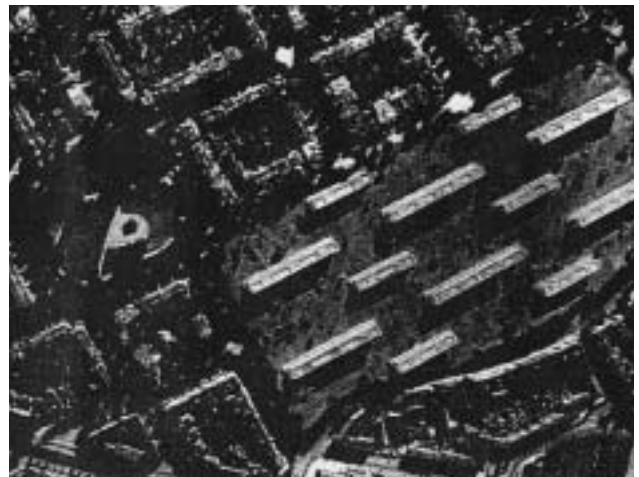


Abb. 141



Abb. 142



Abb. 143

Historische Fassaden – Was ist „originalgetreu“ ?
(S. 10 f.)



Abb. 21: Das Görtz-Palais nach der Renovierung 1925



Abb. 22: Entwurf für den Wiederaufbau (1951)



Abb. 23: Die Fassade im Jahr 2002

Mittelsymmetrie als Prinzip von Fassadengliederungen
(S. 15)



Abb. 31: Landhaus Godeffroy



Abb. 32: Torgebäude des „Halbmondes“



Abb. 33: Wohnhaus Distel

Fachwerkgiebfassaden
(S. 22 f.)



Abb. 51: Hufnerhaus in Neuengamme



Abb. 52: Detail von Abb. 51: Die Ausfachung



Abb. 53 a: Hufnerhaus in Billwerder (Aufnahme 2001, vor dem 2. Brand)

Fachwerkgiebfassaden (S. 26 f.)



Abb. 58: Deichfront eines Wohnhauses in Curslack



Abb. 61: Fachwerk, Schmuckverbände am Giebel des Marschenbahnhofes Curslack-Neuengamme (Im Stil der Heimatschutzbewegung um 1910)



Abb. 59: Fachwerk, Schmuckverbände und Kratzputzfelder am Kirchstegel/Altengamme (Im Stil der Heimatschutzbewegung um 1910)

Verschleifungen des Stufgiebels und Schweifgiebelfassaden
(S. 38 f.)



Abb. 88: Giebelpartie am „Rathaus“ der Speicherstadt bei St. Annen



Abb. 89: Nebengiebel der Schule am Holstenwall



Abb. 90: Barocker Schweifgiebel am Bürgerhaus Gröningerstraße 47



Abb. 91: Gründerzeitlicher Schweifgiebel eines Etagenhauses in Eimsbüttel

**Taufständige Fassaden und Flachdachfassaden. Vorbild Palazzo und
zwei Jugendstilfassaden (S. 44 - 49)**



Abb. 101: Palazzo Farnese, Innenhof-Fassade



Abb. 110: Miethausfassade Stresemannstraße



Abb. 111: Miethausfassade Keplerstraße

Horizontalgliederungen großer Fassaden im 20. Jahrhundert
(S. 50 f.)



Abb. 113: Kopfeines Laubenganghauses am Dulsberg



Abb. 114: Laubenganghaus Bessemer Weg/Leverkusener Straße



Abb. 116: Sockelgeschoss eines Mietshauses an der Kieler Straße

**Frühe Vertikalordnung im Kontorhausbau:
Jugendstilzeit. (S. 55)**



Abb. 126: Kontorhausfassade Schauenburger Str. 15 und 21



Abb. 127 a: Fassadendetails: Haupt- und Nebenpfeiler, Gres flamme-Glasursteine, Reliefs mit Jugendstildekor



Abb. 127 b: Fassadendetails: Grès flammée-Glasursteine und Doppel-T-Träger

Vertikalgliederungen großer Fassaden im Backsteinbau des 20. Jahrhunderts – und ein mittelalterlicher Ahnherr
(S. 55 f.)



Abb. 128: „gedrehte“ Pfeiler der Fabrikfassade Haus Neuerburg/
Walddörferstr.



Abb. 130: Steinwechsel nach jeder sechsten Lage: Pfeilerfassade am
Chilehaus



Abb. 132: Pfeilerfassade mit Goldpyramiden am ehem. Druckhaus
Broschek



Abb. 135: Pfeilerfassade am gotischen Rathaus in Thorn/Westpreußen

Die Fassade als gläserne Haut: moderne Bürogebäude
(S. 61 f.)



Abb. 144: Vorhangfassade der Hamburg-Süd, Ost-West-Straße



Abb. 147: Vorhangfassade des (ehem.) IBM-Hochhauses, Ost-West-Straße



Abb. 150: Glas und Stein in einer absolut ebenen Fassadenfläche: Haus der Haspa gegenüber der Galerie der Gegenwart



Abb. 151: Die äußere Glashülle des Doppel-XX-Hauses in Hammerbrook

„Ein- und Ausstülpungen“ – Plastisch ausgebildete Fassaden
(S. 65 f.)



Abb. 152: Bay-Window-Fassade am Kontorhaus Alsterhaus



Abb. 155: Bay-Window-Fassade am Lessinghaus/Gänsemarkt



Abb. 158: Loggiafassade am Etagenhaus Mergellstraße 18/Harburg

Geneigte Fassaden (Text S. 76 f.) **Fassadenbemalungen** (Text S. 81 f.)
(S. 81 f.)



Abb. 182: repro 68 in Alsterdorf



Abb. 183 b: Gebäudekopf des bbcom, Hafen Harburg



Abb. 186: Ecklösung durch Bemalung und Wahrung der Fläche: Grünspan/St. Pauli

Brandmauern werden zu Fassaden. Illusionistische Fassadenbemalungen.
(S. 81 f.)



Abb. 189: Nicaragua und das Chilehaus an der Schule Thedestraße



Abb. 188: St. Georg am Eingang zum Stadtteil



Abb. 187: Einblicke ins Innenleben eines Mietshauses an der Ecke Neue Straße/Lämmertwiete/Harburg

Besondere Orte: Fassadenformen an Ecken
(S. 83 f.)



Abb. 192: Blickpunkt am Nikolaifleet: Haus der Seefahrt



Abb. 206: Der Telegraphenturm als Merkzeichen: die Alte Post an der Ecke zum Fleet



Abb. 197: Die „Kristallecke“ des Montanhofes an der Niedernstraße



Abb. 199: Die Hauptfassade der Schule Krausestraße: wie ausgebreitete Arme



Abb. 208: Aufgipfelung der Fassade zum Eckturm: Das „Rathaus“ der Speicherstadt bei St. Annen



Abb. 207: Ecktürme zeichnen die Straßenknicks: Preussische Kaserne in Altona

Besondere Orte: Begegnungen und Antworten am Gänsemarkt und am Heidenkampsweg
(S. 93 und 95)



Abb. 220:



Abb. 220 - 222: *Etagenhaus im Rundbogenstil, Deutschlandhaus und Haus der Finanzdeputation am Gänsemarkt*



Abb. 221:



Abb. 231: *Der Gebäudekopf von Nr. 73 zur Wendenstraße*



Abb. 230: *Der Gebäudekopf von Nr. 51 mit der Spiegelung von Nr. 73*

Besondere Orte: Neues antwortet auf Vorgefundenes – Architektur und Natur als vorgegebene „Partner“
(S. 98)



Abb. 238: Turmspitzen als Partner



Abb. 241: Bäume aus Stahl auch im Innenbereich



Abb. 239: Die Fassadenklaviatur als „architecture parlante“

Die gläserne Haut

Abb. 144 und 146: Hochhaus Hamburg-Süd, Ost-West-Straße (1959-64)

Abb. 145: Lever House, New York (1952)

Das Hochhaus der Reederei Hamburg-Süd ist eines der ersten Bürohochhäuser in Deutschland mit einer Vorhangfassade aus Glas. Der Architekt, Cäsar Pinnau, hatte nach dem Krieg in Amerika mit dem Architektenbüro Skidmore, Owings, Merrill zusammengearbeitet, die das Lever House in New York bauten (1952). Dort wurde die Vorhangfassade aus Glas zum ersten Mal in reiner Form verwirklicht. Leichtmetall und Edelstahl als Material für dünne Rahmen und Sprossen ermöglichten zusammen mit den Glasflächen eine Wirkung von Leichtigkeit und Transparenz, die es bis dahin nicht gegeben hatte und die den Vorhangcharakter der Fassade treffend zur Anschauung bringen konnte. Hinzu kam der Effekt von technischer Präzision, wie sie nur im Montageverfahren vorfabrizierter Elemente möglich ist.

Fenster und Brüstungsflächen bilden eine einheitliche Fläche. Die Fenster sind nicht mehr zum Öffnen (= Lüften) gemacht; alle Räume sind klimatisiert.

Die Ähnlichkeit des Hochhauses mit seinem sieben Jahre älteren New Yorker Vorbild ist unübersehbar (bis zum Kontrast zwischen dem Hochhaus und dem zugehörigen Flachbau!).

Der Hochhaus-Komplex der Hamburg-Süd besteht aus drei Teilen: dem 14-geschossigen Hochhaus, dem 6-geschossigen Condor-Bau, dem 2-geschossigen Verbindungstrakt. Das Hochhaus steht quer zur Ost-West-Straße auf einer 2-Geschosse hohen Stützenreihe, zwischen welcher, fleetseitig, der Verbindungstrakt durchgeschoben ist. Der Condor-Bau ist mit seinen 6 Geschossen der (damaligen) Blockrandbebauung in Traufhöhe und Bauflucht angepaßt.

Das Hochhaus ist ein Stahlbeton-Skelettbau mit Curtain Wall aus grün getöntem Glas und vorgelegten Aluminiumsprossen. Die Fenster gehen über die gesamte Geschosshöhe. Nur ein schmales, dunkelgrünes Band aus opakem Glas kennzeichnet als umlaufender Streifen die Lage der Geschossdecken. Die Dachzone ist durch ein etwas breiteres Band aus dem gleichen Material abgesetzt.

(Die nachträgliche Ausrüstung der Fassade mit einer zeitgemäßen Isolierung gelang ohne Beschädigung des Fassadenbildes: die zweite Fensterscheibe wurde innen angebracht.)



Abb. 146



Abb. 144



Abb. 145

Die Grüntönung des Glases ist nicht nur ein belebendes Element für die Außenwirkung; sie ist nicht nur ein Mittel, um den Blick ins Innenleben des Gebäudes ein wenig aufzuhalten oder den Einfall des Sonnenlichtes abzumildern. Mit dem kühlen, hellen Grün nimmt der große Hochhaus-Fremdling von 1960 nachbarlichen Kontakt auf zu den Patina-Dächern der Altstadt, zur Katharinenkirche, zur Speicherstadt.

Abb. 147 und 148 – siehe Farbbildteil –: IBM-Hochhaus, Ost-West-Straße/Altstadt

Wenig jünger als das Hochhaus der Hamburg-Süd ist das benachbarte ehemalige IBM-Hochhaus, ebenfalls ein Merkzeichen der Ost-West-Straße.

Die 16-geschossige Hochhaus-scheibe, 8 Fensterachsen in der Breite, 22 in der Länge, ist von außerordentlicher Leichtigkeit. Die Fassadenflächen sind an allen 4 Seiten vollkommen gleichmäßig ausgebildet. Eine Haut aus Glas und Stahlblech wird von einem feinen grafischen Netz aus Horizontalsprossen und etwas kräftigeren, in ganzer Höhe senkrecht durchlaufenden, schmalen Stahlprofilen strukturiert. Die äußeren Scheiben der hochrechteckigen Doppelfenster liegen genau auf der Ebene der hellgrauen Blechverkleidung. Die schmalen, horizontal versetzten und durchlaufend angeordneten Stahlprofile wirken zusammen mit den vertikal durchlaufenden Profilen kaum als Fensterrahmungen, sondern als eine die Gesamtfassade überziehende Flächengrafik. Je nach Beleuchtung und Blickwinkel dominiert für das Auge dabei die Vertikale oder die Horizontale, und darüber hinaus ergeben sich unterliegende Diagonal-texturen.

Nicht zuletzt erinnert das Strukturmuster der Fassade an frühe Lochkarten: „Das IBM-Haus symbolisiert die damals aktuelle Lochkarte als Symbol der Datenverarbeitung und ist damit eines der seltenen Beispiele einer „architecture parlante“ jener Zeit.“*

„... fast ikonographische Aussagen über die damalige Zeit, dort, wo die IBM-Fassaden (1965) zu überdimensionalen Lochkarten werden.“**

Abb. 149 a - c: HEW-Verwaltungsgebäude in der Geschäftsstadt Nord (1965/69) - siehe Seite 63

Das Verwaltungsgebäude der HEW ist ein freistehendes Vierscheibenhochhaus von 150 m Länge und 45 m Höhe. Es überragt alle anderen Solitäre des Viertels, dessen nord-östlichen Eckpfeiler es bildet.

Die travertinverkleideten Stirnseiten zeigen nach Süden und Norden, die großen Glasfronten nach Osten und Westen.

In „Hamburg und seine Bauten“ heißt es zur Beschreibung: „Die Fassade des Hochhauses lebt von der Spannung und dem Kontrast der 8 schmalen, hohen Giebelscheiben aus hellgrauen norwegischen Natursteinplatten zu den dazwischenliegenden dunklen Glasflächen der Längsseiten.

Die Längs-Außenwände sind als Leichtmetallvorhangfassade mit 50 % Fensteranteil ausgebildet. Es war die Vorstellung des Architekten (Arne Jacobsen), die große Baumasse des Hochhauses von 150 m Länge und 44 m Höhe optisch aufzulösen durch eine einzige große, spiegelnde Fläche, die durch das Spiel der Wolken belebt wird.

Die Farbenwirkung der jeweils 1,60 m hohen Fenster- und Brüstungswände wurde weitgehend angepaßt. Zum Schutz vor der Strahlungswärme wurde für die feststehende Verglasung das Zweischiebenisolierverglasungsglas „Parsolbronze“

)* Volkwin Marg: Architektur in Hamburg seit 1900, Hamburg 1993, S. 199

)** D. Meyhöfer in A.i.H.1993 S.113



Abb. 147

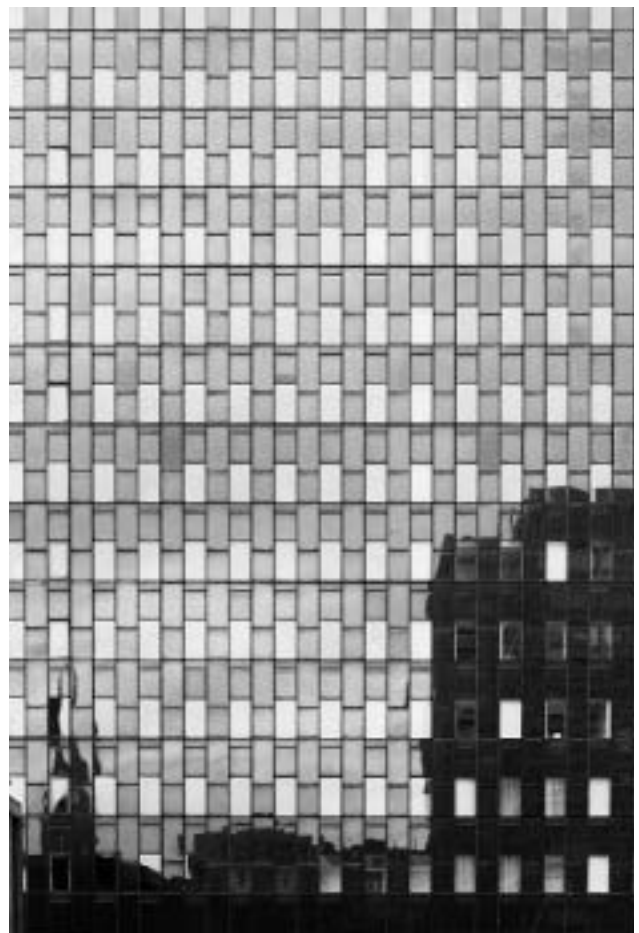


Abb. 148



Abb. 149 a

gewählt, dessen äußere Scheibe zusätzlich graubraun eingefärbt wurde. In gleicher Weise wurde bei den Brüstungselementen durch Hinterglasbeschichtung verfahren“ (HusB 1984).

Die zierlichen Vertikalsprossen haben lediglich einen Abstand von 62,5 cm, was dazu beiträgt, dass die Fassade wie eine straffe Glashaut wirkt.



Abb. 149 b

Urteile

„Das Gebäude stellt eine noble, aufs äußerste reduzierte große Form bei vollkommener Beherrschung des Details dar“ (bauzentrum Hamburg 1/71).

„Das wichtigste und nach wie vor das schönste Bauwerk in der City Nord“ (H. Hipp, Kunstreiseführer FHH 1989).

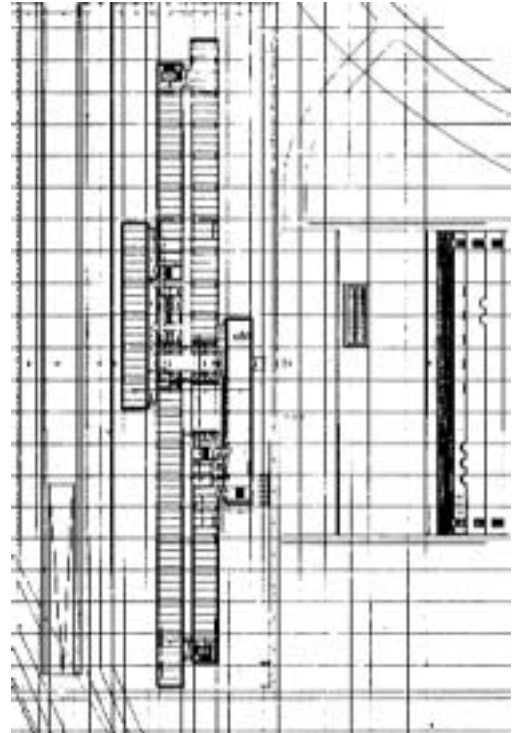


Abb. 149 c

... und die absolut ebene Fläche

Die Tendenz, große Bürobauten mit einer völlig geschlossenen, glatten Außenhaut zu verkleiden, ist auch bei Fassaden zu beobachten, die mit „konservativerem“ Material verkleidet sind, wie Klinker- oder Werkstein.

Abb. 150 – siehe Farbbildteil –: Fassadendetail am Haspa-Gebäude, Glockengiesserwall

So erreicht die flächige Angleichung von „Mauer“ und „Fenster“ beim Neubau der Haspa am Glockengiesserwall, gegenüber der Galerie der Gegenwart, höchste Perfektion. Die geschliffenen Steinplatten und die Scheiben der Isolierverglasung von den Fenstern und Brüstungen liegen nicht nur faktisch genau in einer Ebene, sondern werden auch optisch aufgrund der durchgehenden horizontalen Fugenlinien als Einheit abgelesen. Die Beziehung zur Nachbarschaft ist dabei auffällig:

Die Fassaden des gegenüberliegenden Ungers-Würfels sind in ähnlicher Weise fast gänzlich eben geschlossene Flächen.

Der Vergleich mit der gläsernen Wand, die das Doppel-XX-Haus am Heidenskampweg umhüllt, zeigt keinen Unterschied der Perfektion, mit der die Fassadenelemente eine einzige, glatte, genau bündig geschlossene Fläche bilden (Abb. 151 – siehe Farbbildteil –).

*Abb. 151 a: Blick auf das Spiegelbild des Bürohauses „Doppel XX“ über die Wendenstraße und eine Baustelle hinweg, Aufnahme Juni 1999)**

Das Bild des noch nicht fertiggestellten gläsernen Hauses zeigt sich im Spiegel der gegenüberliegenden älteren Glasfassade des dortigen Versicherungsgebäudes. Dessen Oberfläche ist durch ein fast grafisches, sehr flaches Reliefraster der Fensterrahmen „gezeichnet“.

Die Fenster selber schließen bündig mit den ebenfalls gläsernen Brüstungselementen ab.

Das Doppel-XX-Haus, auf das man zu blicken glaubt, ist damals noch nicht vollständig mit seiner zweiten Glashaut umgeben gewesen, wie man sie auf Abb. 151 – siehe Farbbildteil – sieht.

*Abb. 151 b: Blick auf eine Sektion des Bürohauses „Berliner Bogen“, Juni 2002)**

Die Arbeit an den Stirnwänden der gewölbten Kammfassade ist noch nicht abgeschlossen. Man erkennt die lange Leiter unter der abschließenden Glashaut, die durch „Kralen“ von innen gehalten wird. Die „goldenen“ Punktverbindungen bilden die einzigen winzig kleinen und wirkungsvollen Akzente auf der makellos glatten Glaswölbung, die den Blick auf die innere Schalung und die Halterungskonstruktion freigibt.



Abb. 151 a



Abb. 151 b

* Zum „Doppel-XX-Haus“ und zum „Berliner Bogen“ siehe auch S. 74

4. Plastisch gegliederte Fassaden „Ein- und Ausstülpungen“ des Baukörpers

Im Folgenden werden Fassadenformen vorgestellt, bei denen vor- und zurückspringende Elemente sich so weit in den Raum hinaus bez. in den Baukörper hinein erstrecken, dass man von „Ausstülpungen“ und „Einstülpungen“ sprechen kann)*. Inhaltlich gesehen, handelt es sich dabei beispielsweise um Erker und Balkone, Loggien und Portikusformen, im Großen um Risalit-, Kamm- und Spangenfassaden.

Ästhetisch betrachtet, trägt solche Plastizität von Fassaden insbesondere bei großen Einheiten in geschlossener Straßenrandbebauung zur Belebung des Bildes bei.

Bay-Window-Fassaden

An barocke Fassadenbewegtheit erinnert die Gliederung mit Buchtfenstern oder „bay windows“, die den Innenraum nach außen „ausbuchten“.

Es sind stockwerkübergreifende, halbrund oder polygonal vorspringende Erkerfenster, die zwischen die Pfeiler eingezogen sind und die Fassadenfläche wellenförmig gliedern. Sie sind schon vor dem 1. Weltkrieg ein im Kontorhausbau Hamburgs beliebtes Mittel, das gelegentlich auch bei großen Wohnhausfassaden angewendet wurde.

Abb. 152 – siehe Farbbildteil –: Fassadenausschnitt vom Kontorhaus Alsterhaus, Ballindamm

Eines der prachtvollsten (und selten wahrgenommenen) Beispiele ist die Buchtfassade des alten Kontorhauses am Ballindamm. Sie ist nicht nur bemerkenswert wegen des seltenen Jugendstildekors aus vergoldeter Bronze in den Brüstungsfeldern, sondern wegen der verhaltenen Energie, mit der die konvexen Formen der vier Buchtfensterreihen nach vorne drängen, im Gegensatz zu dem ruhigen Zurücktreten der balkonartig gegliederten Mittelachse.

Abb. 153: Fassadenausschnitt vom Haus der Handwerkerkammer am Holstenwall

Auch Fritz Schumacher übernahm das Motiv „bay window“ einige Male, z.B. für die Fassade des Handwerkerhauses.

Über den Bogenöffnungen der Loggia im Sockelgeschoss erhebt sich, etwas zurück gesetzt, die dreigeschossige Buchtfensterfassade, die mit einem Kranzgesims gegen ein niedriges Attikageschoss abgesetzt ist. Sehr genau zeichnet ein schmaler Werkstreifen unter dem geraden Sims die Plastizität der Hauptfassade nach.

Auffällig sind die großen Fenster des 3. OG. Sie deuten auf eine größere Geschosshöhe (auf den Sitzungssaal).

Das Zusammenwirken der vertikalen Bogenwölbung der Loggia mit der horizontalen Ausbuchtung der vier Fensterachsen verleiht der ernsten Klinkerfassade eine reizvolle Spannung.

)* Diese Begriffe zur formalen Analyse und Beschreibung von Architektur hat Norberg-Schulz eingeführt („Logik der Baukunst“).



Abb. 153



Abb. 153 a

Der großen, ruhigen Gliederung der Fassade entspricht die Feierlichkeit des Skulpturenschmucks: Auf den Pfeilerachsen der Loggia stehen lebensgroße allegorische Figuren, die sich auf die Gesamtheit der Handwerke beziehen, die in diesem Haus vertreten sind.

Abb. 153 a: Bay-Window-Fassade des Klöpferhauses/Altstadt (Abb. Seite 65)

Mit dem Bau des Geschäfts- und Kontorhauses am Eingang zur neu angelegten Mönckebergstraße hatte sich Fritz Höger schon vor dem 1. Weltkrieg in Hamburg einen Namen gemacht und sich damit auch als Architekt für das nach dem Krieg in Auftrag gegebene Chilehaus empfohlen. Die straffe Vertikalordnung der Fassade, die mit den vorgelegten backsteinverkleideten Pfeilern gegeben ist, gewinnt durch die flach ausgebuchteten Fensterachsen an plastischer Spannung.

Abb. 154: Mittelrisalit eines Etagenhauses in Eppendorf, Haynstr.1

Die Herkunft des im Kontorhausbau gerne verwendeten Bay-Window-Motives aus dem Erker des Wohnhauses wird anschaulich nachvollziehbar beim Anblick der exquisit gestalteten Jugendstilfassade an der Haynstraße.

Auf dem gestuft vortretenden Mittelrisalit fallen die zu Bay Windows zusammengefassten, dreiseitig gebrochenen Erker auf. Ihr Vortreten im oberen Teil der Fassade und das Ausschwingen der Portalverdachung über der Eingangs-laub (die eine Art Höhle bildet) stehen in einer spannungsvollen Beziehung zueinander.

Abb. 156: Fassade am Alida-Schmidt-Stift, Bürgerweide 21/Borgfelde

Eine modern-sachliche Variante des Motives „bay window“ sind die Wintergarten-Vorbauten an einem Wohnstift aus den 50er Jahren, das 1990 umgebaut wurde. Im Zuge des Umbaus wurden aus drei kleinen Wohneinheiten zwei großzügiger ausgelegte geschaffen, die alle mit einem verglasten Erker ausgestattet wurden, der die Funktionen Wintergarten, Ausguck und Schallschutz miteinander verbinden sollte. Die über alle vier Geschosse durchgehenden Bay-Window -Achsen treten plastisch hervor und beleben die lange Straßenfront des Gebäudes.

Abb. 155 – siehe Farbbildteil –: Bay-Window-Fassade am Lessinghaus, Gänsemarkt/Neustadt

Wenige Jahre später als das Kontorhaus am Ballindamm (Abb. 152) entstand ein neues Kontorhaus am Gänsemarkt mit einem erkerartigen Bay-Window-Motiv. Eigenartig ist die stilistische Vielfalt dieser Fassade, in der der Bay-Window-Bereich ein interessantes Stück für sich bleibt: Hei-



Abb. 154



Abb. 156

matstil äußert sich in der Art, wie der bodenständige Backstein verwendet wird sowie in den überlieferten Motiven der Brüstungsreliefs (Hexenbesen und Windmühle), Jugendstil in der grafischen Sprossgliederung der Fenster.

Gering ist dagegen (v.a. im Vergleich mit der Alsterhausfassade) die plastische Energie eines sich vorwölbenden Volumens, das sich von der Fassadenebene abstoßen oder aus ihr herausdrängen könnte.

Balkon- und Loggiafassaden

Während der Balkon ein nach außen vorstoßendes Element der Fassade darstellt, zieht sich die Loggia oder Laube in den Baukörper zurück. Der Aufenthalt auf dem Balkon oder Altan/Söller ist exponierter, man ist Sonne und Wind direkter ausgesetzt – und fremden Blicken. Die Laube ist als Raumzwitter zwischen Innen und Außen intimer, geschützter, aber auch weniger luftig.

Solche Einschränkung trifft allerdings nicht immer zu. So ist das alte Landhaus Caspar Voght in Flottbek ein Beispiel dafür, wie eine Loggia sich zur Galerie ausweiten kann, sowohl im Erdgeschoss wie im Obergeschoss. So etwas wäre mitten in der Stadt sinnlos gewesen, auch in früheren Zeiten (Abb. 157).

Aber dieses Landhaus ist der Mittelpunkt eines ehemals weit ausgedehnten Anwesens gewesen. Der Hamburger Kaufmann Caspar Voght hatte es auf den Grundstücken aufgekaufter Bauernhöfe ab 1785 errichtet und das Gelände durch weitere Landzukäufe später noch erheblich erweitert. Er legte auf diesem landschaftlich sehr reizvollen Gelände nach englischem Vorbild eine „ornamented farm“ an, ein Mustergut nach dem Geschmack der Aufklärung und zugleich ein Landschaftskunstwerk im Sinne des Englischen Gartens.

Sein Landhaus an der Baron-Voght-Straße und die Instenhäuser gegenüber und einige alte Wirtschaftsgebäude mit Fachwerk und Reetdach sind recht gut erhalten.

Das Landhaus liegt etwas zurück von der Straße, halb unter Bäumen. Eine Auffahrt führt in einen weiten Bogen auf das weiße Haus zu. Es ist ein großes, zweigeschossiges Haus, das in Nord-Süd-Richtung steht. Das flache Walmdach ist heute hartgedeckt, mit grauvioletttem Schiefer. Die lange Traufseite des Dachfläche ist mit drei kleinen Gauben besetzt, deren Wangen mit Holzschindeln bekleidet sind.



Abb. 157

Zwei ausgesprochen gut geformte Schornsteine aus Backstein begrenzen die Firstlinie des Daches.

Ansonsten ist das Haus – bis auf den rötlichen Sandstein von Sockel und Sockelstufen – ein reiner Holzbau. Die Wände sind mit exakt geschnittenen Bohlen verbrettert, deren Fugenlinien den Flächen eine zarte Horizontalstruktur geben.

Eine zweigeschossige Säulengalerie läuft um den gesamten (größeren) Südteil des Hauses herum, über vier Intercolumnnien im Osten und Westen und über fünf Säulenabschnitte auf der Südseite. So ist den ganzen Tag über für frische Luft und schöne Aussicht nach allen Seiten gesorgt. Das Balkongeländer ist niedrig, so dass man auch im Sitzen bequem sehen kann.

Schmückende Elemente sind sparsam verwendet, aber die Gliederung der Säulen in ihrer Beziehung zueinander (unterer zu oberer Reihe) und die Ausbildung von Kranzgesims/Architravzone zeugen von gestalterischer Sorgsamkeit: Die unteren Säulen, die mehr zu tragen haben, sind kräftiger, die der oberen Galerie sind zarter gebildet, wie es zur Belétage passt. Interessant ist auch die Ausformung der Säulenkapitelle, die mit einer Art von „Eckzehe“ in das Gebälk des Architravs eingreifen.

So präsentiert sich diese besondere Form von „Aussichtsplatz“ als zweckmäßig schlichte, aber zugleich funktional großzügige und handwerklich überlegt gestaltete Lösung einer Epoche, die heute mehr als 200 Jahre zurückliegt.

In der Großstadt Hamburg ist der Balkon ein geschichtlicher Spätling gewesen. hat sich in der inneren Stadt nie richtig durchgesetzt, ist dort eine Besonderheit prominenter Repräsentationsbauten geblieben (Siehe Görtz-Palais) Anders die halboffene Loggia, die vor allem im 20. Jh. den gehobenen Ansprüchen an gesundes Wohnen mit Licht und Luft entgegenkam.

Wir bringen drei ganz unterschiedliche Beispiele aus der gleichen Bauzeit (um 1928)

Abb. 158 – siehe Farb- bildteil –: Loggiafassa- de am Etagenhaus Mer- gellstr. 18/Harburg

Das Haus ist Teil einer vierstöckigen Straßenrandbebauung, die durch Vor- und Rücksprünge sowie durch Loggien abwechslungsreich gegliedert ist. In der dekorativen Fassade von Nr.18 verbinden sich Elemente des Neuen Bauens und des Expressionismus (Baujahr 1927).

Beiderseits der Eingangsachse sind die geräumigen Loggien wie mit einem großen Bilderrahmen über alle vier Stockwerke hinweg zu einer Einheit zusammengefasst. Ganz ungewöhnlich ist der liebevolle Reliefschmuck der Brüstungen. Quadratische Felder mit Sternmustern und Volksmärchenfiguren in hellem Terrakottabraun vor hellblauem Grund machen aus den Brüstungen Schmuckbänder, die nicht nur für Kinder zum Anschauen gedacht waren, sondern dem Haus überhaupt Unverwechselbarkeit sicherten.

Abb. 159: Loggiafassade Marienthaler Straße/Hamm-Nord

Etwa zur gleichen Zeit wie die Etagenhäuser an der Mergellstraße ist der Klinker-Wohnblock an der Marienthaler Straße erbaut worden. Seine Loggiafassade ist strenger, weniger volkstümlich-traditionalistisch gestaltet. Die Loggien sind kleiner; was in Harburg der Pfeiler auf der Fassadenebene war, ist hier eine durchgehende Mauer, die zwei etwas kleinere Loggien voneinander trennt. Die Trennung wird durch den Absatz zwischen den Brüstungen ausdrücklich gekennzeichnet. Während die Laubenräume die Fassade plastisch nach innen ausformen, sind die Brüstungen im Kontrast dazu deutlich vor die Fassadenebene gesetzt.

Die Fassadenoberfläche ist im Sinne eines ins Dekorative gewendeten Expressionismus gegliedert, wie ihn vor allem Fritz Höger mit dem Chilehaus in Hamburg eingeführt hatte. Das Streiflicht bringt die musterbildenden Möglichkeiten des im Relief vermauerten Klinkersteins voll zur Wirkung. Wie eine zweite Haut überzieht er die Fassade.

Abb. 160: Balkonloggia-Fassade am Etagenhaus Hudtwalkerstraße Nr.24-30, Winterhude (1928/29)

Die lange Straßenfront ist durch die weiß gefassten Klinkerbänder der Brüstungsfelder und die großen Sprossen-

fenster schon lebhaft gegliedert; vor allem aber ist es die Bewegtheit in der Fassadenebene, die diesen Bau an markanter Stelle des Winterhuder Marktplatzes so einprägsam macht: Den zurücktretenden Balkonnischen entspricht das leichte Vorkragen der Balkon-Brüstungsfelder, und in der Mittelachse der Front steigert sich die Bewegtheit in einem reichen, wohlkomponierten Vor und Zurück der Balkone. Über der Durchfahrt der Hudtwalkertwiete bilden runde Ausbuchtungen und spitzwinklige Vorstöße einen ausdrucksvollen Mitteltrakt, der mit einer mehrfach gestuften Zackenreihe über dem Mezzaningeschoss gekrönt ist.

Der reichen Bewegtheit der Fassadenmitte zur Hauptstraße hin entspricht die Gliederung auf der Rückseite zur Hudtwalkertwiete: Hier sind es die heftigen Vorstöße der Eckbalkone und ihrer freigeführten Tragbalken, die die Funktion der Einfahrt und die Zentrierung um die Mittelachse optisch verdeutlichen.



Abb. 159



Abb. 158



Abb. 160

Abb. 161: Balkonfassaden am Hochhauskomplex Eidelstedter Weg/ Julius-Vossler-Str.

Große Fassadenflächen im hochgeschossigen Massenwohnungsbau bergen die Gefahr erdrückender Öde, wenn der gesamte Komplex aus wenigen vorgefertigten Elementen zusammengesetzt ist. Im Kartonmodell mögen solche Objekte gut aussehen, in ihrer tatsächlichen Größe verwirklicht, stellt sich meistens Unbehagen ein.

Am Eidelstedter Weg ist in den 60er Jahren ein Hochhauskomplex entstanden, den man, da er ringsum von Grünflächen und Kleinbebauung umgeben ist, als Solitär bezeichnen könnte. Durch tiefe, schluchtartige Einschnitte sind Vor- und Rücksprünge des riesigen Baukörpers erlebbar.

Im Einzelnen sind die Fensterachsen mit ihren zugehörigen Balkonen (bez. die Achsen mit den Wohneinheiten) durch eine räumliche Staffelung etwas voneinander abgeschirmt, was auch durch die nach rechts geöffnete, nach links abschirmende Form der Balkonbrüstungen zum Ausdruck gebracht wird (im Hochhaus rechts im Bild deutlich).

Die großen und die kleinen Balkone bez. Balkonloggien beleben vor allem durch ihre polygonalen Ausbuchtungen das Fassadenbild.



Abb. 161

Abb. 162: Hochhausfassade mit Balkonen und Loggien in Steilshoop

Wesentlich strenger in der Form ist die Straßenfassade eines Hochhausringes an der Steilshooper Allee.

Die Fassade aus Gelbklinker mit horizontalen Streifen aus feinkiesigem Waschbeton, die die Geschossdecken markieren, ist abschnittsweise, nach Wohnungsachsen, etwas vor- oder rückversetzt. Jeder Abschnitt ist mit relativ breiten Loggien oder Balkonen oder Balkonloggien ausgestattet.

Alle Elemente sind rechtwinklig geformt; die begrenzenden Flächen sind ohne jedes Relief. Dadurch wirken alle Volumenformen hart und klar, die „Einstülpungen“ wie ausgestanzt, die „Ausstülpungen“ wie die beim Ausstanzen gewonnenen Quader.

Insgesamt ergibt sich eine in diesem Rahmen phantasievollere und letztlich interessantere Fassadengestalt als beim Stellingner Hochhauskomplex, trotz der Eintönigkeit des Rechten Winkels.



Abb. 162

Abb. 163: Balkonfassade der Jahrhundertwende am Heußweg/Eimsbüttel

Um einiges gefälliger wirken die Balkonfassaden der Mietshäuser am Heußweg. Die Ansicht auf die Flucht der kaiserzeitlichen Straßenfront zeigt den Balkon als bürgerliches Prestigeobjekt. Zum Wohnen in einem „hochherrschaftlichen“ Etagenhaus gehörte damals ein Balkon. Hier, in einer ruhigen Wohngegend, war er sogar benutzbar. Überdies bildete er, über vier Geschosse und viele Hausnummern immer wiederkehrend, mit seinen gefällig abgerundeten Kanten und dekorativen eisernen Brüstungsgittern eine plastisch-grafische Bereicherung der langen Straßenfront.

Abb. 164 und 165: Etagenhaus Ecke Lohmühlenstraße/An der Alster St. Georg

Mosaikverkleidete Säule, Gelbklinker und gerundet ausschwingende Balkonböden weisen das Eckhaus mit Alsterblick als ein Produkt der 50er Jahre aus.

Auf der Seite An der Alster sind die Balkone mit den Wohneinheiten (Fensterachsen) so gegeneinander versetzt, dass Privatheit immer einigermaßen gesichert ist. Der scharfe Winkel des Vorsprungs wird wieder gemildert durch den runden Abschluss der Auskragung. Auf der Front zur Lohmühlenstraße wird das Motiv des Vorstoßens aus der Fassade in Prismenform variiert – es entsteht vom ersten OG an eine Sägeblattfassade.



Abb. 164



Abb. 163



Abb. 165

Abb. 166 und 167: Fassaden der Wohnanlage Sophien-eck/Harvestehude (1928/29)

Das Motiv der weit in den Raum vorstoßenden Rundung kommt in der Architektur des Neuen Bauens in Hamburg einige Male vor, z.B. Villa Michaelsen von Karl Schneider, Laubenganghäuser der Brüder Frank.

An der straßenseitigen Front der neun Hausnummern langen Zeile prägen diese Rundformen das gesamte Bild.

Die großen Fenster geben den Vorbauten einen verandaartigen Charakter. Obwohl die Fenster sich an drei Seiten polygonal um die Rundung des Vorbaus gruppieren, nimmt das Auge die überstumpfen Winkel nicht wahr, sondern „sieht“ Übereinstimmung mit der Rundung, die das breite Brüstungsband des Altans deutlich vorgibt.

Die räumliche Bewegtheit der Fassade wird durch die schmalen, dunklen Klinkerbänder unterstrichen, die den Wechsel von geraden zu gebogenen Flächen und den Kontrast des Rechten Winkels zwischen Fassadenebene und Vorbau genau nachzeichnen.

Am stärksten wirkt die Bewegung in den Eingangsachsen, wo die große Konvexform der Brüstungsbänder ein Echo im zarten Wellenschwung der Balkone im Hintergrund findet.

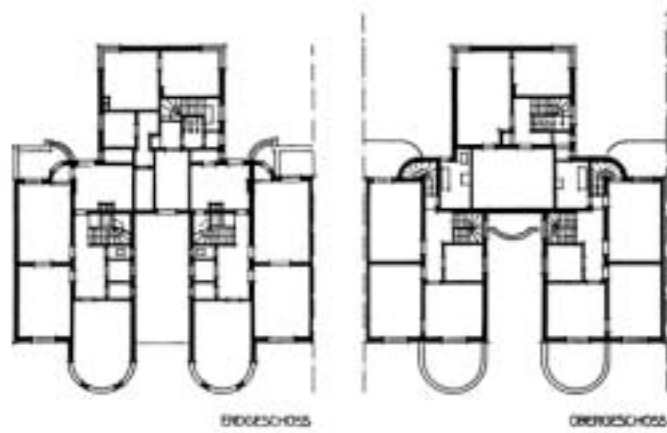


Abb. 166



Abb. 167

Abb. 168 - 170: Wohnhochhaus Königstraße 12/Mörkenstr. 1/Altona (1958)

Der neugeschossige Punktbau besticht durch seine Form, die der an sich großen Masse des Baukörpers Leichtigkeit und Schwung gibt.

Vor allem sind es die gekurvten Linien des überstehenden Flachdaches und der damit korrespondierenden Balkone auf der Südseite und die vorspringende Balkonecke der Westfront, die ein lebendig-unbeschwertes Gesamtbild vermitteln.

Die helle Klinkerverkleidung trägt dazu bei, und die weißen Betonpfeiler, die die Skelettkonstruktion des Hochhauses sichtbar machen, bilden mit ihren Vertikalen ein Gegenmotiv zum horizontalen Schwung der Balkonbrüstungen, das die Fassade zugleich strafft und grafisch-plastisch reicher macht. Im „Hamburg-Inventar“ des Denkmalschutzamtes heißt es dazu:

„Als Signal der Neu-Altona-Planung exponiert sich an der Gabelung Königstraße 121 Mörkenstraße 1 wirkungsvoll ein freistehender neugeschossiger Wohnturm, der wie kaum ein anderer in Hamburg wirkungsvoll den Stil der Spätmoderne der 50er Jahre repräsentiert. Zur Sonnenseite nach Süden öffnet er sich mit einer Balkonfassade, deren horizontale Gliederung vom vertikalen Konstruktionsgerüst des Gebäudes hinterfangen wird. Die seitliche Ausschwingung der Balkone, die dem Lebensgefühl der »Swing«-Generation fröhlichen Ausdruck verleiht, wiederholt sich in der Schwingung des vorkragenden Daches. Zeittypisch auch die Stabfliesen- und Klinkerverkleidung in gedeckter graublauer bzw. ockergelber Tönung, ebenso das Zickzack-Stabmuster der Balkonbrüstungen, das Design der Ladenzone im Erdgeschoss und die Gestaltung der Freiflächen vor dem Block mit farbigem Plattenbelag und von niedrigen Natursteinmauern eingefasstem Rasengrün.“ (Christoph Timm, Altona-Altstadt und -Nord, Hamburg 1987, S. 59)



Abb. 168



Abb. 169



Abb. 170

Kammfassaden

Abb. 171: Wasserseitige Fassade des Bürohauses Heidenkampsweg 73-79 Hammerbrook (1992)

Auch die moderne Bürohaus-Architektur benutzt die „Ausstülpung“ eines Baukörpers gelegentlich – aus praktischen wie aus ästhetischen Gründen.

Am Heidenkampsweg, einer breiten und verkehrsreichen Hauptausfallstraße zu den Elbbrücken, ist die Straßenfront des sechsgeschossigen und 130 m langen Bürohauses eine strenge Lochfassade im traditionsbedingten Klinkerkleid.

Zur Kanalseite dagegen öffnet sich die Fassade als Kammfassade mit gläsernen Köpfen und gefällig zurückgetrepten Staffelgeschossen.

Die Abstände zwischen den vier vorspringenden Flügeln lassen Platz für offene Innenhöfe, so dass auch die Büros in der Tiefe des Kammes ausreichendes Tageslicht empfangen. Die Rundung des äußeren Kammes greift weit auf die Schmalseite der Fassade zur Wendenstraße über und geht so auf die Ecksituation an der Brücke ein (Vgl. S. 95).

Die Köpfe der anderen Kämme dagegen sind deutlich als eigene Gebäudeteile vom Klinkerbau abgesetzt; sie sind leicht abgewinkelt und zeigen damit an, dass hier die Abgrenzung gegen eine andere Materialität der Fassade stattfindet (roter Klinker gegen Stahl und Glas und anthrazitfarbene Alu-Fensterrahmen) und in eine Situation der Nachbarschaft mit dem Wasser und dem Grün des Uferbepflanzung.

In unmittelbarer Nähe, in der neuen „City Süd“ finden sich weitere Beispiele von Kammfassaden sehr unterschiedlicher Art (Abb. 172-174).

So hat das expressionistische Motiv des Dreikantprismas, das in der Backsteinarchitektur der 20er Jahre nicht ungewöhnlich war, in den Büro- und Wohnhausarchitektur der 90er Jahre manche Renaissance erfahren, z.B. als Zackenkammfassade langer Gebäudefronten.

An einem städtebaulich wichtigen Ort ist es gleich mehrfach verwendet: an der Amsinckstraße.



Abb. 171



Abb. 172



Abb. 173

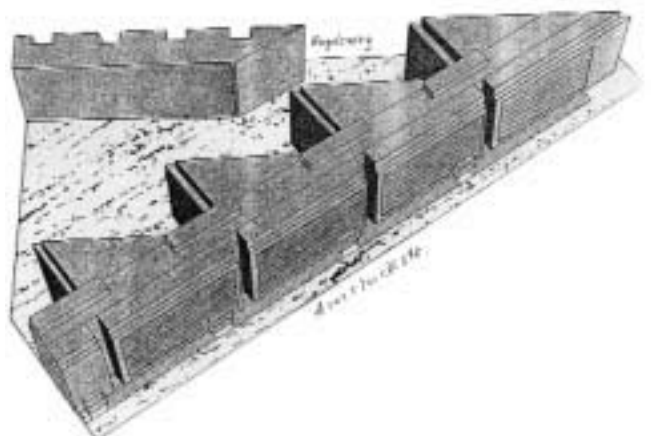


Abb. 174

Abb. 172 und 173: Fassade des Poseidonhauses an der Amsinckstraße/Hammerbrook

Hier begleitet die vierfach gezackte Fassade des Poseidonhauses den von den Elbbrücken kommenden Autofahrer, reicht ihn weiter an die graugrüne Spitze des VTG-Gebäudes an der Ecke Nagelsweg, dessen Hofseite (die vom Nagelsweg her voll einsichtig ist) das Motiv ebenfalls vierfach aufnimmt – und mit dem eisgrünen Bug des zugehörigen Apartmenthauses ein fünftes Mal (Abb. 174).

Die Dreikanter-Kopfbauten überragen mit ihren 9 1/2 Geschossen die Klinkerfronten und scheinen sie zu durchstoßen. Ihre Verkleidung mit hellem Alublech, das Bullaugenmotiv im Dachgeschoss und das offene Gestänge unter dem modischen Flugdach werden als bedeutungsvolles Zeichen interpretiert: H a f e n s t a d t.

Abb. 175 a und b: Kammfassade „Berliner Bogen“ zum Heidenkampsweg/Hammerbrook (Aufnahme Mai 2000)

Die glatte, spiegelnde Glashülle, die das große Gebäude heute wie Wand und Dach in einer Gestalt überwölbt, lässt den flüchtigen Blick übersehen, dass es sich auch hier um eine Kammfassade handelt – genauer: um eine Doppelkammfassade, denn die durchgehende Glashülle umschließt auf beiden Seiten der Längsachse quergeordnete, große Höfe, die als Wintergarten „möbliert“ sind. Unverhüllt gibt sich die Kammfassadenstruktur aber nur im Rohbauzustand zu erkennen (siehe auch unter „Merkzeichen“, 3.1) – und im Grundriss.



Abb. 175 a

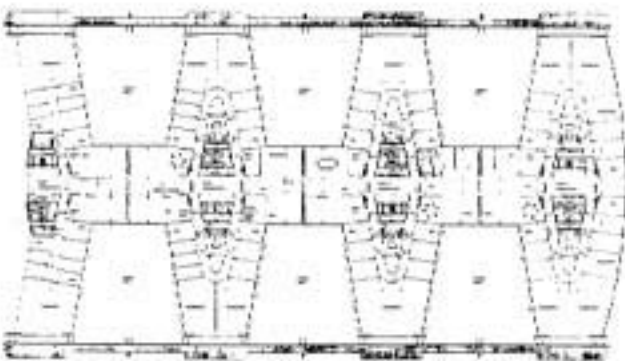


Abb. 175 b

Abb. 176 a und b: Fassadenverglasung des „Doppel-XX-Hauses“ am Heidenkampsweg

Auch der geschlossene Glaskasten des benachbarten, wenig älteren „Doppel-XX-Hauses“ (eine Schöpfung aus dem Büro BRT = Bothe, Richter, Teherani) bildet „eigentlich“ nach allen vier Seiten Kammfassaden aus: Zwischen den vorspringenden X-Balken, den Zacken des kurzen Kamms, befinden sich große, in ganzer Höhe durchgehende Wintergärten, die zugleich Lichthöfe für die Büroräume in den „Zacken“ sind.

(Im Rohbauzustand (Abb. 176 a) ist die Grundgestalt des Gebäudes klarer erkennbar.)

Ihre Prismenform im gläsernen Kubus stellt eine weitere Variante der gläsernen geschlossenen „Bürowelten“ dar, die typisch für die neue Generation der Büro-Großbauten seit den 90er Jahren geworden ist.



Abb. 176 a



Abb. 176 b

... und ein Beispiel aktueller Auswüchse

Abb. 177: Eckansicht auf den Anbau für die Fachhochschule Berlinertordamm, 2002 (vgl. Abb. 16-17)

Der Anbau ist Teil eines Hochhausensembles zwischen Berlinertordamm und Lübeckertordamm, bestehend aus dem Anbau für die Ingenieurschule, einem Hotel und einem „Haus der Gerichte“. Das Ganze lag in der Hand eines Großinvestors und eines Architektenbüros, das seinen Namen im „Himmelblau“ der Fassadenverkleidung symbolisch verewigte (Vgl. S. 8).

Die Hochhausgruppe sollte – wie könnte es zu Beginn des dritten Jahrtausends auch anders sein – am nordöstlichen Eingang zur inneren Stadt eine „städtebauliche Dominante“ bilden, nicht nur durch ihre schiere Höhe, sondern auch durch ihre Form. So erhielten die Hochhäuser z.T. hammerartige Auswüchse am Kopf oder balkonartig vorkragende, mehrgeschossige seitliche Anbauten in luftiger Höhe (Vgl. Abb. 178 a: Der Hotelneubau an der Ecke Berlinertor/ Lübeckertordamm).

Die Eingangsfassade der Fachhochschule ist in besonders extremer Weise ein- und ausgeschnitten bez. vor- und zurückgebaut.

Über der im Winkel von 60 Grad geneigten Glasfront der Halle und der nächsten vier Obergeschosse (die sich als Erker auf der geneigten Glasfläche zeigen), wuchtet sich ein gewaltiger Hochhausblock in L-Form in die Höhe, der nur von zwei schmalen, asymmetrisch aufgestellten Stützen getragen zu sein scheint ...

Sollten sich solcherart Hochhausgestalten bei den zuständigen Entscheidungsträgern als „zukunftsweisend“ durchsetzen, so sind auch für künftige „städtebauliche Dominanten“ an den großen Einfallstoren zur Stadt ähnliche Ergebnisse zu erwarten – beispielsweise so, wie sie das Hamburger Abendblatt am 25. Oktober 2002 ihren Lesern vorstellte – als Architektenideen ... (Abb. 178b: Ausschnitt aus HA).



Abb. 177



Abb. 178 a



Abb. 178 b

Geneigte und gewellte Fassaden Beispiele zeitgenössischer Solitärbauten

Geneigte Fassaden

Eine Mauer muß lotgerecht aufgeführt sein, das ist eine jahrtausendealte Regel, und unser Auge nimmt jeden Verstoß gegen dieses Gesetz der Statik mit Befremden, Verwunderung, Neugier auf.

Gerade das ist der Grund, warum Architekten gelegentlich die antiarchitektonischen Möglichkeiten heutiger Stahlkonstruktionen für eine geneigte Fassade nutzen: Der Bau soll Aufmerksamkeit erregen, soll in besonderer Weise Unverwechselbarkeit und Einprägsamkeit besitzen.

Abb. 179 a - c: Ost-West-Hof, Herrengraben/Ludwig-Erhard-Str./Neustadt

Der Bauherr hatte vom Architekten gefordert, ein Bürohaus an der markanten Ecke zum Herrengraben so „signifikant“ zu gestalten, dass finanzkräftige Mieter damit angesprochen würden. Diese „Signifikanz“ ist vor allem durch den gläsernen Gebäudekopf mit geneigter Fassade erreicht worden.

Während die fünfgeschossige, lange Straßenfront zur Ludwig-Erhard-Straße als konventionelle Lochfassade im „Hamburger Klinkerkleid“ ansetzt, leitet das schräg zurückgesetzte gläserne Staffelgeschoss mit dem weit überstehenden Flugdach den Blick auf den abschließenden Gebäudekopf, eine aufgestellte Glaskanzel.

Ist schon der Kontrast zwischen der massiven Klinkerfassade und der transparenten Glaskanzel für die Grobwahrnehmung auffällig, so ist es im Einzelnen die leichte Neigung der Fassade: um sechs Grad neigt sich die grünlich eingefärbte Glaswand der Kanzel dem äußeren Kranz der Stützen entgegen, die im Gegensinn einwärts geneigt aufgestellt sind.

Diese Neigung bewirkt eine spiegelfreie Transparenz der Glashaut – einen Gewinn, der janusköpfig ist. Für die Angestellten an den fensternahen Arbeitsplätzen muß es nicht unbedingt ein Vorteil sein, jederzeit deutlich und in Untersicht von außen betrachtbar zu sein...



Abb. 179 a



Abb. 179 b



Abb. 179 c

Abb. 180, 181 und 182 – siehe Farbbildteil –: repro 68, Alsterkrugchaussee 366/Alsterdorf (1990)

In umgekehrter Richtung geneigt wie die Kanzel des Ost-West-Hofes ist die Kopffassade des Druckereigebäudes in Alsterdorf. Auch hier lautete der Auftrag des Bauherren, ein Gebäude zu erstellen, das über seine funktionale Perfektion hinaus durch seine Gestalt unverwechselbar, ja spektakulär in Erscheinung treten sollte.

„Immer wieder erprobten und überprüften Bauherren und Architekten am Modell die genauen Arbeitsvorgänge und damit die Funktionalität der Architektur. Dabei sollte das Gebäude so aufregend und ungewöhnlich werden wie Schloß Neuschwanstein und gleichzeitig so übersichtlich wie eine Frankfurter Küche. Planspiele, die am Ende sechs Jahre dauerten“ (Inge Maisch: repro 68 in Alsterdorf: Gläserner Tempel mit Ökodach, in A.i.H. 1992, S. 26 f.s).

Die geneigte und gerundete Glasfasade (mit dem etwas verspielt geratetem Eingang) ist eindeutig die „Butterseite“ des Bauwerkes, die schon aus einiger Entfernung den Blick auf sich lenkt.

„An der Alsterkrugchaussee mit ununterbrochen fließendem Verkehr, in einer Umgebung, die vom Amtsdeutsch schlicht als Mischgebiet umschrieben wird, erscheint der meergrüne Glaspalast wie der berühmte Silberstreif am ansonsten trüb-grauen Horizont: Schrebergärten, Autoverkaufsstätten, Ein- und Mehrfamilienhäuser aus den 20er und 50er Jahren, Schuhkartons, die sich Bürobauten nennen, Feuerwehrgebäude, Tankstelle, ein Strohdachhaus, ein Hotel, das mit seinem tief heruntergezogenen Hutdach einem amerikanischen Pizzeria-Restaurant auffallend ähnelt.

Selbstbewußt, locker und ohne Scheu verführt der transparente, lichte Neubau dazu, in sein Inneres zu schauen. Heiter, offen und harmonisch gestaltet ist die Umgebung für einen Betrieb, der Druckvorlagen herstellt, für ein flexibles Unternehmen, das sich dem rasch wechselnden Geschäft der Drucktechnik immer wieder anpassen muß. Die Bauherren wollten, daß die Philosophie ihrer Firma am und im Gebäude ablesbar ist: Klarheit, Schnelligkeit, Mut zur Entscheidung, Innovation und – in einem grafischen Betrieb wichtig – ein besonderes Verhältnis zum Licht.“ (I. Maisch)

Die Neigung der Glasfassade bedeutet für den Innenraum eine Zurücknahme der Decken um etwa 1 m pro Stockwerk. Obwohl die Decken etwa 80 cm stark sind, werden sie in der gleichmäßig gläsernen Fassade nicht sichtbar. Nur die horizontalen Streifen der 80 cm hohen Querformate in der Glasfassade deuten die Geschossdecken an. Diese sind so konstruiert, dass ihre Profilstärke zu den Fenstern hin kontinuierlich abnimmt, und zwar so weit, bis ihre Stärke nur noch 5 cm beträgt und damit genau der Stärke der Sprossen gleicht, mit denen die gläserne Fassade gegliedert ist. Für das Raumlicht bedeutet das (weil die Decken je Geschoss gegenüber dem Fußboden zurückspringen) eine eigenartige Mischung von Fensterlicht und „Deckenlicht“.



Abb. 180 a



Abb. 180 b

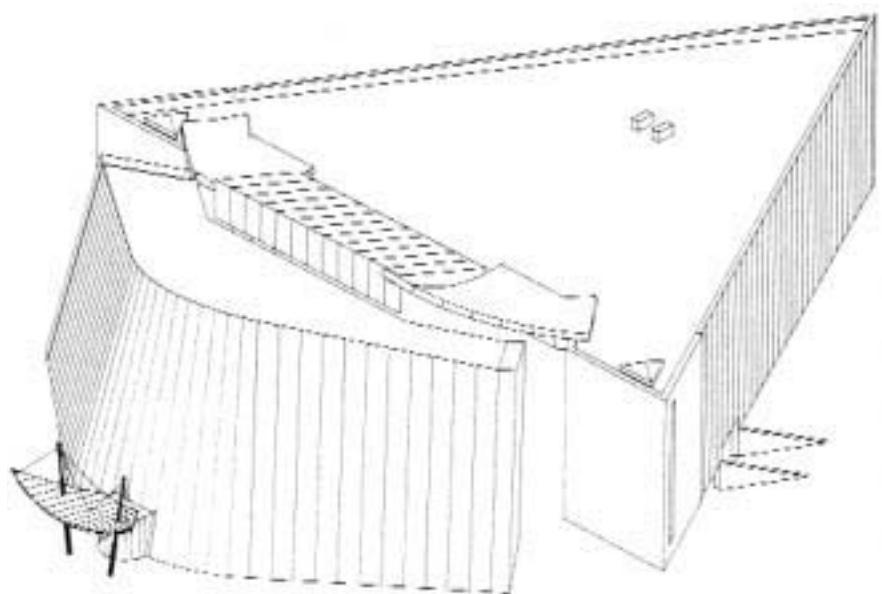


Abb. 181

Abb. 183 a und 183 b – siehe Farbbildteil –: Kopffassade des Labor- und Bürohauses bbcom, Hafen Harburg/channel harburt

Die „Kopfneigung“ des viergeschossigen Riegelbaus hat etwas Beunruhigendes, Schwindelerregendes, denn nicht nur der äußere, weiße Stahlbetonrahmen (aus Mauer-, Dachdecke-Sockelplattenprofil) ist geneigt, sondern auch die eingerahmte Fläche neigt sich vornüber. Die stockwerk hohen Verglasungen samt ihren Rahmungen und die Geländer der Balkone drohen nach außen zu kippen.

Der Blick ins Innere zeigt auch Gegenkräfte, senkrechte Konstruktionselemente, hier und da eine Stahlrohrsäule. Aber das wird nicht so deutlich erkennbar, dass sich ein beruhigendes Empfinden von statischer Ausgewogenheit einstellen will. Vielleicht soll hier eher so etwas wie ein wagemutiger Aufbruch zu neuen Ufern angedeutet werden.

Abb. 184: Haus eines Architekten, Ecke Elbchaussee 96/ Fischers Allee, Othmarschen

Das Objekt steht als Solitär auf einem schmalen Grundstück und gibt sich erst bei näherem Zusehen als „Haus“ zu erkennen. Man möchte es wohl lieber als ein skulpturales Objekt der 90er Jahre betrachten, das sich schrill-aggressiv gibt und voller Widersprüche ist.

Es herrscht ein wildes Durcheinander von Farben, Materialien, Formen: geneigte Wandflächen, schiefe Winkel, scharfkantige Begrenzungen, schwebende Paneele, eine durchlöchernde Dachplatte.

Da man aber deutlich Fenster und Stockwerke sieht und auch einen Eingang, muß es sich doch um eine Art von Haus handeln.

In „Hamburg und seine Bauten 2000“ wird das Gebäude als „Stadtvilla“, als „Wohnhaus mit Galerie“ vorgestellt.

Ganz sicher ist das Objekt ein provokativer Kontrast zur hanseatischen Gediegenheit, die sonst an der Elbchaussee das Bild bestimmt und ein unübersehbarer Blickfang (siehe auch Abb. 75 im Heft „Merkzeichen“).



Abb. 183 a



Abb. 184

Gewellte Fassaden

Auch die Wellung einer Fassade kann im Sinn einer klaren Begrifflichkeit als „Ein- und Ausstülpung“ verstanden werden.

Wie der Name sagt (und wie es der Anblick von solcherart gestalteten Fassaden bestätigt) bewirkt die nicht gradlinig-ebenen, sondern gewellt verlaufende Wand eine Anmutung von Beweglichkeit und Lebendigkeit.

Ein schon klassisches Beispiel sind die zum „Bug“ hin schwingenden Flanken von F. Högers Chilehaus aus den frühen zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts (Abb. 185 a). Ein anderes aus den fünfziger Jahren ist das Wohnhaus in der Königsstraße/Altona (Abb. 170/171), und auch das ehemalige Iduna-Verwaltungsgebäude an der Alster ist ein gutes Beispiel jener Zeit (Abb. 185 b).

Aktuelle Beispiele sollen hier mit den Abb. 185 c - e vorgestellt werden.

Eine Renaissance der 50er Jahre zeigt sich in den schwingenden Wellenfassaden, die seit der Wende zum neuen Jahrtausend hier und da in Hamburg entstanden sind bez. entstehen. Der Kühle und Strenge des Rechten Winkels und der ebenen Fläche folgt ein gefälliges Ein- und Aus-schwingen der Fassadenfläche.



Abb. 185 a



Abb. 185 b



Abb. 185 c

Abb. 185 c und d: Auf der unansehnlichen Rückseite des EKZ Hamburger Straße entstand im Herbst 2002 anstelle einer Tankstelle ein sehr schmales, langgestrecktes gläsernes Wellenband: die Fassade eines Hauses für „fit & fun“ und „wellnes“.



Abb. 185 d



Abb. 185 e

Erheblich größer ist das Bauvolumen eines Büro- und Geschäftshauses in Hohenfelde, an der Ecke zwischen Lübecker Straße und Landwehr. Die Abb. 185 e zeigt die nach beiden Seite schwingende Welle der Fassade noch im Rohbauzustand. Die immer gleichen Betonfertigteile sind von Stockwerk zu Stockwerk so versetzt, dass sich insgesamt ein lebendiges Raster ergibt. Nur aus der Nähe erkennt man an den unterschiedlich schmalen Stoßfugen, dass die perfekt scheinende Wölbung der Fassade ein Vieleck aus völlig ebenen Einzelementen ist.

Man findet das Schwungmotiv heute an vielen Orten, nicht nur an Orten der Architektur, als Fassaden- oder als Dachform (z.B. Dach des Cinemax am Dammtor, über dem Eingang zum U-Bahnhof am Millerntor, über dem ZOB am Hauptbahnhof), sondern auch und sogar als Symbol für ein „dynamisches“, für ein „junges“ Hamburg, als Behördenlogo.

5. Fassadenillusionen, Fassadenbemalungen

Brandmauern sind normalerweise dem Blick des Passanten entzogen, da sie interne Abgrenzungen innerhalb eines Gebäudes oder gegen seinen unmittelbar anschließenden Nachbarn sind. Die Bombardierungen im 2. Weltkrieg hatten dazu geführt, dass aus Brandmauern oft ungewollte „Fassaden“ wurden, unansehnlich, häßlich. In manchen Fällen, in denen ein Wiederaufbau des verschwundenen Nachbarhauses unterblieb, wurde die Brandmauer des stehengebliebenen Hauses später durch Malerei veredelt.

Es entstanden damals als „Kunst am Bau“ zunächst flächige Kompositionen (Abb. 186: Fassadenbemalung „Grünspan“/St.Pauli) später mehr räumlich-illusionistische, die mit dem Trompe l'oeil-Effekt spielten und solche, die sich auf die Graffiti- und die Sprayer-Szene bezogen. Aber auch „normale“ Fassaden, besonders Straßenfassaden von langweilig-armseliger Gestalt, sind gelegentlich durch Bemalung so verändert worden, dass sie zum Blickfang geworden sind.

Abb. 189: Häuserfrontbemalung am Brodersweg, Pöseldorf/Rotherbaum

Über die an sich langweilige Front der dreigeschossigen, geputzten Lochfassaden zieht sich eine gemalte Gliederung, die hier Fachwerk, dort winklig vorspringende Mauern mit geteilten Fenstern und plötzlich die Tiefenperspektive einer Querstraße vorspiegelt. Am Ende versieht der Maler die unteren Geschosse eines Hauses mit einem Dach und lässt die oberen Geschosse in Himmelblau aufgehen. So ergibt sich, am schönsten bei diffusem Licht, ein unterhaltsames Hin und Her zwischen Illusion und Wirklichkeit.

Abb. 187: Brandmauerbemalung eines Etagenhauses, Ecke Neue Straße/Lämmertwiete, Harburg

Die schon etwas angewitterte Malerei vervollständigt zum Einen die gründerzeitliche Fassadengliederung um die Ecke herum, zum anderen reißt sie sie wie einen Papiervorhang auf und gewährt einen Blick ins Innenleben des Mietshauses: eine Frau unter der Dusche, ein Paar vor dem Fernseher, einen Maler in seiner Dachstube. (siehe auch Farbbildteil)



Abb. 186



Abb. 189



Abb. 187

Abb. 188 – siehe auch Farbbildteil –: Brandmauerbema-
lung am Etagenhaus Ecke Lange Reihe/Lohmühlenstraße,
St.Georg

Die Malerei nutzt das hohe Format und die absolute Höhe
der Brandmauer für einen werbenden Willkommensgruß
des Stadtteils an seine Besucher, die in die Lange Reihe ein-
fahren: „St.Georg sprüht von Ideen“.

Der Namensgeber des Stadtteils, St.Georg, der Drachen-
töter, wird wie ein Comic-Zitat dargestellt, in der perfekt
illusionistischen, glatten Manier der Malerei aus der Sprüh-
dose, ein Requisit aus dem Designeratelier, das hier zum
Symbol von Kreativität gewählt ist.

Abb. 189 b – siehe auch Farbbildteil –: Fassadenbild an
der Schule Thedestraße, jetzt Chemnitzer Str. (1988/90)

Das figurenreiche, erzählende Bild füllt die gesamte Brand-
mauer der alten Volksschule aus und bildet für den Passan-
ten, der von der Holstenstraße in die Thedestraße einbiegt,
einen unübersehbaren Blickfang.

Man sieht - in starker Untersicht - auf den Bug des Chile-
hauses, das mit seiner dunkelroten Masse den linken Teil
des großen Bildes beherrscht. Dahinter dehnt sich - von
oben gesehen - eine Meeres- und Uferlandschaft bis zu
einer fernen Vulkankette am Horizont. Darüber ein blass-
blauer Himmel, in dem eine Dollarnote erscheint und dane-
ben ein Cowboykopf mit Texanerhut.

Über das Chilehaus hinweg streckt ein großer Hafenkran
seine geknickten Ausleger-Arme aus; an seinem Haken
schwebt eine Ladung prallgefüllter Kaffeesäcke herab.
Links daneben ein junges, gepflegtes Paar am weißgedeck-
ten Kaffeetisch, davor ein Schäferhund und ein ordentliches
Mittelklassenauto, offenbar neu. Ein Kellner nähert sich
und bringt das Gewünschte.

Den Vordergrund sperrt ein Paar weniger gepflegt ausse-
hender Mitmenschen mit einem großen, schwarz-roten
Transparent : „Solidarität ist die Zärtlichkeit zwischen den
Völkern“. Davor ein Rucksacktourist in Rückenansicht,
vielleicht im Begriff, etwas zu fotografieren.

Damit wird der Blick wieder auf die rechte Seite des Wand-
bildes gelenkt. Dort bewegt sich aus dem Hintergrund (Vul-
kangebirge, Urwaldgürtel, Kathedrale im spanischen Kolo-
nialstil, Ansammlung kleiner Häuser und Hütten) ein bunter
grotesk-karnevalistischer Zug auf den Betrachter zu.

Vermittelnd zwischen dieser Gruppe und dem Kaffeesack-
bündel am Haken des Krans wirkt schließlich eine dreifi-
gige Szene mit einer Kaffeepflückerin und zwei Arbei-
tern, die den (weißen) Rohkaffee ausschütten und waschen.
Also: Kaffeeland, Ibero-Amerika und Hamburg, der Weg
eines Produktes vom Erzeugerland zum Verbraucher?

Damit würde man dem Bild keinesfalls gerecht. Es will
mehr sein. Es steht durchaus in der Linie des Agitations-
bildes, das zum Nachdenken und Handeln auffordern
möchte.

So ist die riesige Dollarnote über den Vulkangebirgen Nica-
raguas sicher lediglich im ironischen Sinn als „himmlische
Gabe“ zu verstehen, und die Art und Weise, wie die Kaf-
feetisch-Szene arrangiert ist (schöne Herrenmenschen mit
Bedienung und Schäferhund) und wie sie der Arbeiter-
gruppe gegenübergestellt ist, weckt ungute Assoziationen,



Abb. 188

und diese beziehen sich dann vielleicht auch auf das Chi-
lehaus, dessen Bauherr ja durch den Salpeterhandel mit
Chile reich geworden sein soll ...

Die grotesken Figuren des „folkloristischen“ rechten Bild-
teils gehören zum festen Personal des Karnevals in Nicara-
gua, der ursprünglich ja ein spanischer Import gewesen ist
und sich seither zu einem ganz eigenen Karneval mit histo-
risch-kritischem Akzent in der Maske des Grotesken ver-
ändert hat. Der große weibliche Popanz mit der Krone ist
die Figur der „Gigantona“, die Karikatur der spanischen
Königin von Kastilien, Isabella, in deren Auftrag Colum-
bus 1492 den Seeweg nach Indien entdecken sollte, statt
dessen aber Mittelamerika entdeckte und es der spanischen
Eroberung öffnete.

Vor der Gigantona findet ein „spanischer Stierkampf“ statt,
der als Ritual der ehemaligen Eroberer parodiert wird. Das
Fassadenbild ist im Rahmen der Städtepartnerschaft Ham-
burg-Leon und als Projekt „Kunst im öffentlichen Raum“
in den Jahren 1988-1990 entstanden. Gemalt haben es zwei
Hamburger Künstler und zwei Künstler aus Nicaragua,
Klaus Klinger, Sönke Nissen, Raffael Flores, Balthazar
Guitierrez.



Abb. 189 b

C. Besondere Orte

Markierung von Ecksituationen, Beziehung zum Gegenüber und zum Nachbarn

Eine Sondersituation für die Fassadengestaltung ergibt sich aus einer Ecklage, z.B. an einer Straßeneinmündung oder -Kreuzung. Der Winkel oder die Kurve der Straßenverläufe verlangt nach einer Entsprechung in der Architektur, und diese muß umso merkbarer ausfallen, je exponierter die Ecke städtebaulich in Erscheinung tritt.

Bei der innerstädtischen Blockrandbebauung wird das „Eckproblem“ häufig so gelöst, dass die entsprechende Gebäudekante durch stumpfwinkligen Abschluss oder durch Abrundung ein wenig zurückgenommen und gemildert wird.

Es gibt aber auch das konkave Einbucnten (im Sockelbereich oder in der ganzen Gebäudehöhe), und besonders in neuerer Zeit das Aufbrechen und Sichtbarmachen von „Kern“ und „Schale“ des Baukörpers.

Auch das Akzentuieren der Ecksituation durch einen Turmaufsatz oder einen „Tower“, eine Glaskanzel, ist in den neunziger Jahren ein beliebtes Stilmittel geworden, und Flugdächer und Lamellenroste bilden modische Zutaten.

Eine um Verbindlichkeit bemühte Anpassung eines (großen) Baukörpers an die Ecksituation ist die sogen. Spange, die den optischen Reiz des Schwungmotives mit dem Nutzen des Schallschutzes verbinden soll, ohne dass den Arbeitsplätzen drinnen das Tageslicht beeinträchtigt wird – die Spangen sind ganz überwiegend gläsern.

Seit das Chilehaus mit seinem „Schiffsbug“ zum Wahrzeichen des Kontorhausviertels (und darüber hinaus ganz Hamburgs) geworden ist, wird das ausdrucksstarke Motiv der scharfkantigen Eckgestaltung in der Hamburger Architektur gern variiert, speziell im Bürohausbau – und das nicht nur an spitzen Straßeneinmündungen, wie Niedernstraße und Burchardstraße es für das Chilehaus nahegelegt hatten.

Beispiele

Abb. 190, S. 84: Eckhaus Bernadottestraße/Hohenzollernring/Ottensen (um 1910)

Durch die Doppelung des Giebelmotives und seines Schmucks richtet sich das Haus fast gleichwertig nach beiden Straßen aus. Indem die Giebelfassade zum Hohenzollernring etwas höher ist und durch die fünffache Reihung der Fenster unter dem Zackenband etwas breiter erscheint, könnte sie als Hauptfassade bewertet werden. Die sehr ähnliche Fassade zur Bernadottestraße, die, genau genommen, nur eine Zwerchhausfassade ist, wäre dann nachgeordnet.

Abb. 191: Eckhaus Ernst-Mantius-Str./Schillerufer/Bergedorf

Die Ecksituation wird vermittelnd interpretiert, indem ein rechtwinkliges Zusammenstoßen der beiden Straßenfronten durch Abschrägung vermieden und so eine dritte Fassadenseite geschaffen wird. Diese wird nun zur Hauptfassade. Als solche wird sie dadurch hervorgehoben, dass ein breiter Runderker mit Altan vor ihre Mitte gesetzt ist. Das Dreieck des Krüppelwalms und die lang hinabreichenden Dachflächen mit weichem Abschwung)* geben der Giebelfront einen einprägsamen Rahmen.

Abb. 192 – siehe Farbbildteil –, 193 und 194: Haus der Seefahrt/Altstadt

Wie ein Solitär wirkt der große Kubus des Kontorhauses, das 1910 an prominenter Stelle zwischen Nikolaifleet, Hoher Brücke und Deichstraße errichtet wurde. Neben ihm erscheinen die alten Kontorhauspeicher der Deichstraße, obwohl auch 5-6 Geschosse hoch, wie Spielzeughäuser. Seine Fassaden sind an seinen drei freien Fronten bis auf wenige Kleinigkeiten gleich gestaltet. Sie folgen einem dreiteiligen Aufbauschema:

- Sockelzone aus Erdgeschoss und erstem Obergeschoss zusammengefasst und abgesetzt vom Bereich der vier Obergeschosse.
- Drei Obergeschosse, durch flache Segmentbögen und in der Mittelachse zusätzlich durch Vortreten aus der Fassadenebene zusammengefasst und abgesetzt von der nächst höheren Zone. Jeweils vier Fenster, durch schmale Pfeiler getrennt, zusammengefasst durch die Hauptpfeiler rechts und links, oben durch den Segmentbogengiebel im Dachgeschoss.
- Attikaartiges viertes OG mit sehr eng gestellten, ganz schmalen Pfeilern und entsprechend schmalhohen Fenstern.

Ein niedriges, mit Erkern ausgebautes Walmdach mit Rundbogengaube in der Mittelachse bildet den Abschluss. Besonderes Schmuckstück: die Reliefs über dem Portal an der Front zur Hohen Brücke.

Auch die Ecke zur Hohen Brücke über dem Nikolaifleet ist besonders ausgezeichnet. Dort geht der rustizierte Eckpfeiler der Sockelzone in eine figürliche Konsole über, die eine große Bronzeplastik auf breiter Plinthe trägt: eine geflügelte weibliche Gestalt, eine bedeutungsvoll winkende Hammonia, eine Fahne über ihrer Schulter, neben sich einen Löwen.

Wenn man sich vorstellt, dass die etwa gleich große Neptungruppe auf der anderen Seite des Fleets vor der Zerstörung der Häuser im Bombenhagel des 2. Weltkrieges die Ecke eines gegenüberliegenden Kontorhauses zierte, so war die Hammoniagruppe nicht nur Eckbetonung für „ihr“ Haus, sondern zugleich linker Teil einer bedeutungsvollen Rahmung der Einfahrt ins Nikolaifleet, in den historischen Hafen Hamburgs, der ja nicht an der Elbe lag.

)* Funktional betrachtet handelt es sich darum, durch „Aufschieblinge“ den Neigungswinkel der Dachfläche abzuflachen und die Abflussgeschwindigkeit des Regenwassers vom Steildach zu bremsen.



Abb. 190



Abb. 191



Abb. 193



Abb. 194

Abb. 195 und 196: Fassadenköpfe zweier Wohnblöcke in Altona (1926/27)

Große Baumassen, die an stumpfen oder bogenförmigen Straßeneinmündungen stehen oder die relativ viel „Vorland“ haben, können ihre „Ecken“ als allmählichen Richtungswechsel der Fassade veranschaulichen, ohne dass sich, außer im Sockelgeschoss – etwas in der Gliederung der Fassade verändert.

Die beiden Altonaer Wohnhausblöcke (von F. Ostermeyer und G. Oelsner, 1926/27) sind Beispiele dafür. Die „Schichttorte“ bildet die Ecksituation mit konvexer Wölbung der Fassade ab (Abb. 195), der Wohnblock Schützenstraße (Abb. 196 a) mit sechsfach gebrochener Kante, die der Rundung der „Schichttorte“ sehr nahe kommt.

(Mehr zur „Schichttorte“ in den Heften „Dächer“, „Fenster“, „Material“)

Abb. 197 a (– siehe Farbbildteil –) und 198: Montanhof, Ecke Niedernstraße/Kattrepel/Altstadt (1924/26)

Als „Eckpfeiler des Kontorhausviertels“ hat der Montanhof eine besondere Bedeutung unter den Bauten seiner Umgebung. Seine Fassade zur Straßengabelung wirkt „wie ein Kristallgebilde“ und ist „Muster einer expressionistischen Durchgestaltung des Baukörpers“ (Hipp). Der Volksmund nannte es „die Schreibmaschine“.

Was ist hier zu sehen?

Es ist ein großes Kontorhaus mit 6 Voll- und 3 Staffelgeschossen, Klinkerfassade auf schwerem Sockelgeschoss mit breiten, schaufensterartigen Öffnungen unter gedrückten Spitzbögen.

Die Ecke ist als eigene Fassade ausgebildet. Sie ist in Prismenformen aufgebrochen, die den Blick nach oben ziehen. Die drei Prismen-Erker kragen mit ihrem spitzen Fuß etwas über die Sockelzone vor und verjüngen sich nach 5 Geschossen durch Staffelung über 2 weitere Geschosse.

Der mittlere der drei Erker wird gerahmt (und dadurch in seiner Mittelposition betont) von zwei schlanken Dreikantpfeilern, die bis zum Abschluss des ersten Staffelgeschosses aufstreben, während die Eckfassade als Ganzes in gleicher Höhe ursprünglich durch zwei überlebensgroße, expressiv-kantige Sandsteinskulpturen gerahmt war. Die leeren Sockel bez. deren dreikantige Vorsprünge sind auf Abb. 197 (Foto vom Januar 2000) deutlich erkennbar.

In den Staffelgeschossen prägt sich das Pfeilermotiv besonders aus. Im ersten (im untersten) Staffelgeschoss liegen die Pfeiler nicht mehr als Wandpfeiler wie ein Relief an der Mauer, sondern stehen



Abb. 195



Abb. 196 a

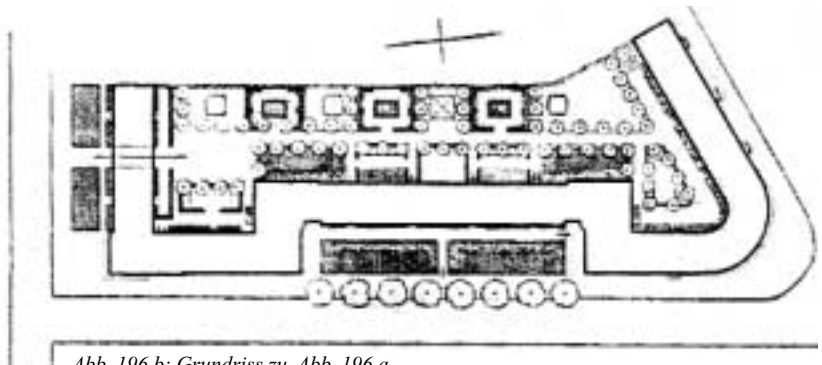


Abb. 196 b: Grundriss zu Abb. 196 a

als selbständige Pfeiler davor und sind dort durch Bogen – analog den gotischen Schwibbogen – mit dem Mauerwerk dahinter verbunden. Die helle Kupferpatina ihrer Verdachung verbindet sich mit der Verdachung des Staffelgeschosses zu einem bewegten Zackenband, das um die ganze Fassade herumläuft und über der gebrochenen Gebäudeecke besonders lebhaft vor- und zurückspringt.

In der vorletzten Staffel finden die Pfeiler noch einmal ein Echo mit einem Ausklang ins Kleinere und Zarte.

Das oberste Staffelgeschoss schließt den Aufbau ab, indem es die einfache, stumpfwinklige Umrissform der Erdgeschosszone wieder aufnimmt – einerseits beruhigend, andererseits aber auch gerade das hemmend, was an „gotischer“ Vertikalenergie in der Eckfassade angelegt war.



Abb. 198 a

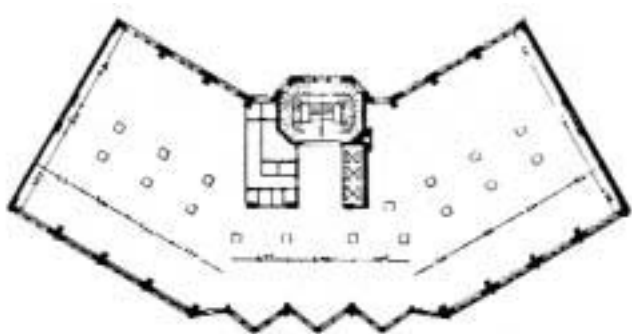


Abb. 198 b

Das ausdrucksvolle kristalline Aufbrechen der Ecke macht diesen Teil der Fassade zur Hauptschauseite. Sie ist auf den Schopenstehl ausgerichtet, die dritte Straße, auf die das Gebäude Bezug nimmt. Wie der Stiel einer Gabel mit den seitlich ausgebogenen Zinken der Straßen Kattrepel und Niedernstraße ist sie auf die gebrochene Ecke des Montanhofes ausgerichtet, wie eine Blickführung.

Abb. 199 – siehe Farbbildteil –: Fassade der Schule Krausestraße/Ahrensburger Weg/Dulsberg-Ost (um 1921)

Ganz anders antwortet Schumachers Schulbau (heute Gymnasium Krausestraße) auf die Kreuzungssituation von Krausestraße und Straßburger Straße/Dehnhaide und auf den Zuschnitt des verfügbaren Grundstücks.

In einem weiten Bogen öffnet die Schule ihre große, ruhige, weit zurückgenommene Fassade dem Betrachter – wie mit einer symbolischen Geste: einladend.)*

Die Schule war das erste Bauwerk der Siedlung Dulsberg-Ost. „Wie ein Hohlspiegel sammelt es den Blick am Westende des Dulsbergs. Durch die Krümmung der dem Schulhof zugewandten Backsteinfassade entfaltet sich auf ihr das Spiel von Licht und Farbe, Reflexen und Schatten“ (H.Hipp).)**

)* In ähnlicher Weise ist die Eingangsfassade der „Alpha-Omega“-Kirche in Hamm-Süd als konkaves Ausgreifen gestaltet. Siehe Heft „Tor und Tür“

** in: Kunst-Reiseführer FHH, S. 438

In der Architektur des gemeinnützigen Wohnungsbaus der 20er Jahre finden sich viele Varianten für Ecklösungen großer Baukörper.

Abb. 200: Eckfassade Caspar-Voght-Str. Chateauf-Str./Hamm Nord (Abb. S. 87)

Abb. 201: Eckfassade Caspar-Voght-Str./Marienthaler Straße (Abb. S. 87)

Abb. 202: Eckfassade Adlerstraße/Dohlenweg/Barmbek-Nord (Abb. S. 87)

Abb. 203: Eckfassade ehem. Kontorhaus Brandshofer Deich/Rothenburgsort (Abb. S. 87)

Abb. 204 und 205 (S. 88): Eckfassade Mehringsweg 5/Harburg

Abb. 200: Die Eckfassade wird durch das rechtwinklige Öffnen der Ecke und durch das Einziehen eines etwas niedrigeren Baukörpers mit einseitig gerundeter Mauer und rechteckigen Balkonen ausgestaltet. Die klaren Kontraste zwischen weicher Rundung und scharfer Kante, zwischen räumlichem Vor und räumlichem Zurück werden dabei ausgespielt.

Abb. 201: Die Ecke wird durch Vor- und Rücksprünge im Baukörper, durch „aufgesetzte“ und „ausgeschnittene“ Volumen, durch den Kontrast glatter und sägezahnartiger Vertikalgrenzen gegliedert. In allem herrschen Horizontale und Vertikale vor. Gerundet ist dagegen die Ecke im Sockelgeschoss, das (ebenso wie in Abb.200 zu sehen) als Geschäft (dort als Kneipe) eingerichtet ist.

Abb. 202: Bei dem Gebäudekomplex handelt es sich um eine „klassische“ geschlossene Blockrandbebauung: Vier Straßen begrenzen einen einzigen viergeschossigen großen Wohnblock mit quadratischem Innenhof. Das Gebäude ist mit einem schmalen Vorgartenstreifen mit Mäuerchen deutlich von der Straße zurückgesetzt-wie die meisten der vielen neuen Wohnblocks der zwanziger Jahre in Barmbek. Alle Straßenfronten sind sorgfältig gestaltet.)*

Die „Ecke“ ist zu einer eigenen Fassade mit Blickfang-Charakter ausgebildet. Dort entfaltet das Gebäude eine starke plastische Wirkung – schon durch den Rücksprung der geraden Flanken zum runden Turmteil, aber auch durch die großen Öffnungen der Loggien.

Das zentrale Motiv ist die Abrundung der Kante.

Das beginnt unten mit der breit angelegten, vierstufigen Auftreibung des Eingangsbereiches, ja, eigentlich schon davor mit der noch polygonalen Klinkerpflasterung des Vorplatzes. Es setzt sich fort in dem breiten, weit ausschwingenden Brüstungsband über dem schmalen, zackengeschmückten Streif des Vordaches. Dahinter springt das Rund der Turmwandung zurück, das als beherrschende Form die Traufhöhe der Flanken noch übersteigt.

Der turmartige Mitteltrakt verhält sich zu den rechts und links vortretenden Flanken wie ein freigelegter Kern zur umgebenden (aufgeschnittenen) Schale.

Er nimmt mit seiner eigenen Stockwerkeinteilung eine erhebliche Selbständigkeit in Anspruch und unterstreicht

)* Zur baukeramischen Ausgestaltung des Gebäudes siehe Heft „Tor und Tür“



Abb. 200



Abb. 201



Abb. 202



Abb. 203

seinen führenden Part in der Komposition mit den formbeschreibenden Simsen, (besonders dem Kranzgesims) und mit den Reliefstreifen auf den flachen Lisenen.

Abb. 203: Das am Ende des 20. Jahrhunderts leicht vernachlässigt wirkende, ehemalige Verwaltungsgebäude einer Reederei (1928/29) liegt nach den großflächigen Verwüstungen des Bombenkrieges in einer Art von Niemandsland, in einem toten Winkel neben der verkehrsreichen Auffahrt zu den Elbbrücken.

Trotz seiner Ungepflegtheit vermittelt das fast allseitig freistehende Bauwerk den Eindruck beachtlicher Qualität.

Die Eckansicht zeigt ein beliebtes Motiv des norddeutschen Klinker-Expressionismus: die Dreiecks- bez. die Prismenform.

So sind die schlanken Pfeilervorlagen an den Flanken als kantige Prismen ausgebildet. Ihre Reihung führt den Blick um den Einschnitt bez. Rücksprung an der Ecke des Gebäudes herum, wo das Motiv in vergrößerter Form, als Negativ (d.h. als Raumform) und als Positiv (d.h. als Körperform) variiert wird und die Ecke durch den Kontrast von Zurücktreten und Vorspringen mit einer gewissen Dramatik belebt wird.

Dreiecksformen bilden auch ein bewegtes Relief im Gewände des Eingangs. Das helle Gurtgesims unterstreicht mit seinem Vor und Zurück die Bewegtheit der Eckfassade. (Der Baukörper ist nicht symmetrisch aufgebaut; rechts im Foto ist eine Andeutung des turmartigen Aufbaus über der rechten Gebäudeflanke zu erkennen.)

Abb. 204 und 205: Das Haus ist Teil der großen Wohnanlage Adolf-von-Elm-Hof (1928/29). Die langen Riegel der durchweg dreigeschossigen Wohnhäuser enden mit einer dreiseitig durchgestalteten Kopffassade.

Hauptmotive dort sind das turmartige überhöhte Treppenhhaus, das der dominierenden Horizontalen mit entschiedener Vertikale begegnet, sodann die rund um die Kante greifenden Balkonbrüstungen und schließlich die in die Kanten eingeschnittenen Fenster (ein typisches Stilmittel der 20er Jahre, ein Bekenntnis zum Bauen mit Stahlbeton, das eine Entlastung der Mauer auch dort möglich machte, wo das traditionelle Bauen „Stein auf Stein“ an seine Grenzen gestoßen wäre).

Der Turm, der hier (und schon beim Beispiel Adlerstraße/Abb. 202) als Andeutung auftritt, ist ein altes und auch in den 20er Jahren beliebtes Mittel, eine Gebäudeecke mit einem „Ausrufezeichen“ zu versehen, gleich, welchem Zweck das Bauwerk dient.



Abb. 204



Abb. 205

Ecken mit Turm

Ein frühes Beispiel ist der Turm der Alten Post von 1846, der freilich auch eine eindeutig praktische Aufgabe zu erfüllen.

Abb. 206 – siehe Farbbildteil –: Turm der Alten Post, Ecke Bleichenfleet/Poststraße/Neustadt

Nach dem Großen Brand von 1842 bot sich die Gelegenheit grundlegender Neuerungen der baulichen Infrastruktur für die Stadt. Die Hamburger nutzten dieses Glück im Unglück und schufen die Grundlagen einer modernen Verkehrs- und Versorgungs- und Entsorgungsstruktur – und ein modernes Postwesen, wozu der Neubau in der Poststraße ein wichtiger Beitrag war.

Das zentral gelegene Dienstgebäude mit Ladenpassage im Erdgeschoss wurde von Alexis de Chateauneuf (um 1845) entworfen – im Rundbogenstil, aber nicht als klassizistisch-biedermeierlicher weißer Putzbau, sondern als Ziegelrohbau mit Werksteingliedern, in Anlehnung an oberitalienische Stadtpaläste und Rathäuser.

Der gut proportionierte, schlanke Eckturm mit Oktogon-aufsatz war nicht nur ein markantes Orientierungszeichen für ein wichtiges, hochmodernes (!) Gebäude, er hatte in erster Linie einen ganz praktischen, postalischen Zweck. Er diente als Signalstation für den optischen Telegraphen, der für schnelle Nachrichtenverbindungen von Cuxhaven nach Hamburg (und umgekehrt) sorgte, was für den Hafenerbetrieb eine sehr vorteilhafte Neuerung darstellte.

Trotz mancher Modernisierungen (v.a. der Fenster !) hat die Turmfassade mit der Eckquaderung, mit den kleinen Balkonen, den Gewänden und dem Maßwerkschmuck der Hauptfenster, dem fein gegliederten Oktogon und dem Gold im Ziffernblatt der Uhr ihren alten Charme behalten. Als „Merkzeichen“ des Geschäftsviertels der Neustadt zwischen Jungfernstieg und Gänsemarkt ist der alte Telegraphenturm von weitem gut sichtbar in der Stadtsilhouette, besonders von der Alster her.

Abb. 207 – siehe Farbbildteil –: Turmfassade der Bodenstedt-Kaserne in Altona (um 1880)

An die ursprüngliche Funktion eines Wehrturmes erinnert der Ziegelrohbau der preußischen Infanteriekaserne. Wie eine mittelalterliche Burg erhebt sich die von zwei Türmen flankierte Schauseite an der Straßeneinmündung. Eine praktische Funktion haben sie nicht mehr gehabt, aber mit ihren schmalen Lichtschlitzen im obersten Geschoss und mit ihren von Rundbogenkonsolen gestützten, ausladenden Brustwehrmauern repräsentieren sie Wehrhaftigkeit und Macht, die sich auf Tradition gründet.

Abb. 208: Verwaltungsgebäude der Hamburger Hafen- und Lagerhausgesellschaft bei St. Annen, Speicherstadt, Eckansicht

Das Gebäude, das auch als „Rathaus“ der Speicherstadt bezeichnet wird, ist von drei Baumeistern errichtet worden, die zum sogen. Rathausbaumeisterbund gehörten. Dessen Arbeit war im Jahr 1897 mit der Einweihung des Rathauses an der Börse abgeschlossen gewesen, fünf Jahre vor der Fertigstellung des kleineren „Rathauses“ der Speicher-

stadt. Die Ähnlichkeiten sind unübersehbar. Das „Verwaltungsgebäude“ präsentiert sich so anspruchsvoll wie ein Regierungspalast im damals üblichen Stil deutscher Frührenaissance mit vielen spätgotischen Einzelmotiven.

Mit seiner aufwendig gestalteten Fassade setzt sich der schlossartige Bau von den schon recht anspruchsvoll gestalteten Speicherfassaden ab und demonstriert Reichtum und Selbstbewußtsein der Bauherren.

Die abgeflachte Ecke ist von zwei polygonalen Flankentürmchen mit Zwiebelhaube und Tambour eingefasst und mit einem gotisch durchbrochenen Ziergiebel überhöht. Dieser wiederum wird hinterfangen und gekrönt von einem größeren, prachtvoll gestuften Uhrturm, der das Auftragen der kleineren Ecktürme zusammenfasst und steigert – und die Ecke als Point de Vue betont.

Das Backsteinrot der Mauern, das helle Sandsteinocker der Architekturglieder, das Patinagrün der Dächer und schließlich das Gold des Ziffernblattes fassen die Farbigeit der Speicherstadt und der alten Kirchen auf dem anderen Ufer des Zollkanals zusammen und steigern sie wie in einem Brennglas. (Vgl. Abb. 88, Farbbildteil)



Abb. 208



Abb. 209

Abb. 209: Eckansicht auf das ehem. Botanische Staatsinstitut, Jungiusstraße/Bei den Kirchhöfen, Neustadt (1904/06)

Während die Türme des Speicherstadt-Rathauses eher Türmchen sind, die aus Erkern emporragen oder das Dach krönen, ist der Kuppelbau des Botanischen Staatsinstitutes als Eckbau derjenige Teil des Bauwerkes, dem sich die beiden Flügel eindeutig zu- und unterordnen. Sein ovales Rund wölbt sich weit aus den Fluchten der beiden Flügel heraus und betont auch dadurch seine Selbständigkeit und prägende Rolle für die wohlproportionierte, neobarocke Gesamtanlage.

Der ovale, mit Architekturgliedern reich geschmückte Kuppelbau aus hellem Werkstein ist nicht nur Blickfang und Würdesymbol (was durch die zwei Geschosse zusammenfassende Säulenstellung, die Rundbogen und das schwere Kranzgesims des Sockelbaus angedeutet ist). Als Scharnierstück zwischen den beiden Flügeln war das Innere als eine zwei Geschosse hohe Vortragshalle eingerichtet, die dem gegenwärtigen Nutzer, der Bucerius Law School, zum gleichen Zweck dient.

Abbildungen 210 - 216: Eckfassade des ehem. Stadthauses Stadthausbrücke/Neuer Wall

Eine besonders geschichtsträchtige Ecke ist die des alten Stadthauses an der Einmündung des Neuen Walls in die Straße Stadthausbrücke.

Es handelt sich um den Erweiterungsbau des spätbarocken Palais, das sich der Graf Görtz gegen 1710 am Neuen Wall hatte errichten lassen. (siehe Abb. 21-25). Das Palais wurde später Sitz der zentralen Polizeibehörde (daher „Stadthaus“) und mußte am Ende des 19. Jh. erweitert werden.

Die Fassade des etwas höheren Erweiterungsbaus von 1890 wurde sorgfältig auf die vorhandene Gebäudefront am Neuen Wall abgestimmt. Das Gliederungsprinzip war das gleiche, seine Wirkung jedoch monumental gesteigert:

Als Material wurde Werkstein statt Putz verwendet, und die Fassade erhielt ein kräftiges Relief, wie ein italienischer Renaissance-Palazzo. Vor allem wurde die wichtige Stra-

ßenecke des Gebäudes durch einen etwas hinter die Fassadenebene zurücktretenden, runden Turm betont, der mit Kuppel und Tambour bekrönt war.

Hier befand sich der wiederum besonders hervorgehobene Eingang zur hohen Behörde (Abb. 210, ganz links).

In den Gomorrha-Nächten im Juli 1943 wurde der ganze Komplex schwer beschädigt. Das unmittelbar danach (am 26. Juli) aufgenommene Foto zeigt den Blick über die Trümmerwüste vom Graskeller auf das ausgebrannte Stadthaus mit dem Metallskelett der Kuppel, rechts im Bild (Abb. 211).

Das Foto Abb. 212 ist aus der gleichen Richtung aufgenommen; aber im Jahr 2001 ist von den Resten der alten Bebauung nur das Stadthaus übrig geblieben, und die städtebaulich (und inhaltlich) wichtige Turmecke des Gebäudes, in dem nun die Baubehörde residiert, ist ihrer Krone beraubt geblieben. Statt einer Kuppel schließt ein bescheiden-nüchternes Attikageschoss den Turmstumpf ab.

(Zur Orientierung: Rechts im Vordergrund das „Citrushaus“ ein Bürobau der neunziger Jahre, mit hellen Gneisplatten verkleidet. Davor die neue Brücke über das Alsterfleet und der Eingang zur S-Bahn-Station. Links die lange Glasfront des Fleethofes, der an die Stelle der alten, mehrteiligen Straßenrandbebauung getreten ist. Seine durchgehende Spiegelfläche hat einen unbeabsichtigten Kompensationseffekt für die amputierte Stadthausecke gebracht: Statt des Anblickes eines einzigen würdevollen Rundturmes mit Kuppel kann der Betrachter heute das Bild des gestutzten Turms in unendlicher Wiederholung genießen, gleichsam als Film, der auf dem Bildschirm des hundert Jahre jüngeren Gebäudes gegenüber abläuft (Abb. 216)).

Doch zurück zur Eckfassade des Stadthauses, wo sich der repräsentativ gestaltete Eingang befindet (Abb. 213-215), darüber das Große Staatswappen in der Mitte der Balkonbrüstung, die den Turmsockel wie ein auskragendes Gurtgesims umgibt. Der Rundbogenrahmen der Tür zeigt sorgfältige Profilierung, und im Supraporte grüßt ein bemerkenswertes Medaillon den Eintretenden: Stilisierte Ölbaumzweige um einen Schmuckrahmen umgeben eine in Gold eingelegte Inschrift:

SALUS POPULI
SUPREMA LEX
ESTO

zu deutsch: „Das Wohl des Volkes sei (uns) oberstes Gesetz“.

Keiner der Erbauer konnte damals ahnen, dass der Sinn dieses Wahlspruches fünfzig Jahre später ins Perverse umgedeutet werden würde. Für die Gestapo, die hier residierte, hieß es: „Recht ist, was dem deutschen Volke nützt“, und was „nützlich“ war, das bestimmte die Partei.



Abb. 210



Abb. 213



Abb. 211



Abb. 214



Abb. 212



Abb. 215



Abb. 216

Auch am Ende des 20. Jahrhunderts erfreute sich das Turm-Motiv ungebrochener Beliebtheit bei manchen Hamburger Architekten, wenn es galt, die Ecksituation eines Bürohauses für einen „städtebaulich dominanten“ Effekt auszunutzen. Dafür zwei Beispiele an der Ost-West-Straße: Zürich-Haus und Neuer Dovenhof

Abb. 217 und 218: Zürich-Haus (1994)

Das Zürich-Haus gilt als „weiter entwickeltes Kontorhaus der neuen Generation“ Merkmale: frei einteilbare Bürozellen für kleinere Firmen, gläsern geschlossene, begrünte und bewässerte, große Lichthöfe, die zur Belüftung dienen, weitgehende Abschirmung der Räume von Straßenlärm und Straßenluft.

Die Fassade verbindet das Traditionsmaterial des Kontorhausviertels, den Klinker, mit den großflächigen Glasvorhängen, die seit den 90er Jahren zunehmend als zweite Haut das Gebäude zur Straße abschließen (was an dieser vielbefahrenen Einmündung besonders wichtig ist).

Während die gläserne Spange mit ihrer Biegung von der Ost-West-Straße auf die Domstraßenfront überleitet, bildet der Treppenturm „das städtebauliche Pendant zu dem Turm des Meißberghofes und markiert die wichtige Straßengabelung der Ost-West Straße und der Domstraße (siehe Abbildung 217).“*

Dieser Bezug wird deutlich, wenn das Auge dem Verlauf der Ost-West-Straße ostwärts folgt. Blickt man in die Domstraße, so fällt eine andere Bezugnahme vielleicht auch auf, nämlich die respektvolle Zurückhaltung des stumpfen Turmdaches gegenüber dem ehrwürdigen Turm der Petrikirche (Abb. 218).

Abb. 219: Neuer Dovenhof

Fast gleichzeitig und in enger Nachbarschaft mit dem Zürich-Haus entstand 1994 der Neue Dovenhof, ebenfalls ein Klinkerbau für einteilbare Mietkontore, ebenfalls mit einem verglasten Innenhof, ebenfalls an einer Straßeneinmündung (zur Brandstwierte) gelegen und mit einer der beiden Fassaden den Blickkontakt zur Petrikirche aufnehmend.

Die Ecksituation stellt sich etwas anders dar als für das Zürich-Haus, da hier die Beziehung zu zwei Achsen gesucht



Abb. 217



Abb. 218



Abb. 218

wird: Die Domstraße setzt sich über die Ost West-Straße hinweg in der Straße Grimm fort in Richtung Speicherstadt. Die lange und gleichförmige Lochfassade des Gebäudeflügels an der Ost-West-Straße zeichnet deren Verlauf nach, während der hochragende Bug der Mittelspange mit dem noch etwas höheren Aufzugsturm dahinter sehr energisch die Querung der Domstraßenachse zur Speicherstadt betont.

)* HusB 2000, S.130

Der Gänsemarkt als Beispiel eines „Treffpunktes“ von Eckfassaden (Abbildungen im Farbbildteil)

Lange vor dem Neubau der Finanzdeputation stand an der gegenüberliegenden Einmündung des Jungfernstieges in den Gänsemarkt schon ein viergeschossiges, weiß verputztes Wohnhaus mit leicht zurückgesetzter Attika als fünftem Geschoss. Die Fassade ist trotz einiger Veränderungen und einer gewissen Ungepflegtheit noch immer ein Schmuckstück wegen ihrer überaus reich dekorierten Fensterrahmen (Näheres dazu im Heft „Fenster“).

Das Haus wendet sich mit der Rundung seiner Fassade dem Gänsemarkt zu, dem Platz, von dem aus es gesehen werden will (Abb. 220 – siehe Farbbildteil –).

Die Rundung der Fassade wird um 1920 von Fritz Schumacher für das Gebäude der Finanzdeputation an der Ecke von Gänsemarkt und Valentinskamp aufgenommen, wenig später (1928) von den Architekten des Deutschlandhauses („Ufa-Palast“) an der gegenüberliegenden Ecke (Dammvorstraße/Valentinskamp). Diese beiden Klinkerbauten bestimmen das Bild des Knotenpunktes Gänsemarkt/Valentinskamp/Dammvorstraße (Abb. 221 und 222 – siehe Farbbildteil –).

Das Bild des Finanzgebäudes ist vom Klinkerkleid, vom System der Vertikalpfeiler, der Staffelung der Dachgeschosse und der Eckgestaltung durch den stumpf endenden Rundturm bestimmt.

Das Deutschlandhaus dagegen verkörpert bereits den Typ der nächsten Generation des Bürohauses (vgl. Abb. 117). Die fast ohne Unterbrechung durchgezogenen Fensterbänder betonen die Horizontale und deuten auf Vorhangfassade bez. auf ein nach innen versetztes Trägersystem. Die Staffelung der drei obersten Geschosse betont das Lagern des Baukörpers; zugleich signalisiert die Staffelung Nachbarschaft zum Gegenüber.

Das Gebäude der Finanzdeputation erhält seine Würde und Bedeutung als Sitz einer Senatsbehörde von besonderem Rang (weswegen es sich von einem privaten Kontorhaus unterscheiden sollte) vor allem durch den Turm, der die Scharnierstelle zwischen den beiden Gebäudeflügeln einnimmt.

Seine Zylinderform wird der Höhe nach durch die Vertikalen der schmalen Pfeiler betont, der Breite nach durch die Brüstungsbänder der vier Fensterachsen.

In der Höhe der zurückgestuften Staffageschosse tritt die Zylinderform der Turmkrone deutlicher hervor. Das oberste Geschoss ist von doppelter Höhe, was für einen Sitzungssaal zweckmäßig ist und die Turmkrone ansprechend gliedert.

Den sichtbaren Abschluß des Turms bildet eine Art von Kronreif, ein dreifacher Ring aus dekorativen Klinkerreliefs zwischen den Pfeilern, aus dem glatt umlaufenden Klinkerband und einem dekorativen Brüstungsring, der zwischen die Pfeilerköpfe gespannt ist (Die kupfergedeckte Kuppel dahinter ist so flach gekrümmt, dass sie von unten nicht bez. nur aus der Ferne wahrzunehmen ist).

Außer dem Turm (und da vor allem außer dem Kopfstück, das sich durch eine gewisse Feierlichkeit auszeichnet))*

weisen nur die Portale mit ihrer Klinkerplastik und die Klinken der Eingangstüren)** sowie das eigenwillige Staatswappen im Attikageschoss zum Gänsemarkt auf eine hoheitlich-hamburgische Bedeutung des Bauwerks hin. Insgesamt ist die Nähe zum sachlich-nüchternen Kontorhaus der zwanziger Jahre ebenso deutlich wie die Entferntheit vom machtbewussten Auftritt der Staatsbauten in der Kaiserzeit.

Man kann das auf die Nöte der Jahre zurückführen, in denen Bauplanung und Baubeginn stattfanden: Erster Weltkrieg und Inflation. Der Senat wollte und musste sich als guter Haushälter zeigen, gerade bei einem so sensiblen Projekt wie dem Sitz der Finanzbehörde. Andererseits sollte sich der hohe Rang gerade dieser Behörde in angemessener Weise auch aus der baulichen Gestalt ablesen lassen. Es sollte eben, trotz ähnlicher Büروفunktionen, dieses Gebäude nicht mit einem beliebigen zeitgenössischen Kontorhaus verwechselt werden können.

)* Es ähnelt der Frontansicht der Ohlsdorfer Kapelle 13, die Schumacher um 1927/28 baute: geschossübergreifende, schmalhohe, feinversprosselte Fenster, Pfeilergliederung, mit Klinkerrelief verzierter „Kronreif“.

)** Siehe im Heft „Tor und Tür“



Abb. 226



Abb. 225



Abb. 223



Abb. 224



Abb. 227

Zwei „Kontaktaufnahmen“ am Baumwall

Abb. 223, 224 und 225: „Halbmondhaus“ (1994) und Slomanhaus

Abb. 226 und 227: benachbarte Partien des Gruner+Jahr-Komplexes (um 1990)

Der sichelförmig gebogene Kopfbau des „Halbmondhauses“ am Herrengrabenfleet schließt die fleetseitige Bebauung der Straße Stubbenhuk zum Baumwall hin ab, und leitet über zur weiten Kurve, mit der sich, jenseits des Wassers, die Fassade des Slomanhauses von 1908/09 in Richtung Rödingsmarkt erstreckt.

Wenn man den Blick in umgekehrter Richtung über die „Medienstadt“ von Gruner und Jahr schweifen lässt, so mag man auch da eine formale Nachbarschaftsbeziehung entdecken: die metallischen und metallisch-gläsernen Zylinderformen der dortigen Türme und Turmkanzeln.)*

)* Ansonsten nimmt die hafenseitige Fassade und die „Medienstadt G+J“ als Ganzes vor allem Bezug auf Formen und Materialität des Hochbahn-Viaduktes am Baumwall und auf das Thema „Hafen“.

... und am Heidenkampsweg/Hammerbrook

Abb. 228 und 229, 230 und 231 (– siehe Farbbildteil –)

Zur städtebaulichen Lage

Das Gebiet um den Heidenkampsweg (B 75, Hauptausfallstraße zu den Elbbrücken) war im Bombenkrieg völlig zerstört worden. Viele Jahre lang war der Hammerbrook eine Trümmerwüste, später eine große Leerfläche, die nach und nach ohne rechtes Gestaltungskonzept hier und da mit Gewerbe- und Bürogebäuden bebaut wurde.

Erst Ende der 80er Jahre begann auf der östlichen Seite des Heidenkampsweges auf dem Streifen zwischen Straße und Hochwasserbecken eine Bebauung, die einem Ordnungskonzept entsprach, das sich dann auch in der Gestaltung des Straßenraumes selbst zeigte.

Abb. 228 zeigt einen Ausschnitt aus der östlichen Bebauung, (um 1990/93) – im Vordergrund die eigentümlich aufgespaltene Fassade des Bürohauses Nr. 51. Sie ist aus zwei Konkavschwüngen gebildet, die an Spangen erinnern. Dahinter (d.h. hinter der Einmündung der Wendenstraße) verläuft die fast 150 m lange, strenge Straßenfront eines weiteren Bürogebäudes Nr. 73 – 79: kolonnadenartige Sockelzone, Zwischengeschossband, drei Stockwerke Lochfassade, Staffelband als Abschluss. Ganz am Ende erkennt man gerade noch den Anfang des ebenfalls sehr langen Hein-Gas-Hauses. Alle drei Gebäude sind mit kräftig rotem Klinker verkleidet und zeigen viel Glas, am meisten das Doppelspangenhause Nr. 51.

Gegenüber der strengen Fassade von Nr. 73 – 79 wirkt die der Doppelspange leicht verspielt (Abb. 229). Die Fenster und die anfangs klinkerverkleideten Brüstungsfelder sind als durchlaufende Horizontalbänder gestaltet, in der zweiten Spange nimmt dann das Glas die Fassade immer mehr in Besitz. Fenster und Brüstungsflächen spiegeln im gleichen Material, die Streifen mit den „Klinkertapeten“ setzen wie in einem freien Spiel mal an, mal aus, und so „enthüllt“ sich das Gebäude zur abgerundeten Ecke hin schrittweise. An der Einmündung der Wendenstraße schließlich besteht – außer einem schmalen „Gürtel“ über dem 3. Geschoss und der Dachbrüstung – nur noch der hohe Sockel aus Backstein, und der vermittelt hier nicht den Eindruck von „Tapete“, sondern von solidem Grundmauerwerk (Abb. 230 – siehe Farbbildteil –).

Der Schwung der Spangensrundung führt den Blick auf die Schmalseite des Gebäudes, das sich hier als Doppelhaus mit verglaste Halle zu erkennen gibt. Vor allem fällt erst einmal der harte Kontrast auf zwischen der weichen Rundung aus Glas und dem scharfkantigen Kubus aus Backstein, zwischen denen sich die schluchtartig hohe Halle zeigt (nicht öffnet, denn der Eingang des Gebäudes liegt an dem Schlitz zwischen der ersten und der zweiten Spange am Heidenkampsweg, unter einer der gestängereichen Flugdachkonstruktionen, an denen die Bürohaus-Architektur Hamburgs der 90er Jahre reich ist).

Wir haben hier eine Ecklösung vor uns, die in ungewöhnlicher Weise mit den Motiven „allmähliche Überleitung“ und „harter Kontrast“ spielt.

Die Architekten schreiben dazu folgendes:

„Für diesen städtebaulich prägnanten Ort wurde ein gerundeter, plastischer Baukörper entwickelt. Zwei bogenförmige Segmente am Heidenkampsweg und die Rundung zur Südseite wölben sich zum Straßenraum und prägen belebend die Ecksituation als Drehpunkt zur Wendenstraße. Die großen, gegeneinander verschobenen Kurven der

Gebäudefront bieten an der Schnittstelle einladenden Raum für den Haupteingang.

Die für die Ostseite des Heidenkampsweg von der Stadtplanung geforderte Klinkerfassade ist hier mit Klinkerbändern thematisiert. Diese Bänder betonen stark die Horizontale, kontrapunktisch zur Aluminium-Glasfassade. Die Fassade der Stahlbetonkonstruktion wurde am Heidenkampsweg als vorgehängte Klinkerfassade bzw. Glas-Aluminiumkonstruktion ausgeführt.“

(Darboven, Bremer, Valeske, in: Architektur für Hamburg 1984, 1994, 2004; S. 30)

Die Ecklösung des Doppelspangenhause Nr. 51 ist nicht nur für sich, sondern auch im Hinblick auf die entsprechende (und bereits vorgegebene) Ecklösung gegenüber zu betrachten. Das oben kurz erwähnte, stadtauswärts anschließende, 150 m lange Bürogebäude Nr. 73-79 zeigt auf seiner Schmalseite zur Wendenstraße überraschende Entsprechungen zu seinem Gegenüber auf der nördlichen Seite der Wendenstraße (Abb. 230 und 231 – siehe Farbbildteil –). Blickt man stadteinwärts auf den Kopfbau von Nr. 51, so hat man „das Glas“ und „die Rundung“ auf der Heidenkampsweg-Seite vor Augen und zur Kanalseite die harte Kante des Klinkerkubus und das Vorherrschen des rechten Winkels.

Umgekehrt verhält es sich beim Blick stadtauswärts auf das Gegenüber: Hier steht die harte Kante in Backstein zum Heidenkampsweg, (Abb. 231 – siehe Farbbildteil –) während das Gebäude zum Hochwasserkanal hin in spiegelndem Glas und voller Rundung ausschwingt.



Abb. 228



Abb. 229

Neu und Alt im Dialog

Als letztes Beispiel für die Bezugnahme eines Bauwerkes auf das unmittelbare bauliche Umfeld bringen wir einen Neubau, der auf eine Nachbarschaft aus der Gründerzeit Rücksicht nimmt, Ecke Grindelallee/Grindelhof (1985/87), Abb. 232 - 234.

Der Architekt beschreibt Bauaufgabe und Lösungsprozess folgendermaßen:

„Das Eckgrundstück war nach der Kriegszerstörung nur mit einem eingeschossigen Behelfsbau bebaut, der bis 1985 stehengeblieben ist – ein städtebaulicher Schandfleck, weil das Pendant zu den gegenüberliegenden eckbetonten Gründerzeitbauten fehlte und die unansehnlichen Brandgiebel der Nachbarhäuser bloßgestellt blieben.

Das spitzwinklige und kleine Grundstück bietet zur Rückseite kaum Belichtungsmöglichkeiten. Die beiden Vorderseiten liegen an extrem lauten Verkehrsstraßen. Gleichwohl, die Nähe zur Universität und die Nachbarschaft vieler guter Ladengeschäfte bestimmen den Wert der guten Lage.

Der Bebauungsplan legt eine auf vier Geschosse begrenzte Bebauung fest, zwei Geschosse weniger als die Pendantbauten mit obendrein großen Geschosshöhen. Der Kampf um sechs Geschosse wurde aus stadtgestalterischen Gründen, nicht wegen einer höheren Ausnutzung, geführt.

Die genehmigenden Ausschüsse beharrten, gewissermaßen als Gegenleistung für das Zugeständnis zweier zusätzlicher Geschosse, darauf, daß mindestens drei Geschosse für Wohnungsnutzung vorgesehen werden, obwohl es kaum eine ungünstigere Wohnsituation gibt. Das neue Gebäude nimmt mit den gegenüberliegenden Gründerzeitbauten einen Dialog auf, in dem es die Eckbetonung durch eine Rotunde mit ausladendem Dachschirm akzentuiert und die plastische Fassadengliederung mit einer vorgesetzten Stahlglaskonstruktion variiert. Diese legt sich als zweite Schicht vor die monolithisch geschlossenen Wandflächen mit den eingeschnittenen Fensteröffnungen. Die Wintergärten dienen zugleich als zusätzliche Lärmschutzmaßnahme. Sie erweitern die Wohnräume und Gewerbeflächen nach draußen. Die Fensterkonstruktion wurde in einfacher Verglasung und mit thermisch ungetrennten einfachen Stahlprofilen ausgeführt, um ein Höchstmaß an Transparenz und Filigranität zu erzielen. Auf diese Komplementärwirkung – blockhaft-geschlossen und transparent feingliedrig – ist die ganze Wirkung der zwei Fassadenebenen abgestellt.“



Abb. 232



Abb. 233



Abb. 234

(Gerkan, Marg und Partner (GMP) in: Architektur für Hamburg, a.a.O., S. 70)

Beziehungen zur nichtarchitektonischen Umgebung, zum Raum, zum Park, zum Wasser

Am Übergang von Bebauung und freiem Alstervorland demonstriert ein Bürohaus der fünfziger Jahre, wie Architektur und Landschaft zueinander in Beziehung treten können, wie Architektur auf Landschaft zuführen kann.

Abb. 235/236 (und 185 b): „Iduna-Germania V“, Verwaltungsgebäude am Alsterufer (1950/51) Rotherbaum

Der Baukörper ist aus einem freien Grundriss entwickelt, wie aus einem Rechten Winkel, dessen linker Schenkel etwas nach außen gebogen ist und der an seinen Flanken kurvige Ausbuchtungen enthält.

Die an der Rabenstraße zunächst fünfgeschossige Fassade wird zur Alster hin durch das Zurücksetzen des 5. Geschosses als Staffel differenziert. Das mit weichem Schwung herausragende Vordach über dem Entree lenkt den Blick ins offene Alstervorland. Leichtigkeit und Bewegtheit, wie sie der Skelettbau aus Stahlbeton ermöglicht, kennzeichnen die in Glas und schmale Brüstungsbänder aus hellem Sandstein aufgelöste Vorhangsfassade.

Das dunkel getönte Glas, das der spätere Eigner des Gebäudes anstelle des farblos hellen hat einsetzen lassen, mindert den ursprünglichen Eindruck von Leichtigkeit und Beschwingtheit, der dem Gebäude und seinem Architekten (Ferdinand Streb) das Lob der Fachwelt gebracht hat.

„... ein wie selbstverständlich gestalteter schöner Bürobau.“*

„(Das Geschäftshaus) erreicht höchste gestalterische Qualität, und es löst das städtebauliche Problem der Einbindung in historische Umgebung und landschaftliche Vorzugslage, indem es sich ihrem Maßstab unterwirft, die Baumasse durch Biegung und Abstufung in Bewegung setzt und mit dem beschwingten Vordach an der Alten Rabenstraße sich dem erhöhten Lebensgefühl der Außenalster anpaßt.“**



Abb. 235

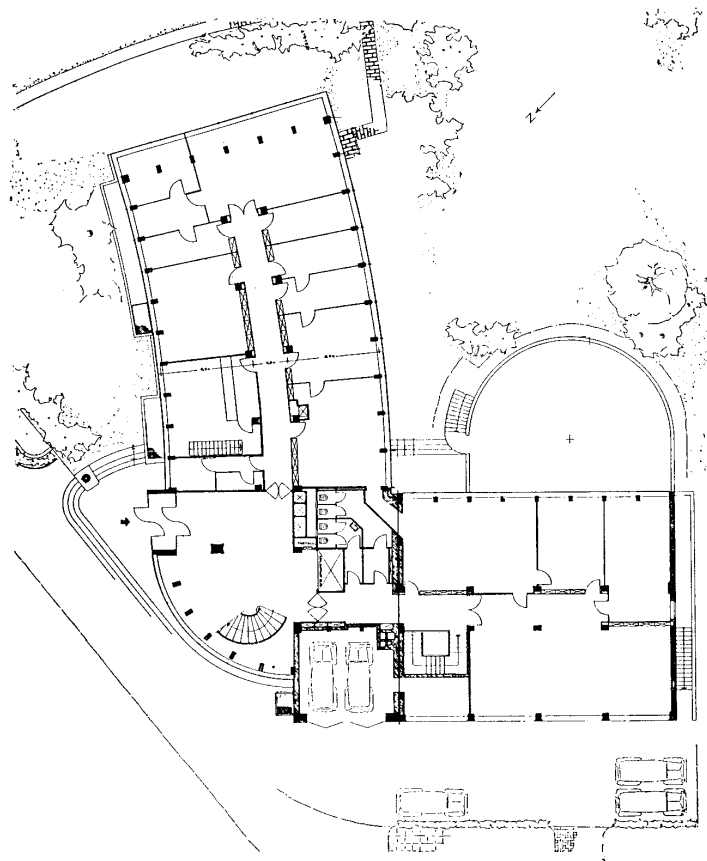


Abb. 236

)* Volkwin Marg in Architektur in Hamburg seit 1900 a.a.0. S.121

)** H.Hipp in Kunst-Reiseführer FHH, S. 370

Abb. 238, 239, 241 (– siehe Farbbildteil –, 240-242: Neubau der Jugendmusikschule am Mittelweg/Harvestehude

Einen völlig anderen Fall von Selbsteingliederung eines Neuankömmlings in ein gewachsenes Milieu stellt der Neubau der JMS am Mittelweg dar.

Das Gebäude ist so unübersichtlich, lebhaft unruhig in Form und Farbe, dass es zunächst schwer fällt, irgendwelche Beziehungen zum traditionsgeprägten Umfeld zu entdecken. Im Gegenteil – die Architektur wirkt eher wie ein unbekümmert-provokativer Gegenentwurf.

Der Baukörper, der als Solitär aus einem freien Grundriss entwickelt ist, zeigt sich nach allen Seiten mit immer neuen, überraschenden Ansichten.

Die für die Stadtteilwirkung entscheidenden Ansichten vom Mittelweg zeigen die Abb. 238, 239, 240.

Die durch lebhaftes Vor und Zurück vierteilig zersplitterte, bunte Eingangsfassade ist nicht in ihrer ganzen Ausdehnung übersehbar, da sie sich wie eine Innenhof-Fassade weit hinter einer kahlen Mauer mit einem kleinen Tor durchlass zurückhält, vom Straßelärm abschirmen lässt. Ein alter Baumbestand mußte (oder konnte) hier in das Grundrisskonzept einbezogen werden, und auf dessen Stämme und deren Verzweigungen wollten die Architekten mit den stählernen Stelzenrohren vor der Eingangsfront (und auch im Inneren) anspielen. (Abb. 240, 241)

Als ein weiteres Element der Bezugnahme zum Umfeld wurden die spitzkantig aufragenden Schrägdächer gedeutet, weil man sie mit dem spitzen Turmhelm der unfern gelegenen neogotischen Johanniskirche in Verbindung bringen konnte, sofern man den geeigneten Standort für diese Zusammenschau finden würde (siehe Abb. 238, Farbbildteil).

Völlig anders gestaltet sind die Fassaden (und der ganze Baukörper als plastische Erscheinung) auf der Seite zur Fremdsprachenschule (siehe Abb. 242).

In einer frühen Kritik konnte man dazu lesen:

„Spaziert man am Grundstück, dem ehemaligen Schulhof der Fremdsprachenschule, entlang, ergeben sich immer wieder neue und überraschende Blicke auf das vielgestaltige Haus, dessen Fassaden – wie viele sind es eigentlich? – in Putz, Klinker, Metall und Glas variieren. Dass dies alles zu einem einzigen, noch dazu gar nicht so großen Gebäude gehört, verblüfft angesichts der überbordenden Formen und Materialfülle: zweierlei farbiger Putz trifft auf Klinker, der in ungewohntem Verband vermauert ist (...), Sichtbeton und Stahl fassen den Eingang, vertikale (Klaviatur-) Streifen in Gelb, Orange und zweierlei Blautönen verteilen sich unregelmäßig auf der Fassade. Zinkblech verbindet Außenwand und Dach. Dach? Landschaft! Das famose Gebirge wogt, türmt sich himmelhoch, stürzt jäh und straft in seiner mediterranen Bewegtheit das Hamburger Wetter Lügen ...“*)

*) FAZ 30.6.2000
Christof Bodenbach in:
Zur JMS siehe auch unter „Fenster“ und „Dächer“ und „Tor und Tür“.



Abb. 240



Abb. 241



Abb. 242

Glossar/Stichwortartige Erklärung von Fachbegriffen, die in der Handreichung „Architektur: Hamburg“ verwendet werden.

Speziellere Bezeichnungen werden im Themenzusammenhang der Einzelhefte anhand von Schemazeichnungen und Fotos erläutert, z.B. Bezeichnungen für Dach- und Fensterformen, für Stützglieder, für Bauornamentik.

Siehe auch die Benennungen der Einzelheiten an den Fassadenzeichnungen S. 104 f.

Aedikula („kleines Haus“):

Rahmenarchitektur für Portale, Fenster, Nischen durch Stützglieder und Gebälk/Giebel

Akanthusblatt: Dekoratives Distelblatt, gezackt, Spitze etwas eingerollt, als Kapitellschmuck und für Friese seit der Antike in vielen Variationen gebräuchlich

Architrav: Hauptbalken, waagrecht auf Säulen oder Pfeilern aufliegend, auch über Bogenstellungen vorkommend

Archivolte: Bogenlauf, der die Gliederung der Gewände fortsetzt, oft mit Bänderfriesen besetzt. Interpretierbar als ein zum Halbkreis gebogener Architrav über den Stützgliedern des Gewändes

Arkade (von lat. „arcus“ = Bogen): Bogenstellung auf Säulen oder Pfeilern. Im Plural: Bogengang, der auf einer Seite offen ist

Attika: Niedriger Mauerstreifen, geschlossen oder als Balustrade gegliedert, am Kranzgesims zur Verdeckung des Dachansatzes. Auch: niedriges Zwischengeschoss über dem Kranzgesims

Baldachin: Kleines Schutz- und Schmuckdach über Statuen

Baluster: Stark untersetztes, kleines Stützglied (Säule oder Pfeiler) mit ausgesprochener Profilierung, eckig oder geschwellt

Balustrade: Ziergeländer oder Zierbrüstung aus Balustern

Bay Window: Buchtfenster, im Kontorhausbau beliebtes Motiv zur Vorwölbung einer Fensterachse über mehrere Stockwerke

Beischlag: Kleine Terrasse am Eingang eines historischen Bürgerhauses, aufgetreppert, mit Sitzbänken an den seitlichen Wangen

Blendbogen: nicht tragender, nur einer Mauer aufgebendeter, gliedernd-schmückender Bogen

Brauttür: urspr. ein Portal an der Nordseite von Kirchen, vor dem die Trauung vollzogen wurde. Im Landgebiet der Marschen noch auf der Fachwerkfassade alter Hufnerhäuser als erhaltene (oder sichtbar vermauerte) Prunkpforte erhalten

Bude: Alte Bezeichnung für Kleinwohnung, auch als Teil mehrgeschossiger Wohnhäuser, wo die Obergeschosse aus ebenfalls kleinen „Sahl“-Wohnungen bestehen

Chor: Urspr. der Ort für den Chorgesang der Geistlichen. Altarraum hinter der Vierung einer Basilika, der im Osten oft noch durch eine Apsis halbrund abgeschlossen wird.

Dienst: Viertel-, Halb-, -oder Dreiviertelsäule, die einem Stützglied vorgelagert ist und sich in den Rippen des Gewölbes fortsetzt. Meist Teil eines Bündelpfeilers

Dreispänner/Zweispänner/Vierspänner: Mietshaus, bei dem ein Treppenhaus je Stockwerk 3 oder 2 oder 4 Wohnungen erschließt.

Eckblatt: Zierglied in Form eines Sporns oder Blattes, das den unschönen Übergang zwischen der quadratischen Plinthe (Plattenunterlage) und der runden Säulenbasis überspielt

Erker: Ausragender Vorbau an einem Haus, der nicht mit dem Erdboden verbunden ist Er kann über ein, zwei und mehr Stockwerke reichen. Im 19. Jh. beliebtes Motiv zum Schmuck der Fassade.

Exedra: Nische, meist halbrund, zum Abschluss eines Raumes (in der kirchl. Baukunst auch Bez. der Apsis)

Fachwerk: Skelettbau aus Holz, bei dem die Gefache zwischen dem konstruktiven Gerüstbalken mit Lehm oder Backstein gefüllt sind. Fachwerkbauten sind die Arbeit des Zimmerers gewesen.

Fassade: Das „Gesicht“ eines Bauwerkes, die Hauptschaufseite. Freistehende Bauwerke haben oft mehrere Fassaden (Nebenfassaden)

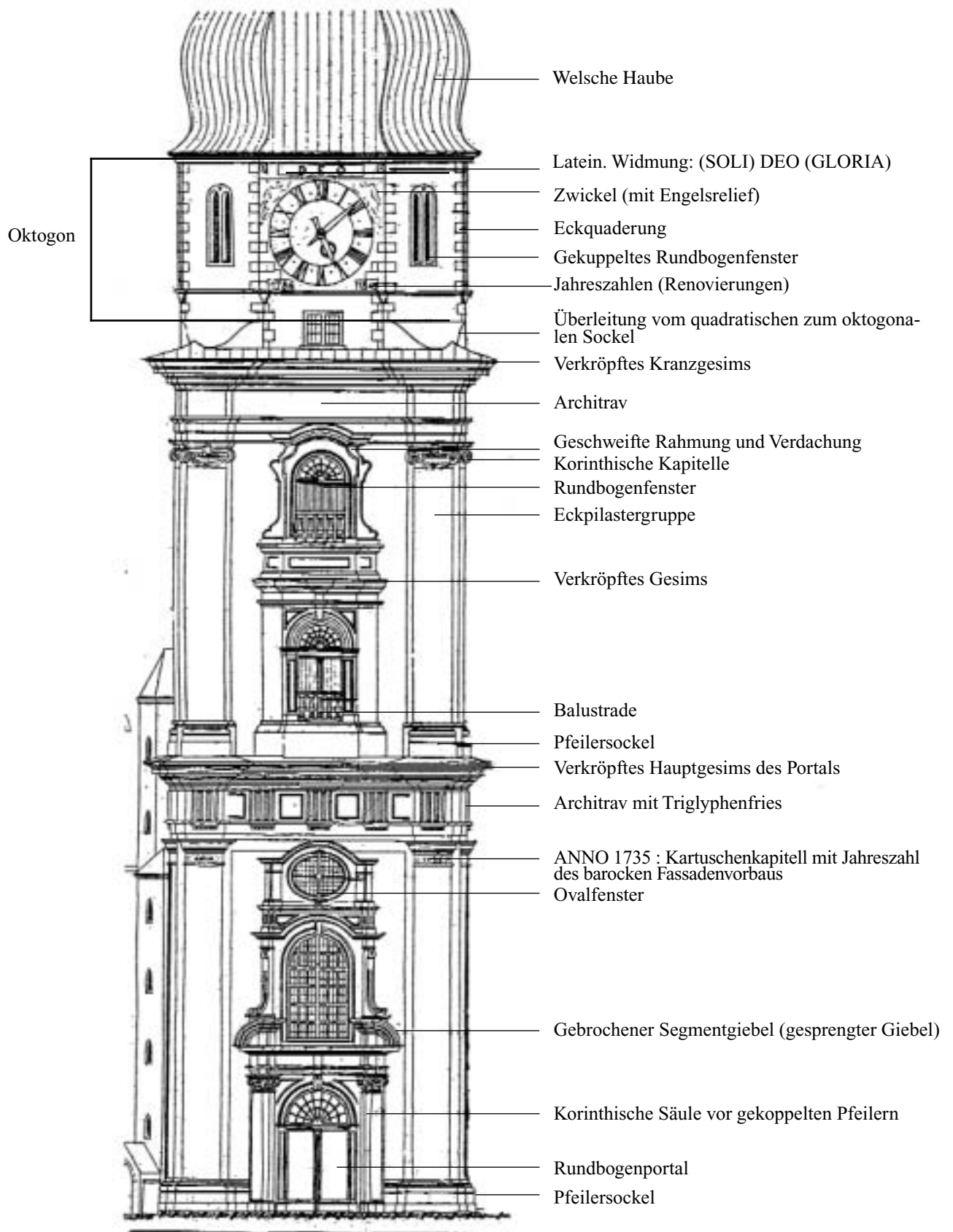
| | | | |
|--------------|--|------------------|---|
| Fase: | Abschrägung der gewöhnlich rechtwinkligen Kante eines Architekturgliedes im Winkel von 45° oder konkav („gekehlt“) geformt. | Herme: | In der Bauplastik als figürlicher Gebälkträger dienend, meist in Form eines Kopfes oder einer Büste auf einem rechteckigem Schaft, der unten schmaler zuläuft |
| Feston: | Dekorationsmotiv in Form einer durchhängenden Girlande, als Fries meist in Relief-Form | Hohlkehle: | Gegenstück zum Rundstab. Konkaves Bauglied, oft im Wechsel mit anderen Zierprofilen in Gewänden oder Gesimsen verwendet. |
| Fiale: | spitz auslaufendes Ziertürmchen, ein Motiv der Gotik | Kämpfer : | Zwei Bedeutungen: 1) waagerechtes Querholz im Fenster, das nicht mit den beweglichen Flügeln verbunden ist. 2) Vorspringende Tragplatte zwischen Stütze und Last, z.B. über dem Kapitell einer Säule zum Auffangen der Last eines Gewölbes oder Bogens |
| Fischblase: | (auch :“Schneuß“): Maßwerkform, die an eine Fischblase oder an Flammenformen erinnert. | Kannelierung: | senkrechte Rillung des Säulenschaftes, scharfkantig mit Graten aneinanderstoßend oder durch schmale Stege getrennt. |
| Formstein: | Besonders geformter Backstein für Zierglieder und Schmuck | Kapitell: | Kopfstück einer Säule oder eines Pfeilers oder Pilasters. Als Bauglied am Treffpunkt von Stütze und Last immer ein Ort besonderer Gestaltung; siehe die verschiedenen Kapitellformen von reinen plastischen Formen bis zu ornamental und figürlich geschmückten |
| Fries: | Schmales Band zur Abgrenzung oder zum Schmuck, oft mit Rapportmustern und im Relief verziert, aber auch figürlich. | Kartusche: | barocker Zierrahmen, der eine Fläche für Wappen und Inschriften umschließt |
| Frontispiz: | Frontgiebel über dem Mittelteil eines Gebäudes oder über Türen oder Fenstern, „Titelmotiv“ einer Fassade | Karyatide: | Mädchengestalt (Kore)“ die ein Gebälk trägt. Die klassische Karyatide steht ganz aufrecht und trägt ihre Last ohne Anstrengung (im Gegensatz zum männlichen Atlanten), Zwischen Kopf und Gebälk trägt sie ein Polster. |
| Gaube/Gaupe: | kleiner Dacherker mit Fenster | Kassette: | vertieftes Feld in einer Decke, meist quadratisch oder polygonal, leer oder mit Ornament gefüllt. In umgekehrter Form ist die Kassette als Plattenfries bei Fassadendekorationen gebräuchlich |
| Gesims/Sims: | Waagrecht aus der Mauer hervortretender Streifen, der die horizontalen Abschnitte einer Architektur gegeneinander absetzt und damit die Fassade gliedert: Sockelgesims, Gurtgesimse zwischen den Geschossen (auch „Stockgesims“ genannt), Kranzgesims zwischen Mauer und Dach. | Kielbogen: | auch Eselsrücken genannt, geht aus konvex -in konkav gebogener Linie spitz zu |
| Gewände: | Schräg geführte Einschnittfläche in eine Mauer bei Fenstern und Portalen, glatt oder profiliert, z.B. mit Säulen und Figuren geschmückt (siehe dagegen Leibung) | Klinker: | klingend hart gebrannter Backstein mit gesinterter Oberfläche. Klinker gibt es in vielen Farbtönen, meist zwischen warmen und kalten Rottönen, Violett, Schwarz, je nach Zusatz von Metallen und Grundbeschaffenheit des Tons. |
| Gebälk: | Gesamtheit der Balken, die zu einer Dach- oder Deckenkonstruktion gehören, z.B. Architrav, Fries, Kranzgesims im griech.Tempel | Knagge: | Konsole, die aus der Mauer vorspringt und das überkragende Gebälk stützt (Fachwerkbau) |
| Giebel: | Der abschließende Wandteil eines Satteldaches mit der Grundform eines gleichschenkligen Dreiecks. Spielarten sind Blendgiebel, deren Form nicht dem dahinterliegenden Dach entspricht: Stufen-oder Treppengiebel, Segmentbogensgiebel, Schweifgiebel, gesprengte Giebel | Kolossalordnung: | Säulenordnung, deren Glieder (Säulen oder Pilaster) über mehrere Stockwerke |
| Gurtbogen: | Verstärkungsbogen, der zugleich die Gewölbegliederung in Joche betont; verläuft quer zur Hauptrichtung eines Gewölbes bez. einer Jochfolge | | |

| | | | |
|-------------------|--|------------------|---|
| | reichen und diese zusammenfassen. Stilmittel der Spätrenaissance und des Barock. Im 19. Jh. wieder sehr beliebt für Monumentalbauten. | Pfeiler: | Stützglied aus Mauerwerk mit rechteckigem oder polygonalem Grundriss |
| Kolonnade: | Säulenreihe, deren Glieder nicht durch Bogen, sondern durch (horizontalen) Architrav miteinander verbunden sind | Pfosten: | Im Fachwerk-Skelettbau aus Holz. Entspricht funktional dem Pfeiler im Stein- bez. Betonbau: er trägt Gebälk. |
| Konsole: | vorkragender Tragstein als Basis für Gesimse, Erker, Balkone; wie das Kapitell oft Gegenstand ornamentaler Gliederung | Pilaster: | Wandpfeiler, wie eine Säule gegliedert in Basis, Schaft, Kapitell und/oder Kämpfer; Schaft auch kanneliert. |
| Korbogen: | setzt senkrecht an und setzt sich in einem flachen Bogen fort | Plinthe: | Fußplatte unter Säule oder Pfeiler, rechteckig oder quadratisch |
| Kratzputz: | (= Sgraffito) Putztechnik, bei der zwei oder mehr Schichten verschieden farbigen Putzes auf die Wand/Mauer aufgetragen und schichtenweise so abgekratzt werden, dass ein Muster oder figürliche Dekoration entsteht. | Portal: | Besonders gestalteter Eingang, plastisch hervorgehoben durch Rahmenarchitektur |
| Krüppelwalmdach: | Walmdach, bei dem statt des ganzen Giebels nur die Giebelspitze abgewalmt ist | Portikus: | Vorbau an einem (Haupt) Eingang, an den Seiten offen oder nur teilweise geschlossen; von Säulen getragenes Giebeldach, zuweilen Auftreppung davor |
| Leibung: | senkrecht geführte Schnittfläche in einer Mauer bei Fenstern und Portalen | Pylon: | eigentlich Torbau des ägyptischen Tempels, heute Pfeiler oder Mast, an dem eine Hängebrücke aufgehängt ist |
| Laube: | Bogengang an der Front eines Gebäudes, meist gewölbt | Risalit: | Gebäudeteil, der in seiner ganzen Höhe aus der Bauflucht vorspringt. Je nach Stellung: Mittelrisalit zur Betonung von Symmetrie der Fassade oder Seiten- und Eckrisalite |
| Laubenganghaus: | Haustypus des Massenwohnungsbaus der 20er Jahre in Hamburg: Reduzierung der Treppenhäuser und Erschließung der Wohnungen durch stockwerkweise außen entlanggeführte Laubengänge | Sahl: | Kleinwohnung, die im Obergeschoss liegt. (Siehe „Bude“) |
| Lisene: | flacher, senkrecht auf die Mauer gesetzter Wandstreifen, dem Pilaster ähnlich, aber ohne Kapitell | Schalenbauweise: | sphärische Dachkonstruktion mit einer sehr dünnen, selbsttragenden Schale aus Beton |
| Loggia: | ital. für Laube. Im heutigen Sprachgebrauch Bez. für einen Freiraum innerhalb der Gebäudeflucht, eine „Höhle“ im Baukörper. | Schlussstein: | Der letzte Stein im Scheitel eines Bogens oder Gewölbes, der die Konstruktion sichert. Wegen seiner Bedeutung oft Gegenstand besonderer Gestaltung |
| Lünette: | halbkreisförmiges Feld über einer Tür oder einem Fenster, oft dekoriert | Sichtbeton: | Der unverputzt bleibende Beton, der noch Schalungsstruktur aufweist oder durch körnige Zusätze eine bewußt rauhe Oberfläche hat. (französ.: „beton brut“ – daher „Brutalismus“ als Stilrichtung der 60er Jahre) |
| Mansardendach: | abgeknicktes Walmdach, untere Dachneigung steiler, daher mehr Bodenraum zum Ausbau. (Dachgauben) | Sims: | siehe Gesims |
| Medaillon: | Schmuckrelief in rundem, ovalem oder geschweiftem Rahmen | Sohlbank: | unterer waagerechter Teil eines Fensters, innen durch das Fensterbrett abgedeckt, außen so geformt, dass das Regenwasser abgeleitet und durch eine Wassernase von der Hauswand ferngehalten wird. |
| Mezzaningeschoss: | niedriges Zwischengeschoss unterm Dach (= Attikageschoss) oder über dem Erdgeschoss | Taustab: | Zierstab, wie ein Tau gedreht, als vertikales Schmuckglied von Fenster- und Portalgewänden verwendet |

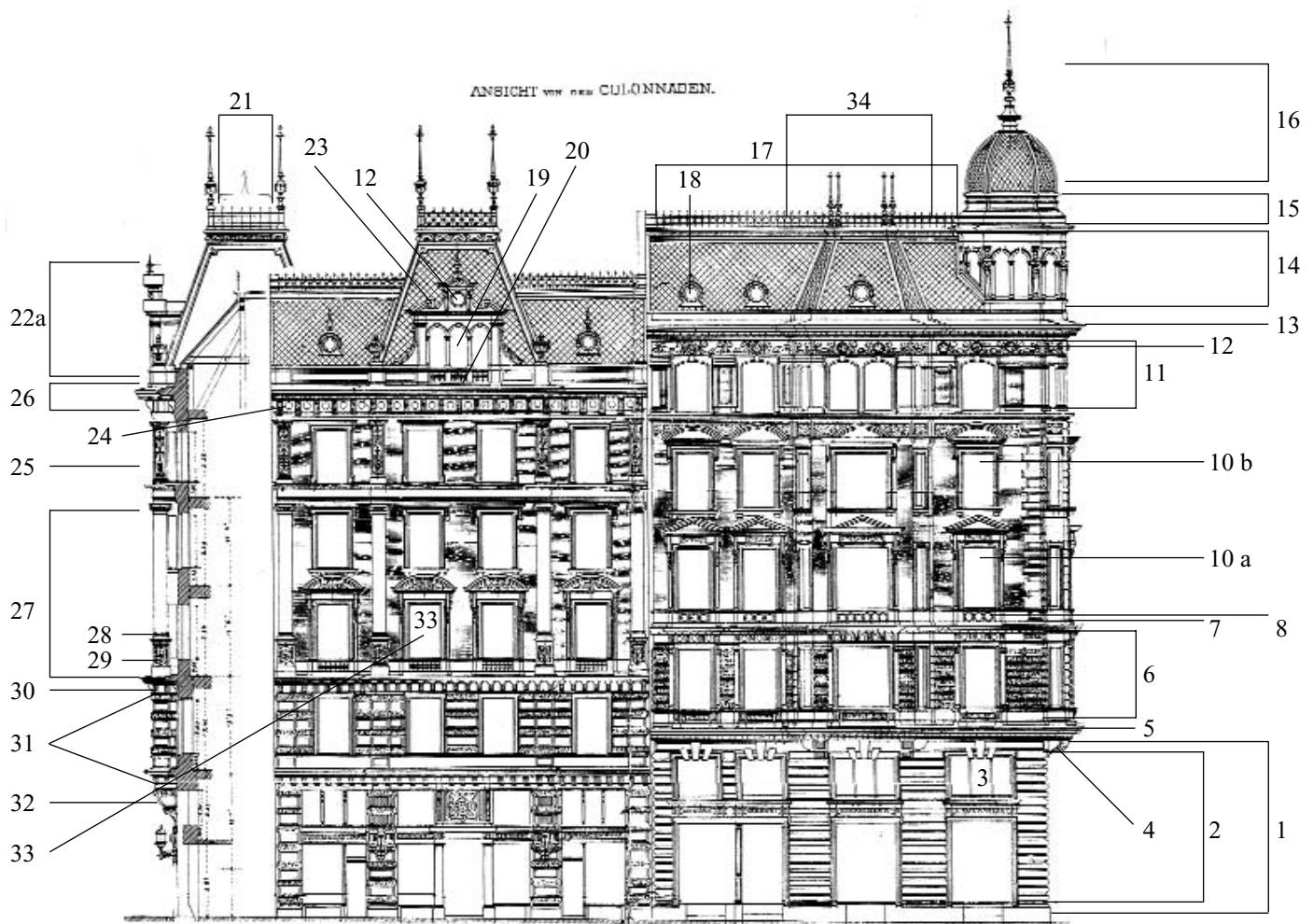
| | | |
|--|--|--|
| Terrasse: | <p>1) geebnete Fläche vor einem Gebäude, meist leicht erhöht.</p> <p>2) „Dachterrasse“ nennt man ein gartenähnlich gestaltetes Flachdach.</p> <p>3) in Hamburg: Mietwohnhaus-Anlage auf dem rückwärtigen Teil eines innerstädtischen Grundstücks</p> | Zwerchhausdaches im rechten Winkel zum Hauptdachfirst. |
| Traufe: | die waagerechte Kante eines Dachvorsprungs an der Langseite, parallel zum First, wo beim Reetdach das Regenwasser „abträufelt“ | |
| Tudorbogen: | flacher Spitzbogen | |
| Tympanon: | Giebelfeld eines antiken Tempels und Bogenfeld über einem Portal, leer oder mit bauplastischem Schmuck | |
| Überzug: | Entlastungsträger über einer Decke oder Balkenlage, die am Überzug hängt | |
| Unterzug: | Entlastungsträger unter einer Decke oder Balkenlage. Wirkt stützend. Gebräuchlich bei Bauten mit Innenräumen größerer Spannweiten | |
| Utlucht: | Kleiner Vorbau am Erdgeschoss des alten Hamburger Bürgerhauses, oft über zwei Stockwerke hoch, mit viel Fensterfläche. | |
| Verband/Mauerverband: | Die Art und Weise der Anordnung der einzelnen Elemente (der Backsteine oder der Werksteine) zu einer festen Verbindung als Mauerwerk | |
| Verblender: | Backsteine mit besonders sorgfältig hergestellter Oberfläche für das Vormauerwerk, für die Verblendung der Fassade. | |
| Verkröpfung (eines Gesimses): | Winklige Herumführung des Gesimses um einen Mauervorsprung | |
| Volute: | Ornamentform in Gestalt einer Schnecke oder einer plastischen Spirale, ursprüngliche Form am ionischen Kapitell. Häufig für Konsolen verwendet | |
| Vorhangfassade (engl. „curtain wall“): | nicht tragende Fasadewand, die an das tragende Gerüst eines Stahlbeton-Skelettbaus angehängt wird, meist als dünne „Haut“ aus Glas, Aluminium, Kunststoffen, Stahlblechen o.ä. | |
| Zwerchhaus.: | Dachaufbau, ähnlich einer Gaube, aber in voller Geschosshöhe (oder höher), mit seiner Frontseite mit der Fassade bündig abschließend. Der Zwerchhausgiebel verläuft parallel zur Fassade, der First des | |

Fachbegriffe, illustriert an Rißzeichnungen

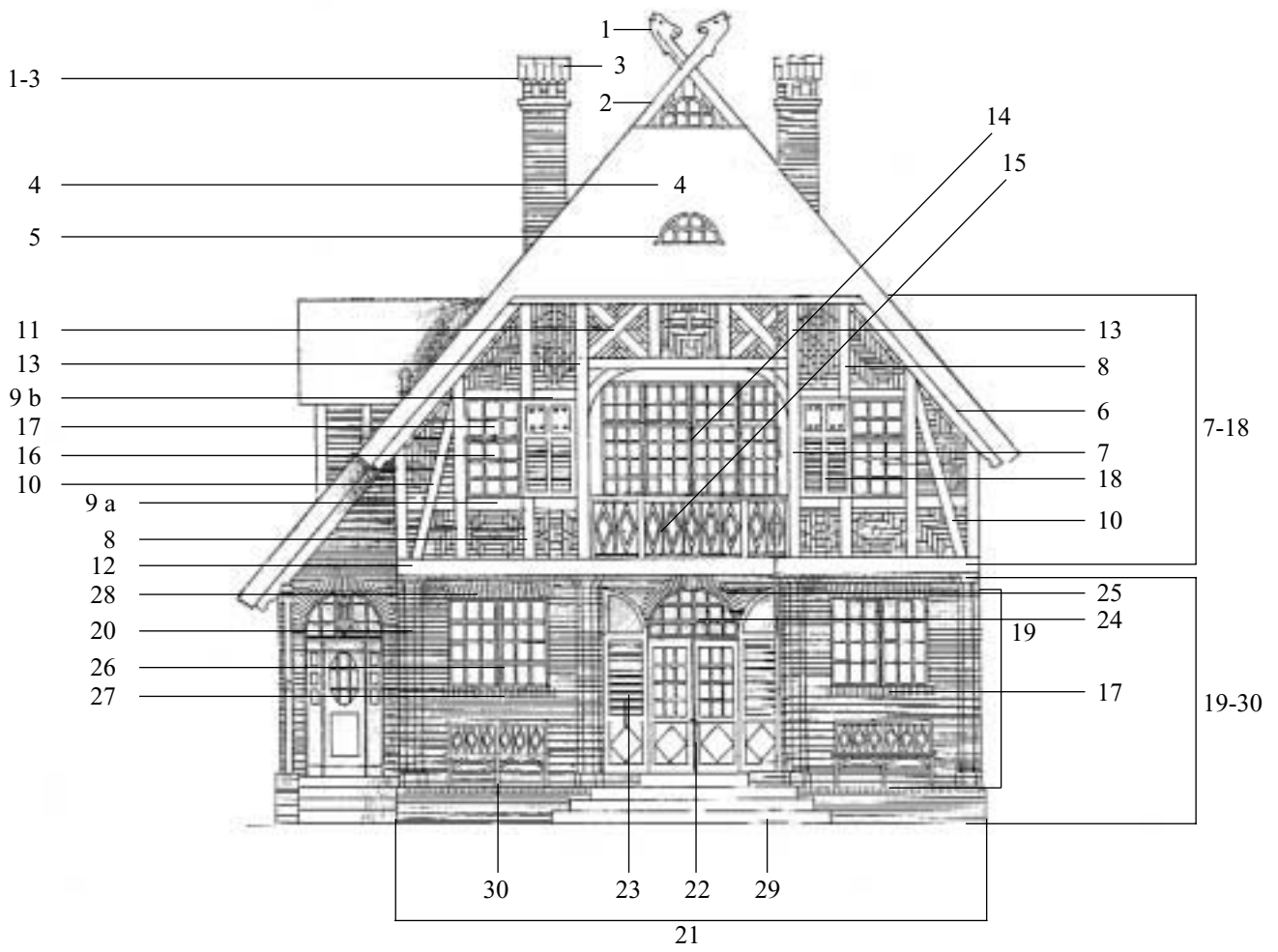
Hier: Eingangssachse/Turmfassade der Katharinenkirche (Barocke Fassade einer gotischen Hallenkirche des 13. Jh.)



Hier: Gründerzeitliches Miethaus (Colonnaden)



- | | |
|---|--|
| 1) Erdgeschoss, Ladenzone | 15) Kranzgesims und Sockelring für die Kuppel |
| 2) Gebäudekante mit Eckquaderung | 16) achteckiges Kuppeldach mit Knaufspitze |
| 3) Oberlicht mit Sprossenteilung, im Sturz dreigeteilter Schlußstein | 17) Firstgitter |
| 4) Erkerkonsole | 18) Gauben mit Rundfenstern |
| 5) Gurtgesims | 19) Drillingsfenster |
| 6) 1. OG mit kräftiger Rustikaquaderung, Fenster von dorischen Pilastern gerahmt | 20) Balustrade |
| 7) Gurtgesims, darunter Schmuckfrieze über den Fensterstürzen | 21) Pavillondach mit Ziergitter |
| 8) Fensterbrüstung mit Rosettendekor | 22) Schmuckgiebel am Pavillondach |
| 9) 2. und 3. OG optisch zusammengefasst durch Kantenquaderung an der Ecke und durch Mauerflächen in Backstein | 22 a) desgleichen im Seitenriss |
| 10 a) Fensterverdachung als flacher Dreiecksgiebel, gestützt von Ohrenkonsolen | 23) Volute am Ziergiebel |
| 10 b) Fensterverdachung als flacher Segmentbogensgiebel auf Volutenkonsolen | 24) Triglyphenfries unter dem Kranzgesims |
| 11) 4. (reduziertes) OG, Segmentbogenfenster mit Schlußstein | 25) mit Grotteskendekor geschmückte Pilaster |
| 12) Schmuckfries mit Medaillon und Girlanden, unter dem Simsvorsprung Zahnschnittfries | 26) Kranzgesims mit Tropfnase und Triglyphenfries im Seitenriss |
| 13) Kranzgesims mit Tropfnase | 27) Kolossalpilaster mit ionischem (Voluten)Kapitell |
| 14) polygonaler Turmaufsatz mit gekoppelten Rundbogenfenstern | 28) Pilasterbasis |
| | 29) Postament mit Reliefdekor |
| | 30) Gurtgesims (Stockgesims) |
| | 31) Kantenquaderung mit Steinwechsel: glatt/rustiziert |
| | 32) Erkerkonsole |
| | 33) Segmentbogenfenster, Tympanon (Giebelfeld) mit Reliefdekor |
| | 34) dreiseitig vorspringender Erker. Die Schmalseiten sind durch die Aufrissprojektion stark verkürzt, die seitlichen Fenster erscheinen als schmale Schlitz |



Hier: Landhaus im Heimatstil

- 1) Giebelbekrönung: gegeneinander gekreuzte Pferdeköpfe am First
 - 2) Giebeldreieck, senkrecht verbrettert, mit Uhlenfluchtfenster
 - 3) Schornsteinkopf mit Schutzdach
 - 4) Krüppelwalmdach, Stirnseite
 - 5) Fledermausgaube
 - 6) Dachholz mit Stirnbrett/Windbrett
- 7) - 12): Fachwerkgiebel/Bezeichnungen der Holzteile
- 7) Ständer
 - 8) Pfosten
 - 9 a) Brustriegel, 9 b) Kopfriegel
 - 10) Fußstrebe
 - 11) Andreaskreuz
 - 12) Stockschwelle
- 13) Fachwerkgiebel: Zierverbände in den Gefachen
- 14) - 18): Fachwerkgiebel, Mittelachse:
- 14) zurückgesetzte Loggia, Flügeltür und Fenster mit Oberlicht, Kreuzsprossen
 - 15) Brüstungsgeländer mit Rhombenmuster
 - 16) Kämpferholz des Sprossenfensters
 - 17) Oberlicht
 - 18) hölzerner Fensterladen, einseitig angeschlagen
- 19) - 30): Erdgeschoss (in Backsteinmauerwerk)
- 19) Polygonalfeiler (mit Basis und Kapitell)
 - 20) (desgl.)
 - 21) Loggia in ganzer Fassadenbreite
 - 22) Flügeltür
 - 23) Laden mit Lamellenstruktur, Fußteil mit Rautenkassettierung
 - 24) Oberlicht mit Kreuzsprossen
 - 25) Entlastungsbogen
 - 26) Flügelfenster
 - 27) Sohlbank
 - 28) Sturz
 - 29 b) Vierstufige Auftreppe (Ansicht auf die Setzstufe)
 - 30) Hölzerne Sitzbank, Lehne mit Rhombenmuster

Anmerkung:

Die zurückgesetzte seitliche Eingangspartie ist hier weggelassen. Der Aufriss (hier der Straßenfront) gibt keine Tiefe an. Die Art des Mauerwerks (des Backsteinverbandes) ist bis auf die Zierverbände im Giebel nicht dargestellt, ebenso die Art der Dachdeckung. Ein Vergleich mit dem Haus im Zustand des Jahres 2000 zeigt gegenüber der Bauzeichnung einige Veränderungen im Detail: Vgl. Abb. 62.

Wichtige Bauwerke und ihre Architekten (soweit bekannt)

(in der Reihenfolge ihrer Stelle im Text)

| | |
|---|--|
| Amsinckpalais, Neuer Jungferstieg, 1830: | Gustav Forsmann |
| Fassade des Kaufhauses Saturn, Mönckebergstr., 1968: | Prof. Eiermann |
| VTG-Haus Amsinckstr., 1994/96: | Leon & Wohlhage |
| Afrika-Haus, Gr.Reichenstraße, 1899: | Martin Haller u. Hermann Geißler |
| Speicherblock H am Zollkanal , um 1888, Oberleitung: | Franz Andreas Meyer |
| Luftschutzturm am Berliner Tor, um 1940: | Zombek |
| VAP-Medienbunker am Rothenbaum, 1995: | W. Grossner |
| Haus d. Landherrenschaften am Klingberg, 1906/08: | Albert Erbe |
| Bürgerhaus Schopenstehl 32/33, urspr.1760/80 | (Architekt unbekannt) |
| Stadthaus Hansen, Palmaille 116, 1803/04: | Christian Frederik Hansen |
| Landhaus Godeffroy, Hirschpark, um 1790 : | C. F. Hansen |
| Eingangsgebäude „Halbmond“/Elbchaussee 228, um 1820: | Johann Mathias Hansen |
| Haus Hermann Distel, H.Distel-Straße, 1910: | Hermann Distel |
| Doppelhaus Ehrenbergstraße 66-68 , um 1865: | (Architekt unbekannt) |
| Doppelhaus Lichtwarkstr. 6, um 1928: | Erich Elingius und Gottfried Schramm |
| Doppelhaus Kaulbachstraße 6, 1989: | GEMO p. v. Possehn-Voges |
| Kirche St.Joseph, Gr. Freiheit 43, um 1720: | Melchior Tatz |
| Das Hamburger Rathaus, vollendet 1897: | Rathausbaumeisterbund (Martin Haller, Leopold Lamprecht, Bernhard Hanssen, Wilhelm Emil Meerwein, Wilhelm Hauers, Hugo Stammann, Gustav Zinnow, Johannes Grotjan, Henry Robertson) Philipp Schäfer Martin Haller 1901, Fritz Höger 1912/13 |
| Karstadt-Verwaltungsbebäude an der Steinstraße, 1921-24: HAPAG-Lloyd-Haus am Ballindamm: | |
| Ballin-Villa Feldbrunnenstraße; 1908/09: | Werner Lundt und Georg Kallmorgen |
| Stadtbad Harburg, Bremer Straße, 1928/29: Gebäude des Oberlandesgerichtes am Sievekingsplatz, um 1910: Marschenbahnhof Pollhof, 1912/13: Marschenbahnhof Curslack, 1912/13: Landhaus Lehmann, Steinkamp 13, 1909: Landhaus Ameis,Schleusenredder 21, 1907: Telegrafenhauptamt Schlüterstraße, um 1905: | Carl Lembke Lundt & Kallmorgen Karl Pewe Karl Pewe Bruno Wieck Otto Ameis Geh. Baurat Schippan u. Postbaurat Sucksdorff Stadtbaurat W.Krüger / Entwurf v. Reusse |
| Bille-Bad-Bergedorf, 1927-29: | |
| Bürgerhaus Ferdinandstraße 65, 1843/44: | Theodor Bülau (Skulpturen: F. B. Schiller) |
| Doppelhäuser Winterhuder Kai 15-16; 1924/25: Doppelhäuser Winterhuder Kai 17-18 Schule am Holstenwall, 1904/06: Hauptverwaltungsgebäude der Speicherstadt bei St. Annen, 1903: | Philipp Schäfer; Franz Jacobssen Albert Erbe Joh. Grotjan und Hansen & Meerwein |
| Stadthaus Feldbrunnenstraße 3, 1900/01: Haus Bauer, Duvenstedter Triftweg 4, 1926/28: Haus Sieveking, Dörpfeldstr. 39, 1928: Alsterarkaden, 1842/43: Neue Börse, Verbindungsteil z. Rathaus, 1892/94: Gebäude der Oberpostdirektion am Stephansplatz, um 1885: Laubenganghäuser am Dulsberg, Oberschlesische Straße, 1929/30: Laubenganghaus Bessemer Weg, 1930/31: Laubenganghaus Habichtstraße , 1931/32: Schule Meerweinstraße/Jarrestadt; 1928/30: | Georg Radel Karl Schneider Heinrich Amsinck Alexis de Chateauneuf Hanssen & Meerwein F. Ruppel, J. Raschdorff Brüder Frank Heinrich Müller Brüder Frank Fritz Schumacher |

| | |
|--|--|
| Behördenhaus Alter Steinweg, 1957-61: | Werner Kallmorgen |
| Residenz-Hotel Hafen Hamburg, St. Pauli, Erweiterung 1995: | Meyer + Fleckenstein |
| Kaufhaus Schocken/Chemnitz 1927: | Erich Mendelsohn |
| Deutschlandhaus am Gänsemarkt, 1928/29: | Fritz Block & Ernst Hochfeld |
| „Bramax“-HEW-Gebäude, 1998: | ASW, Architekten Silcher, Werner + Redaute |
| Kontorhaus Schauenburger Straße 15-21, 1906 und 1911: | Erich Elingius und Leon Frejtag |
| Zigarettenfabrik Haus Neuerburg, Walddörferstraße, 1926/27: | Fritz Höger |
| Kontorhaus Chilehaus, Burchardplatz 1, 1922-24: | Fritz Höger |
| Druckhaus Broschek (jetzt Renaissance-Hotel), Heuberg/Große Bleichen, 1926: | Fritz Höger |
| Kontorhaus Sprinkenhof im Kontorhausviertel, Abschnitt 1927/28: | Fritz Höger und Gebrüder Gerson |
| Grindelhochhäuser, 1946/49 - 1956: | Architektengruppe Bernhard Hermkes, Bernhard Hopp, Rudolf Jäger, Rudolf Lodders, Albrecht Sander, Ferdinand Streb, Fritz Trautwein, Hermann Zess |
| IBM-Hochhaus an der Ost-West-Straße, 1965-68: | Werner Kallmorgen und Partner |
| Hauptverw. der Hamburg-Süd an der Ost-West-Straße, 1958/59: | Caesar Pinnau |
| Hauptverw.geb. der HEW, City Nord, 1965-69: | Arne Jacobsen |
| Doppel-XX-Haus, Heidenkampsweg, 1996-2001: | Hadi Teherani BRT |
| Kontorhaus Alsterhaus am Ballindamm 13, 1902/03: | Johann Gottlieb Rambatz und Wilhelm Jolasse |
| Haus des Handwerks am Holstenwall, 1912-15: | Fritz Schumacher (Skulpturen: Oskar Ulmer) |
| Klöpferhaus (Kaufhof), Mönckebergstr. 3, 1912/13: | Fritz Höger |
| Lessinghaus am Gänsemarkt, 1908/09: | Albert Lindhorst und Emil Schaudt |
| Alida Schmidt-Stift/Borgfelde; Umbau 1990: | Planungsgruppe Nord, Glienke & Hirschfeld |
| Landhaus Caspar Voght, Baron Voght-Straße 63, 1794-97: | C.Voght u. Johann August Arens |
| Mietshaus Mergellstraße 14 - 20, 1926/27: | Eugen Schnell (Bauplastik von Richard Kuöhl) |
| Wohnanlage Hudtwalkerstraße/Winterhuder Markt 24-30, 1928/29: | Johannes C. Hansen |
| Wohnanlage Sophieneck,Sophienterrasse, 1928/29: | Semmy und Bernd Engel |
| Wohnhochhaus Königstraße, 1958: | H. Nicolai |
| Bürohaus Ost-West-Hof, Herrengaben 74, 1993: | Büro MRL (Mirjana Markovic, Aleksander Ronai, Willi Lütjen) |
| Druckhaus repro 68, Alsterkrugchaussee 366, 1991: | Schubert, Behrend, Nann, Mumm |
| Bürohaus Berliner Bogen, Anckelmannplatz, 1999-2002: | Bothe, Richter, Teherani (BRT) |
| Bürohaus bbcom, Hafen Harburg | Martin Streb |
| Haus der Seefahrt, Deichstr. 51, 1909/10: | Edgar Foßhag und Georg Schlepp |
| Mietwohnanlage „Schichttorte“, Bahrenfelder Steindamm, 1927/28: | Gustav Oelsner |
| Mietwohnanlage Schützenstraße, 1926/27: | Gustav Oelsner |
| Kontorhaus Montanhof, Kattrepel 2 , 1924-26: | Hermann Distel, August Grubitz |
| Schule Krausestraße , 1919-21: | Fritz Schumacher |
| Wohnblock Ecke Caspar-Voght-Str./Mariantaler Str., 1928: | Fritz Steinke |
| Wohnanlage Adlerstraße, 1926/27: | Gebr. Theil |
| Kontorhaus Brandshofer Deich 114/16, 1928/29: | Otto Hoyer |
| Wohnanlage Adolf-von-Elm-Hof/Mehringweg 1928/29: | Willy Berg und Max Pasche |
| Alte Post, Poststraße 11, 1845/47: | Alexis de Chateauneuf |
| Hauptverwaltung der HHLA bei St. Annen, 1902/03: | Oberleitung F. A. Meyer, Architekten Hanssen & Meerwein Stammann & Zinnow |
| Staatsinstitut für Botanik, Jungius-Straße, 1904-07: | Albert Erbe |
| Stadthaus-Erweiterung Ecke Neuer Wall/Stadthausbrücke, um 1890: | C. J. Zimmermann |
| Fleethof, Stadthausbrücke, 1990-93: | Dieter Patschan u. Bernhard Winking |
| Zürich-Haus, Domstraße/Ost-West-Straße, 1990/94: | Meinhard v. Gerkan, Volkwin Marg (GMP) |
| Neuer Dovenhof, Brandstwierte/Ost-West-Straße, 1992/94: | Konstantin Kleffel, Uwe Köhnholdt, Bernd-Gundermann |

Techniker-Krankenkasse, Bramfelder Str.140, 1984-1989:
Gebäude der Finanzdeputation am Gänsemarkt, 1918-26:
Bürohaus Halbmondhaus am Stubbenhuk, 1994:
Kontor- u. Reedereihaus Slomanhaus, Steinhöft/Baumwall, 1908/09:
Verlagshaus Gruner+ Jahr am Baumwall, 1985-1990:

Peter Schweger und Partner
Fritz Schumacher
Bernhard Winking
M. Haller und H.Geißler
Konzeption und Gestaltung durch
Büro Steidle und Partner und Büro
Kiessler und Partner/München;
Realisierung durch Schweger und
Partner
Darboven, Bremer, Valleske
Sievers, Piatscheck, Pulst, Bode,
Böge und Böge-Lindner

Bürohäuser Heidenkampsweg 51, 1993:
Bürohäuser Heidenkampsweg 73 - 79, 1992:

Geschäfts- u. Wohnhaus Grindelallee/Grindelhof, 1985/87:
Bürohaus Alsterufer 50 (ehem. Iduna-Germania-Hause), 1950/51:
Jugendmusikschule , Mittelweg, 1998 - 2000:

GMP
Ferdinand Streb
Enric Miralles, Benedetta Tagliabue
mit nps und partner

Abbildungsnachweise

(Vollständige Titel siehe Literaturverzeichnis)

2, 98, 99: H. Funke, Gesch. des Mietshauses; 10, 21, 22, 73, 106, 169: Denkmalschutzamt; 13 a, 29 b, 141-143, 189 b, 211: LMZ Hamburg; 13 b aus Schmal/Selke: Bunker (Denkmalschutzamt); 19 a: Zeichng. Sckopp (in: Melhop); 19 b, 47, 210, Zeichng. S. 106: HusB 1914; 26: aus Heckmann, Barock und Rokoko; 27, 74 a, 74 b: aus Melhop; 29 a: Aufriss von C. F. Hansen, aus Bartels, Altonaer Architekten; 30: aus Schellenberg/Museum f. Hamburg. Gesch.; 63, 117, 166: aus Marg/Schröder, Fotos G. v. Bassewitz (117, 166), G. Wilkens (63) 234, 236 ebenfalls auch Marg/Schröder; 73: aus Hipp, FHH/Denkmalschutzamt; 96, 97: HusB 2000; 101, 104, 105: aus H. Decker, Renaissance in Italien; 120, 145: aus J. Joedicke; 124, 125: Verfasserzeichnungen nach J. Joedicke; 140, 236: HusB 1953; 172: deutsche bauzeitung 10/93; 174: aus A. i. H. 1997; 175 b: Artitektenbüro BRT; 178 b: H A/Archit. Schneider/Kohl/Meyer; 181: aus Maisch, repro68, in A.i.H. 1992; 198 a, 198 b: HusB 1929; 209: HusB 1914; 210: HusB 1898; Zeichn. S. 104: aus: Die Bau- und Kunstdenkmale, Bd. III; Zeichn. S. 105: aus Hipp, Colonnaden/Bauprüfakte Bez.amt Mitte.

Alle sonstigen Abb.: Helmut Bertram

Literatur

Die Literatur zu einzelnen Objekten ist in den Textanmerkungen nachgewiesen. Die Übersichtsliteratur wird im Folgenden aufgeführt; sie gilt auch für die nachfolgenden Hefte der Reihe

Überblicksliteratur zur Architektur in Hamburg

1. Hermann Hipp:
Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster. Das handliche Buch gehört zur unentbehrlichen Grundausrüstung für Stadterkundungen: 600 Seiten dichtgedrängter Information durch Text und Abbildungen (zeitgenöss. Darstellungen, Ansichten, Risse, Schnitte, Lagepläne, Landkarten; zahlreiche Fotos), 3. Auflage, Köln 1996
Gegliedert in:
 - Stadtbaugeschichte und Architektur
 - Die Stadtteile
 - Museen und SammlungenFür Informationen über Bauten, die nach 1990 entstanden sind, müssen allerdings andere Veröffentlichungen benutzt werden (siehe Nr. 2, 4, 5, 6, und 7).
2. Volkwin Marg und Reiner Schröder: Architektur in Hamburg seit 1900, Hamburg 1993
„251 bemerkenswerte Bauten ausgewählt und erläutert von V. Marg und R. Schröder“ ist der vollständige Titel des handlichen, mit knappen Erläuterungen und guten SW-Aufnahmen ausgestatteten Büchleins. Hervorragend als Überblick und Einstieg geeignet.
3. Joachim Paschen (Hrsg): Das neue Hamburg, Hamburg 1998
übersichtliche, gut lesbare und reich bebilderte Darstellung der Stadtentwicklung nach der Katastrophe des 2. Weltkrieges bis in die 90er Jahre. 190 Seiten.
4. Dirk Meyhöfer: Neue Architektur in Hamburg. Ein Führer zu den Bauten der 90er Jahre.
Hrg.: Hamburgische Architektenkammer, Hamburg 1999
5. Architekten- und Ingenieurverein Hamburg (Hrg): Konstruktion zwischen Kunst und Konvention.
Ingenieurbaukunst in Hamburg von 1950 - 2000, Hamburg 1994 (Abk.: KzKuK)
6. Hamburg und seine Bauten (abgek.: HusB)
Herausg. Architekten- und Ingenieurverein Hamburg. Erscheint etwa alle 15 Jahre. Bisher: 1898, 1914, 1929, 1953, 1968, 1985, 2000
Veröffentlichung der jeweils wichtigsten Neubauten mit kurzen Informationen zum Objekt und Zuordnung in Themengruppen wie „Wohnungsbau“, „Geschäftsbau“, „Verkehrsbau“. Dazu Grundsatzbeiträge (In allen guten Bibliotheken/Fachbibliotheken benutzbar).
7. Architektur in Hamburg (abgek.: A. i. H.)
Herausg. Hamburger Architektenkammer
Erscheint seit 1989 jährlich mit aktuellen Beiträgen von Fachjournalisten, stellt neue Bauten und Planungen vor und blickt auch mal über die Landesgrenzen. Auch: Vorstellung von Architekten.
8. Reihe Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg-Inventar, Stadtteilreihe:
 - H. Hipp: Harvestehude und Rotherbaum (1976)
 - Helga Schmal: Vierlande und Marschlande (1986)
 - Christoph Timm: Altona Altstadt und -Nord (1987)
 - Ingrid Hansen: Innenstadt und Hafenanrand (1989)
 - Helga Schmal: Eimsbüttel und Hoheluft-West (1996)
 - Agnes Seemann: Bergedorf und Lohbrügge (1997)
 - Hellberg, Albrecht, Grunert: Harburg und Umgebung (1999)Anlage der Reihe: Historischer Überblick/Entwicklung des Stadtteils und topografisch geordnete Bestandsaufnahme denkmalgeschützter, denkmalwürdiger und überhaupt architektonisch interessanter Objekte. Viele SW-Fotos, auch Planzeichnungen und Risse sorgen für Anschaulichkeit.

9. Die Bau- und Kunstdenkmale der Freien und Hansestadt Hamburg
Band I: Vierlande (Friedhelm Grundmann 1953)
Band II: Altona, Elbvororte (Renata Klee-Gobert, 1959)
Band III: Innenstadt. Die Hauptkirchen St. Petri, St.-Katharinen, St. Jacobi (R. Klee-Gobert, 1968)
Ausführliche kunstwissenschaftliche Einzeldarstellungen ausgewählter Objekte.

Weiteres zum Thema Hamburger Architektur, historisch

- Wilhelm Melhop: Alt-Hamburgische Bauweise, Hamburg 1908
- Carl Schellenberg: Das alte Hamburg, Leipzig 1936

10. Zum Thema Wohnhaus

- Hermann Funke : Zur Geschichte des Mietshauses in Hamburg, Hamburg 1974
- Fischer, Hipp, Plagemann : Wohnstadt Hamburg. Mietshäuser der zwanziger Jahre zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise, Hamburg 1985 (in der Reihe Hamburg-Inventar der Kulturbehörde)
- Peter Wiek : Das Hamburger Etagenhaus 1870 - 1914. Geschichte, Struktur, Gestaltung, Bremen 2002 (Veröfftl. d. Vereins f.Hamburgische Geschichte)
- Fritz Schumacher: Das Werden einer Wohnstadt. Bilder vom neuen Hamburg Hamburg 1932
- Wolfgang Rudhard: Das Bürgerhaus in Hamburg, Tübingen 1975 (in: Das deutsche Bürgerhaus/21)
- Jürgen Brandt: Das Hamburger Laubenganghaus, in: Bauwelt, H. 45, 1927

11. Zum Thema Kontor- und Bürohaus

- Alfred Löwengard: Geschäfts-Kontor- und Warenhäuser, in: HusB 1914
- Ralf Lange: Vom Kontor zum Großraumbüro, Langewiesche 1999 Königstein/Taunus
- Nicola Haß: Betrachtungen zum Hamburger Kontorhaus, in: Altstadt, City, Denkmalort
- Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg Nr.16, Hamburg 1995
- Paul Bröcker, Fritz Höger: Die Architektur des hamburgischen Geschäftshauses, Hamburg 1910
- Hermann Distel: Das hamburgische Kontorhaus, in: Das Bürohaus, eine Sammlung von Verwaltungsgebäuden für Behörden, für Handel und Industrie; Hrg. W. Franz (H. 2), Leipzig 1926
- H. Meyer-Verden u. H. Hipp: Hamburger Kontorhäuser, Berlin 1988
Hinweis: Großformat, ganzseitige, sehr gute SW-Fotos, Gesamtansichten und Details, knappe Beitexte, ausführl. Anmerkungsteil mit Literaturhinweisen. Übersichtliche Einführung in Geschichte und Entwicklung des Gebäudetyps Kontorhaus.
- Gisela Schütte: Hamburger Kontorhäuser, Ms Hamburg 1974, vier Bände.
(Hinweis: Gründliche wissenschaftl. Bestandsaufnahme erhaltener und verlorener Kontorhäuser, mit Bauzeichnungen. Ein Exemplar im Denkmalschutzamt, Bücherei)

Sonstige zitierte Literatur

- Bartels, Olaf: Altonaer Architekten, Eine Stadtbaugeschichte in Biographien, Hamburg 1997
Baubehörde Hamburg: Dokumentation „Vorbildliche Bauten“, 1989
Behr, Karin v.: Ferdinand Streb 1907-1970. Zur Architektur d. 50er Jahre in Hamburg, Hbg. 1991
Bodenbach, Christoph: Wandeln unter Bäumen aus Stahl, in FAZ 30.6.2000
Bucciarelli, Giacomo: fritz höger, maestro anseatico 1877-1949, Venedig 1991
Bröcker, Paul: Mein Heimatbuch. Was die hamburgischen Bauten der Jugend und dem Volke von unserer Stammesart erzählen, Hamburg 1910
- Darboven, Bremer, Valeske: in: Ausst.kat. Architektur für Hamburg 1984-1994-2004, Hambg. 1994
- Fischer, Manfred F. und Rüttgerodt-Riechmann, Ilse und Mitarbeiter: Fritz Schumacher, Hamburger Staatsbauten, 1909 1919/21. Eine denkmalpflegerische Bestandsaufnahme; erschienen in der Reihe Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Nr. 15/1, Hamburg 1995
Friedell, Egon: Kunstgeschichte Griechenlands, München 1985
- Grote, Rolf-Jürgen: Alte Bauernhäuser in den Vierlanden bei Hamburg, Hildesheim 1984
ders.: Ländlicher Hausbau, 1978
- Heckmann, Hermann: Barock und Rokoko in Hamburg. Die Baukunst des Bürgertums, Berlin 1990
- Jäger, Falk: Ein Zeichen, wo ein Zeichen nötig ist, (Ost-West-Hof), in : AiH 1993
Joedicke, Jürgen: Geschichte der modernen Architektur, Stuttgart 1958
Jung-Köhler, Evi: Verlust und Chance. Hamburg 1842; Veröffg. d.Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 37, Hamburg 1991
- Kamphausen, Alfred: Der Baumeister Fritz Höger
Köhne, Carl Ernst: Das Hamburger Iduna-Haus. Architekt: Ferdinand Streb. Sonderdruck aus NEUE STADT, Berlin/Darmstadt o.J.
- Lange, Ralf: Hamburger Hochhäuser, in: KzKuK (s.o.), Ingenieurbaukunst in Hamburg von 1950 bis 2000, Hrg. Architekten-und Ingenieurverein Hamburg 1994
Lynch, Kevin: Das Bild der Stadt (The Image of the Cities) Bd.16 der Reihe Bauwelt Fundamente, Berlin, Frankfurt/M, Wien 1965
- Maak, Karin: Die Speicherstadt im Hamburger Freihafen. Arbeitsheft z. Denkmalpflege in Hamburg Nr. 7
- Maisch, Inge: repro68 in Alsterdorf – Gläserner Tempel mit Ökodach, in: AiH 1992
Marquart, Christian: Neues vom Hamburgischen Stil: Bürohaus Herrengaben, in : AiH 1992
Meyhöfer, Dirk: Dirks Hamburgs Backstein. Museum auf der Straße, in: AiH 1993
ders.: Die Hamburger Baukultur, der Boom und das Kontorhaus, in db (Deutsche Baukultur) 4/1994
ders.: Neue Architektur in Hamburg. Ein Führer zu den Bauten der 90er Jahre, Hamburg 1999
ders.: Medienbunker. Studios an der Rothenbaumchaussee, in AiH 1995
Marcowic, Ronai, Lütjen: Ost-West-Hof, in: Architektur für Hamburg, Geplantes, Gebautes – Ungebautes 1984 - 1994 - 2004 (Ausst.katal. BDA Hamburg 1994)
- Mönninger, Michael: Das bewohnbare Kontor (G+J), in: AiH 1992
- Norberg-Schulz, Christian: Logik der Baukunst, Bd. 15 der Reihe Bauwelt Fundamente, Berlin, Frankfurt, Wien 1965
- Schmal, Helga und Selke, Tobias: Bunker. Luftschutz und Luftschutzbau in Hamburg, Hamburg 2001 (Hrg. Denkmalschutzamt/Kulturbehörde)
- Schumacher, Fritz: Selbstgespräche, Erinnerungen und Betrachtungen, Hamburg 1949
ders.: Stufen des Lebens, Erinnerungen eines Baumeisters, Stuttgart/Berlin 1935
Siebert, Bernd: Die Hochhäuser am Grindelberg, in: HusB 1953
Spörhase, Rudolf: Neubau der Iduna-Germania-Versicherungsgesellschaft in Hamburg, in: Bauen+Wohnen, H. 10/1951

Steinhausen, Ansgar:

Glasschrein in der Stadtsteppe: Das Bürohaus Berliner Bogen in: AiH 2002

Tilgner, Daniel:

Die Geschichte des Görtz-Palais. „Vornehmer Fremdling in Hamburgs Straßen“,
Hamburg 1995

